

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 RM., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.)

Redaktion:
Leipzig, Lauchaer Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18608

Inserate kosten die 7spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschlag 80 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— RM. jedes Tausend, bei Zeilauflage 5.— RM. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — **Verlag** in Leipzig, Lauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4598 • **Inseraten-Abteilung** Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Schwab wurde der Landrat v. Salem wiedergewählt.

Rimanleben und die Reichsoberländer v. Liebert und Krenndt erlassen einen Aufruf zur Errichtung eines Denkmals in Darcsafam für den bekannten Peters.

Die Sitzung der Friedenskonferenz am Neujahrstage hat zur Einigung über gewisse Punkte geführt.

Zahlreiche konservative Abgeordnete und Senatoren in Spanien haben zum Protest gegen die Regierung ihre Mandate niedergelegt.

Vor der Präsidentenwahl.

Leipzig, 2. Januar.

Aus Paris wird uns geschrieben: Poincaré hat die Kandidatur für die Präsidentschaft der Republik, die ihm von einer großen Zahl republikanischer Senatoren und Deputierten angeboten worden war, angenommen. So wird offiziell berichtet, und wenn es auch durchaus keine Ueberraschung ist, daß der Ministerpräsident in die Schar der Wahlbewerber mit sehr günstigen Ausichten eintritt, so besiegelt doch seine Kandidatur in diesem Augenblicke den Totenschein des Radikalismus. Mit Ach und Krach haben die radikalen Parteihäupter das Statut für eine Vollversammlung der „Republikaner“ beider Kammern zustande gebracht, die am 15. Januar, zwei Tage vor der Nationalversammlung, in Versailles zusammentreten und den würdigen Vertreter der „demokratischen, weltlichen und sozialen Republik“ für das höchste Staatsamt erklären soll. Aber wer kümmert sich noch im Ernst um diese Versammlung, wer denkt daran, sich durch ihre Abstimmung binden zu lassen und ihrer Mehrheit Gehorsam zu leisten? Die Wahlwerbung und Wahlintrigen suchen sich ihren eignen Boden, und zwischen der Vollversammlung und dem Wahlakt des Kongresses wird alles durchaus so bestimmt oder unbestimmt sein, wie bis zu jener Versammlung.

Dieses vorläufige Ergebnis der Wahlkampagne kann niemand Wundernehmen, der zwischen der wirklichen Entwicklung der französischen Politik und dem schleimigen Jargon der Bulgärdemokratie, worin alle ihre Gegenätze aufgewischt scheinen, zu unterscheiden vermag. Wie sinnlos ist schon die Bezeichnung „republikanischer Kandidat“! Sie mochte ihren guten Sinn haben, als es noch galt, die junge, durch den fürchterlichen Verrat der Maitage von 1871 frühzeitig geschwächte Republik gegen die Restaurationsgelüste des Krautjunkerthums zu verteidigen. Sie kam zu neuer Bedeutung in der Sturmzeit des Dreijährigen Krieges, als die

von der nationalistischen kleinen und großen Bourgeoisie unterstützte Offizierskaste in Staatsstreichhoffnungen lebte. Aber heute ist sie leer und schal. Wer ist im Parlament, von ein paar feudalen Hinterwäldlern abgesehen, heute nicht Republikaner, d. h. Gegner einer, den ruhigen Gang der bürgerlichen Profitmacherei störenden monarchistischen Staatsumwälzung? Man kann vielleicht behaupten, daß die republikanische Gesinnung in den herrschenden Klassen selbst abgenommen hat, daß ein beträchtlicher Teil der bürgerlichen Schuljugend der jungroyalistischen Propaganda, die dem zunehmenden Kultus der physischen Gewalt eine Ideologie gibt, ein gefälliges Ohr leiht und daß es heute wohl noch schwerer als ehemals wäre, rentenbesitzende und gewerbesittliche Bourgeois zur Verteidigung der Demokratie auf die Barrikade zu bringen, aber die parlamentarischen Vertreter des Bürgertums geben sich vollkommen Rechenschaft darüber, daß das Interesse ihrer Auftraggeber die Ruhe im Staat bedingt und nicht minder, daß die Annehmlichkeiten des Politikerberufs nirgends so gesichert sind, als unter einer Staatsform, die die öffentlichen Gewalten und die großen Geldmächte, die beiden Hauptfaktoren der Klassenherrschaft, nicht auseinanderreißt. Es ist also ein plumper Schwindel, wenn man diejenigen, die z. B. in der Kirchenpolitik konservativen Anschauungen huldigen oder auch nur der Pfaffenfresserei der „freidenkerischen“ Radikalen keinen Geschmack abgewinnen können, als Antirepublikaner in Bann tun möchte, trotzdem sie, wie z. B. der alte Ribot, in andern Gebieten der Politik, etwa in der Sozialreform, den Gewerbetreibern der radikalen Partei um ein gutes Stück voraus sind.

Über freilich, dem geehrten Radikalen genügt es nicht, daß einer ein Republikaner ist, sondern er muß ein wahrer Republikaner sein. Wer ist nun ein wahrer Republikaner? Dafür gab es eine historische Definition. Die besagte Kategorie umschloß alle diejenigen, die unter den Ministern Waldeck-Roussieu und Combes den berühmten „Bloc“ bildeten. Aber die Geschichte selbst hat diese Definition außer Kraft gesetzt. Die Einigung der Sozialisten löste die Verbindung zwischen den sozialistischen Reformisten und der bürgerlichen Linken, die Verschärfung des Klassenkampfes, die großen Ausstände, die sozialreaktionäre Kampfpolitik der Clemenceau und Briand tat einen Abgrund zwischen ihnen auf. Sind die Sozialisten wahre Republikaner? „Nein!“ antworteten die radikalen Biedermänner, die ihre Zukunft in den Aktien des Cato Briand engagiert haben. Und sie weisen mit dem Finger auf das Ramszeichen hin, das der sozialistische Deputierte an der Stirn trägt. Es heißt Budgetverweigerung.

Doch wer kann überhaupt noch seine „republikanische“ Leumundsnote unbemakelt und unbestritten vorweisen? Haben nicht diese Radikalen die Briandische „Beruhigungspolitik“, die Konzentration der Mittelparteien mitgemacht und den Progressisten selbst den Tempel der republikanischen

Mehrheit geöffnet? Und jene in entscheidenden Situationen mit den Sozialisten zusammen gegen die Mehrheit ihrer Parteigenossen gestimmt? Und hat nicht zuletzt die Frage der Verhältniswahl die ganze Parteienordnung des Parlaments dermaßen durcheinandergeschüttelt, daß der „Bloc“ nur noch eine wüste Schutzmasse ist?

Die Kandidatur Poincarés bläst das Blockgespenst, das eine kurze Weile wieder spuken zu wollen schien, weg. Poincaré tritt als politische Persönlichkeit, mit der Kraft seines Talents, gestützt auf seine Leistungen und als Vertreter einer Gesinnung in die Schranken. Er hat bis zum Schluß der Parlamentssession gewartet. Diese Zurückhaltung war elegant und klug. Elegant, weil sie besagte, daß der Ministerpräsident an den Schlichen und Bändeleien in den Couloirs keinen Anteil haben wollte. Klug, weil sie es möglich machte, die Kandidatur sozusagen vor dem Land aufzustellen, die Kongreßmitglieder unter den Einfluß eines stillen Nebels zu bringen. Klug ist Poincaré überhaupt bis zur Virtuosität. Niemals und gegen niemand hat er sich eine Blöße gegeben und er hat sich in aller Stille, ohne Brutalität und Unanständigkeit, in den Vordergrund durchgearbeitet. Niemand könnte seine Wahl mit zwingenden Gründen zur Opposition bekämpfen. Seiner politischen Herkunft und seinen politischen Ueberzeugungen nach ein Gemäßigter, kann er dem ängstlichsten Konservativen als kein Revolutionär erscheinen, den Nationalisten muß das patriotische Selbstbewußtsein in seinen Erklärungen, sein nachdrückliches Bekenntnis zur bisherigen Bündnispolitik, sein gern abgenutztes Vorbringerthum gefallen, den religiös Gesinnten sein kräftiges Eintreten für das orientalische Protektorat. Dagegen wird ihn auch der radikalste radikale Freidenker nicht als einen Merkmalen, der argwöhnischste Demokrat nicht als einen Intriganten gegen die Republik ansprechen können. Und muß allen bürgerlichen Parteien sein trotz gelegentlicher Mißerfolge wirkungsvolles Streben gefallen, die französische Diplomatie zu einer der führenden Kräfte der internationalen Politik zu machen, so haben auch die geeinigten Sozialisten keinen Anlaß, die Wahl eines Mannes zu verhindern, der sich jedenfalls für die Erhaltung des Friedens bemüht hat, und dessen Ministerium in der inneren Politik wenigstens keine Aera des Blutvergießens und der Büttelvikatur darstellt.

Was Poincaré aber am meisten zugute kommt, ist die allgemeine Meinung, daß er ein starker Präsident sein würde, der sein Amt nicht bloß in der Erfüllung repräsentativer Pflichten sähe. Es ist unbefreitbar, daß die allgemeine Meinung, von der revolutionären Arbeitermasse abgesehen, die überhaupt mit dem ganzen bürgerlichen Regierungsapparat aufräumen möchte, die Fortdauer eines Zustandes, wie unter Fallières, unerträglich findet, der friedfertig und schläfrig sich jeder Einmischung in die Politik enthielt und im übrigen mit richtigem Kleinbürgergeist die Vorteile wahrnahm, seine häuslichen und Familienangelegenheiten zu bestellen. An die radikale Forderung

Feuilleton.

Menschenwege.

Roman von Jens Zeitzig Nieland.

271

(Nachdruck verboten.)

Anette war eins jener ungeheuer seltenen und unbezahlbaren Menschenkinder, die einen Koffer packen können, ohne zehntausend Fragen zu stellen, und doch nichts vergessen, und Mortmann setzte sich daher ruhig in seinen Lehnstuhl.

Während sie packte, wirbelte in ihrem Kopfe alles durcheinander.

Ihr Bauernmädchenverstand konnte es nicht fassen, daß zwei hübsche, vornehme Leute, wie Mortmann und seine Frau, die viele Jahre verheiratet waren und zwei große Kinder hatten, auf den Gedanken kommen konnten, auseinanderzugehen! Wenn jemand aus ihrem Kreis oder ihrem Stande sich so aufgeführt hätte — du großer Gott!

Stand es nicht in der Bibel: Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Sie begriff es nicht.

Die gnädige Frau war ihr immer als ein bezauberndes, aber fremdartiges Wesen erschienen, zu dem sie aufgeblickt und das sie über die Maßen bewundert hatte, und sie war nicht so sehr erstaunt darüber, daß sie in diesem Falle nicht begreifen konnte — sie stammte ja aus einer ganz andern Gegend des Landes.

Ganz anders war es mit Mortmann.

Er gehörte zu ihnen, fand sie, fast wie ihre eignen Angehörigen. Sein Vater und Großvater waren überall in der Gegend bekannt, er selber war oft in ihrem Vaterhause gewesen, sie hatte ihn gesehen und gekannt seit der Zeit, wo sie noch ein barfüßiges kleines Mädchen gewesen war. Daß

Mortmann bei etwas so Schändlichem, etwas so Unerhörtem und Gottlosem mitzutun könnte, hätte sie nie geglaubt.

Und sie wußte, wie sehr er an seinen kleinen Jungen hing — wie konnte er daran denken, sich von ihnen zu trennen? War das nur Verstellung, daß er sie so gern hatte?

Während sie hin und her ging und packte, wurde ihr immer bellkommener und bedrückter zumute.

Das ganze Haus, in dem sie sich eingelebt hatte und wo sie sich wohl befand, das sollte sie nie mehr wiedersehen, die beiden Kleinen, die sie allmählich liebgewonnen hatte wie ihre eignen kleinen Geschwister, waren fortgereist, fort für immer — und jetzt wollte Mortmann auch wegzeln! Mortmann, der beste Mann, den sie je gekannt hatte. Der schöne Mortmann, für den sie heimlich geschwärmt hatte in Jucht und Ehren, beinahe seit sie klein war. Alles schien ihr vorbei zu sein.

Anette setzte sich auf einen Koffer und weinte.

Mortmann kam herein, um zu sehen, wie sie fertig würde; sie versteckte ihr Gesicht vor ihm und beeilte sich, fertig zu werden.

„Es ist am besten, du legst dich jetzt schlafen, Anette, es ist spät. Ich reise mit dem Schnellzug morgen früh um neun, du mußt mich um sieben Uhr wecken, nach einem Wagen telefonieren und Kaffee kochen.“

„Soll ich auslösen und abschließen?“ fragte sie von der Tür her.

„Nein, ich mache es selbst. Gute Nacht.“

Sie ging. Er hörte sie noch eine Weile in der Küche herumwirtschaftern, dann wurde es ganz still im Hause.

Alle Lampen brannten.

Mortmann ging in den beiden Zimmern auf und ab.

Woran dachte er? Er dachte überhaupt nicht.

Die zwei Glas Brantwein, die er getrunken hatte, hatten gleichsam das Feuer erstickt, das irgendwo tief in seinem Innern brannte, und das er um keinen Preis wieder

auflobern lassen wollte. Und es fand sich auch nichts, was ihn stören konnte, während er in den Zimmern auf und ab wanderte, wie er so oft getan hatte, wenn seine Frau zu Bett gegangen war — auf und ab, auf und ab, während die Uhr auf dem Kamin mit seiner, helltönenden Stimme die Stunden schlug.

Ganz mechanisch ging er auf den Vorraum, schloß die Haustür ab, horchte an der Tür zum Kinderzimmer, öffnete sie vorsichtig und guckte hinein — und im selben Augenblick war er wach! Wie ein heftiger physischer Schmerz durchquerte ihn die Erkenntnis, und er griff sich mit beiden Händen an den Kopf.

Die Lampe stand noch immer brennend auf dem Schemel.

In Pers Bett lag ein sonderbarer Gegenstand, den er aufnahm.

Es war das unentbehrliche und hochgeschätzte „Schlafpferd“, ohne das es fruchtlos war, zu versuchen, Per zum Schlafen zu kriegen. Es war ein trauriger Rest eines Holzperdes, das den Kopf und einen Fuß verloren hatte und allmählich fast schwarz und wie lackiert von Pers Liebkosungen geworden war; das einzige, was noch an seine Glanzzeit erinnerte, war ein Büschel steifer Haare, das den Schwanz vorgestreckt hatte.

Wenn dieser liebe Freund nicht auf seinem Platz unter dem Kopfkissen lag, so daß Per ihn mit der Hand erreichen konnte, so hielt der Junge mit Leichtigkeit das ganze Haus von Sonnenuntergang bis zum ersten Hahnenstreich wach; aber dafür vermochte es auch jede Trauer und jeden Schmerz zu lindern, und Mortmann kam mitten in seiner Verzweiflung der Gedanke, es werde für die andern wohl eine unruhige Nacht geben, da Per von seinem Schlafpferd getrennt war.

An der Wand hing etwas Dunkles. Es war ein kleines rotes gestricktes Wams, das Hans bekommen hatte, als er noch Kleinkind war. Es war schon längst zu eng geworden, aber Hans wollte sich durchaus nicht davon trennen; er

1942 10 16 47

der Abschaffung der Präsidentschaft denkt heute niemand, sogar Jaurès ruft in der Depêche de Toulouse nach einer „bedeutenden Gestalt“, die Frankreich in der Welt repräsentieren solle. Diese Strömung ist das unaussprechliche Produkt der parlamentarischen Anarchie, die mit ihren häufigen, von persönlichen Intrigen hervorgerufenen Ministerkrisen tatsächlich die Stetigkeit der auswärtigen Politik und die Verfestigung der internationalen Interessen der herrschenden Klassen Frankreichs gefährdet. Die Situation des Sommers 1911 im Augenblick des „Coup von Agadir“ und der Kampf zwischen Caillaux und Selles sind noch in fataler Erinnerung.

Der kommende Präsident soll also keine passive Natur sein und kein bloßer Automat für politische Zeremonien. In der bürgerlichen Presse, vor allem im Temps, hat man die Frage diskutiert, ob seine durch die Verfassung umgrenzte Kompetenzsphäre unter diesen Umständen zureiche. Im allgemeinen wird diese Frage bejaht, denn in der Tat ist der Initiative des Präsidenten genug Raum gelassen. Er kann Minister entlassen und mit Zustimmung des Senats die Deputiertenkammer auflösen. In der inneren Politik könnten diese Befugnisse bei einer Zuspitzung des Wahlreformkonflikts in der kommenden Periode zu praktischer Bedeutung kommen. In der auswärtigen Politik kann aber ein Präsident, der ein Kenner der internationalen Fragen ist, wenn er will, tatsächlich einen Einfluß gewinnen, den die Verfassungsparagraphen in kein festes Bett zwängen würden.

Sehr charakteristisch für die Stimmung der bürgerlichen Klassen in Frankreich ist, daß auch die zwei anderen Kandidaten, die mit Poincaré in ernsten Wettbewerb treten, Ribot und Deschanel, Spezialisten für internationale Politik sind und zu den gemäßigten Republikanern gehören. Man kann heute schon sagen, daß Poincaré die besseren Aussichten hat. Er hat die Antiklerikalen gegen Ribot, der das Trennungsgesetz abgelehnt hat, auf seiner Seite. Deschanel aber, der politisch am meisten nach links jongliert hat, gilt als Kandidat der Rechten, die ihn ja auch zum Kammerpräsidenten gemacht hat. Die anderen Kandidaten aber kommen überhaupt nicht ernstlich in Betracht.

Die Balkankrise.

Die Türken geben nach.

Der Neujahrstag hat anscheinend eine Wendung in den Friedensverhandlungen gebracht. Die Türken zeigen sich zugänglicher und die Verbündeten drohen augenblicklich nicht mehr mit dem Abbruch der Verhandlungen. Die Meldungen laufen:

London, 1. Januar. Die Friedenskonferenz hat sich heute nach einer Sitzung von vier Stunden Dauer auf Freitag nachmittag vertagt. Man glaubt, daß ein erheblicher Fortschritt erzielt worden ist.

London, 1. Januar. Nach einer amtlichen Mitteilung hat die Friedenskonferenz über gewisse Punkte eine Einigung erzielt; die Besprechung gewisser anderer ist auf Freitag vertagt worden. Das neuere Bureau erzählt, daß die Delegierten der Balkanstaaten in der Zwischenzeit über diese letzten Punkte verhandelt werden.

London, 2. Januar. Die gestrige Sitzung der Friedenskonferenz wurde im allgemeinen dadurch gekennzeichnet, daß die Sprache der ottomanischen Delegierten viel versöhnlicher war. In den Kreisen der Balkanvertreter gab man der Zufriedenheit mit dem Ergebnis der gestrigen Sitzung Ausdruck. Zu den Forderungen betreffend die Ägäischen Inseln sagten die Türken, die Türkei sei bereit, mit den Großmächten über jene Fragen zu verhandeln, die auf sie Bezug hätten. Als die Balkandelegierten fragten, was die Türken mit diesen Fragen meinten, antworteten die Türken, sie bezögen sich auf Reformen, die dort eingeführt werden sollten. In den Kreisen der Balkandelegierten erweckte dies den Eindruck, daß diese sogenannten Reformen eine Art Autonomie bedeuten dürften, obgleich ein Kompromiß nicht unwahrscheinlich ist und zwar in dem Sinne, daß einige Inseln an Griechenland abgetrennt werden könnten, während der Rest türkisch bleiben sollte.

London, 2. Januar. Die fünf Punkte der türkischen Gegenvorschläge, die gestern auf der Friedenskonferenz vorgelegt wurden, bilden ein einziges untrennbares Ganzes. Was die Gebietenschiedlungen betrifft, so besagen die türkischen Vorschläge, daß die Türkei bereit sei, alle westlich des Bjalazet Adrianopel gelegenen okkupierten Gebiete abzutreten. Was das Gebiet von Adrianopel betrifft, so

erklärten die Delegierten des Balkanbundes, daß die allgemeine Erwähnung einer Grenzberichtigung nicht genüge, die Türken sollten eine schriftliche Demarkationsgrenze vorlegen, worauf die Frage weiter in Erwägung gezogen würde. Reshid Pascha sagte, er würde über die letzten Punkte in Konstantinopel neue Instruktionen einholen. Man erwartet, daß bis zur nächsten Sitzung eine Karte der türkischen Grenzvorschläge vorgelegt wird. — Die Antwort auf die türkischen Vorschläge, welche Venizelos namens der Delegierten der Verbündeten verlas, hat folgenden Wortlaut: 1. Die Verbündeten nehmen Kenntnis von der Abtretung der Gebiete westlich des Bjalazet Adrianopel unter der bestimmten Bedingung, daß diese Abtretung sich nicht nur auf die Okkupierten, sondern auch auf die Gebiete bezieht, die noch nicht vollständig okkupiert sind. Was Albanien betrifft, so beharren die Verbündeten auf ihren früheren Vorschlägen. 2. Die türkischen Vorschläge über das Bjalazet Adrianopel sind unannehmbar, da sie zu einem separaten Abkommen führen müßten und da sie außerdem nicht das verlangte Gebiet gewähren. 3. Die ottomanischen Vorschläge über die Ägäischen Inseln und Kreta sind ebenfalls unannehmbar. Die Verbündeten halten ihre früheren auf Abtretung der Inseln und auf Verzicht aller türkischen Rechte auf Kreta an.

Zur Frage der Ägäischen Inseln erklärten die Türken, daß diese zu Kleinasien gehörten; folglich könnten sie keine einzige von ihnen abtreten. Die Verbündeten erwiderten, daß sie auf der Abtretung der Inseln bestehen müßten. Die Verbündeten stimmten dem türkischen Vorschlag betreffend Albanien zu.

Oesterreich und die albanische Frage.

Petersburg, 31. Dezember. In informierten Kreisen erklärt man, daß Oesterreich trotz der Wünsche von Rom und Berlin sich bei der Frage der Grenze Albanien sehr unerschrocken zeige. Es verlangt nach wie vor, daß Skutari und Veljeud zu Albanien gehören sollen. In politischen Kreisen wird daher befürchtet, daß die russische Diplomatie sich mit einem Kompromiß über die Grenzfrage einverstanden erklären wird. In diplomatischen Kreisen erklärt man, daß die Londoner Balkankonferenz die Frage einer Einmischung der Mächte in die Verhandlungen zwischen den verbündeten Balkanstaaten und der Türkei diskutieren wird.

Das letzte Angebot.

Belgrad, 31. Dezember. Nachdem zahlreiche Reservisten des zweiten Aufgebots zur Dienstleistung in den eroberten Gebieten herangezogen worden sind, ordnete der Kriegsdirektor an, daß die Wehrpflichtigen des letzten Aufgebots einberufen werden sollten, um im Lande den normalen Garnisonsdienst zu versehen.

Vom griechisch-türkischen Kriegsausbruch.

Athen, 31. Dezember. Die griechische Artillerie beschloß in der letzten Nacht die großen Bivak der Türken zur Linken der Straße nach Janina sowie den Ort Vitsani. Die Türken antworteten nicht, machten aber um 8 Uhr morgens auf das Zentrum und den linken Flügel der Griechen einen Angriff, der jedoch zurückgeworfen wurde. Das Artilleriefeuer dauerte den ganzen heutigen Tag.

Athen, 31. Dezember. General Sapouljakis telegraphierte, daß der Feind gestern abend, unterstützt von seiner Artillerie, einen Angriff gegen den rechten griechischen Flügel unternahm. Der Angriff wurde aber zurückgeschlagen. Auf dem linken Flügel hat ein Artilleriekampf stattgefunden. Die griechische Artillerie hat ihre Positionen behauptet.

Die Haltung Rumäniens.

Bukarest, 31. Dezember. In der heutigen Sitzung der Kammer verlas der Deputierte Jorga eine Petition der Rumänen Serbiens, deren Zahl sich auf 150 000 beläuft, und die sich über den Druck von seiten der serbischen Regierung beklagen, die sie nationalistischer. Jorga verlangte, daß Serbien den Rumänen den gleichen Schutz gewähre, den die Serben in Rumänien genießen, die sich der Freiheit erfreuten, eigene Schulen und Kirchen zu haben. (Beifall.) In Erwiderung auf die Frage Jorgas, ob die Deputation der Presse richtig sei, daß der Finanzminister die Mobilisierung Rumäniens als bevorstehend bezeichnet habe, erklärte Finanzminister Marajiloman kategorisch, er habe diese Neußerung nicht getan und bitte die öffentliche Meinung, solche Ausstreunungen nicht zu beachten.

Die Cholera.

Konstantinopel, 31. Dezember. Gestern sind 23 Cholerafälle vorgekommen, wovon einer tödlich verlief. Die Gesamtzahl der Erkrankungen beträgt bisher 2842, die der Todesfälle 1140.

Gewerkschaftsbewegung.

Eine neue christliche Heldentat.

Die Christlichen können eine neue Tat in ihr schon überworfenes Sündenregister buchen, diesmal jedoch eine, die wohl noch nicht darin verzeichnet ist. Denn daß Arbeiter,

die selbst im Streik stehen, die ausgesperrt worden sind, von ihrer Organisationsleitung veranlaßt werden, an andern Orten Streikbrecher zu machen, dürfte bisher wohl zum erstenmal vorgekommen sein. Das Kapitel des Streikbruchs hat damit nicht nur eine neue Ergänzung erfahren, sondern mit unaussprechlicher Schmach und Schande hat sich zugleich diejenige Organisation bedeckt, die diese Sache inszenierte: der Christliche Metallarbeiterverband.

Die Sache ist kurz die: Der Verwaltungsstelle Stuttgart des Deutschen Metallarbeiterverbands wurde am 28. Dezember brieflich mitgeteilt, daß circa zwei Duzend Arbeiter als Streikbrecher kommen und in den zurzeit in Stuttgart bestreikten Betrieben anfangen werden. Es wurde dann noch ergänzend mitgeteilt, daß es sich um christlich organisierte Leute handeln dürfte, die in Wenden im Streik stehen oder ausgesperrt sind. Man wollte der Nachricht erst keinen Glauben schenken und telephonierte vorfraglich erst bei der Bezirksleitung der „christlichen“ Verbände, bei dem Bezirksleiter Gengler, an. Dieser erklärte, nichts davon zu wissen, daß Leute von ihnen hier in bestreikten Betrieben anfangen wollten. Als man ihm näher auf den Beiß rückte, meinte dieser „Arbeitervertreter“, er müsse erst einmal Erkundigungen einziehen, ob die Arbeiter der in Frage kommenden Werke (Sanitaria und Wagner u. Keller in Ludwigsburg) auch einen Kampf führen, der berechtigt sei. Dabei ist einzuschalten, daß die Streiks in Ludwigsburg fast bis zum Tiefsinken auf dem 1 aus den gleichen Ursachen entstanden sind, wie die in Wenden, und eingehend in der örtlichen Presse und der Metallarbeiterzeitung besprochen wurden. Und da will sich dieser Herr Gengler „erst informieren!“ — Doch das Unglück schreitet schnell, und ganz zufällig wurde gleich darauf der erbärmlichste Arbeiterverrat aufgedeckt, der bis jetzt wohl vorgekommen ist. Es suchten nämlich vorerst 10 Mann der Christen aus dem Rheinland nach Stuttgart. In Mannheim passierte einem derselben das Maß, er seine Kollegen zu verlieren; er fuhr allein nach Stuttgart und wurde auf die Frage nach dem Bureau seines Verbands zufällig auf das Bureau des Deutschen Metallarbeiterverbands gewiesen. Dort gab nun der Mann, der verheiratet ist und einen ganz guten Eindruck machte, folgendes an: In Wenden wäre ihnen von ihrer Organisation aus mitgeteilt worden, daß in Stuttgart Arbeit wäre. Dort würde noch schönes Geld verdient, die Verhältnisse wären auch sonst gut und Streik wäre dort feiner, sie sollten also nur hingefahren. Auf Grund dessen wäre er mit seinen Kollegen hergefahren und morgen (Dienstag, den 31. Dezember) sollten sie anfangen.

Wie er in seiner Darstellung so weit war, geriet er in die tödlichste Verlegenheit, denn er sah auf einmal das Plakat, auf dem vor Arbeitsaufnahme in der Sanitaria gewarnt war, da dort Streik sei, und gerade die Sanitaria war die Firma, bei der er und seine Kollegen in Arbeit treten sollen. Der Mann versprach ja, nun seine Kollegen aufzusuchen und sie von der Arbeitsaufnahme abzuhalten, ob er es macht oder ob er von den Christenführern gezwungen wird, Streikbrecher zu machen, wird sich ja rasch herausstellen. Festgestellt ist aber, daß der Bezirksleiter Gengler (diesen Namen sollen sich die Arbeiter merken) vormittags erklärt, daß ihm nichts bekannt sei, daß in der Sanitaria gestreikt werde, daß ihm nichts bekannt sei, daß Leute von Wenden dort anfangen sollten usw. und daß kaum zwei Stunden später die Leute von Wenden selbst kommen und Gengler suchen, um sich die Arbeit in der Sanitaria zuweisen zu lassen. Es ist ferner noch mit Sicherheit anzunehmen, daß die Sache ein schon lange vorbereiteter Streich war. Sagte doch schon vor Wochen der Direktor der bestreikten Firma: „Wartet nur einige Wochen, dann bekomme ich Leute genug und brauche euch (die eignen früheren Arbeiter) nicht mehr.“

Der christliche Metallarbeiterverband, auf dessen Veranlassung diese Leute aus Wenden nach Stuttgart kamen, hat mit dieser Handlungsweise das Recht verwirkt, sich noch eine Organisation zu nennen, die für die Interessen der Arbeiter eintritt. Er kann firmieren: „Vereinigung zur Verfeinerung von Streikbrechern und Arbeitswilligen, Kosten und spesenfrei“, denn die Beiträge der eignen Mitglieder dürften verwendet werden, um die Mitglieder „als Streikende abzuschleichen“, es sei denn, daß er, wie die Hingekonzerten, einen Tarif hat, in dem festgelegt ist, wieviel ein bestreikter Unternehmer für einen gelieferter Arbeitswilligen zu zahlen hat. Bei der „Finanzfähigkeit“ der Führer der „Christen“ dürfte dies schließlich gar nicht so unwahrscheinlich sein.

Da aber auch an andern Orten Deutschlands Metallarbeiter im Kampfe stehen, möchten wir allerorts ersuchen, ein wachsames Auge zu haben, weniger auf die seit langem bekannten Streikbrechertreffen, die von Hamburg und Berlin durch die Witwe Müller und durch andre solche „Geschäfte“ geliefert werden, „andern vielmehr auf die streikenden und ausgesperrten christlichen Metallarbeiter von Wenden, die dort um besseren Lohn und Koalitionsfreiheit kämpfen und die von ihren Führern als Streikbrecher in die Welt geschickt werden, um ehrlich kämpfenden Arbeitern in den Rücken zu fallen.

Deutsches Reich.

Von Ministers Gnaden.

Durch einen Erlaß des preussischen Ministers der öffentlichen Arbeiten war den beamteten und den Privatdienstvertrags angestellten Eisenbahntechnikern die Mitgliedschaft im Bund der technisch-industriellen Beamten und im Deutschen Techniker-Verband verboten worden. Der Deutsche Techniker-Verband richtete daraufhin an den Eisenbahnminister eine Eingabe, in der geltend gemacht wurde, daß nach der neuen Satzung des Verbandes für die in den Betrieben der Gemeinden oder des Staates beschäftigten technischen Beamten und Angestellten auf gemeinsame Kündigung und Arbeitsniederlegung ausdrücklich Verzicht geleistet werde. Der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten hat daraufhin den Eisenbahndirektionen mitgeteilt, daß für ihn kein Anlaß mehr vorläge, den Angehörigen der Staatsbahnenverwaltung die Mitgliedschaft im Deutschen Techniker-Verband zu untersagen.

Selbstverständlich! Nachdem die solchermaßen organisierten Angestellten auf ihr wichtigstes Recht verzichtet haben, lag für das Koalitionsstreitliche Ministerium kein Anlaß mehr vor, sich gegen deren Zugehörigkeit zum Technikerverband zu wenden. Sie sind nun Mitglieder des Technikerverbandes von Ministers Gnaden.

... Und den Menschen ein Wohlgefallen.

In der frühlichen Weihnachtszeit hat die soziale Fürsorge im Ruhrlande Baden sich rühmlich hervor getan. Die Jünger des Ganymed, die Keller in den babilonischen Bahnhofsrestaurationen, sind mit einer außergewöhnlichen Fürsorge überrascht worden. Der

betrachtete es als sein vornehmstes Kleidungsstück und hatte sich energisch dagegen gewehrt, daß es auf Ver vererbt würde. Mortmann hob den kleinen leeren Armel in die Höhe, es war ein Loch am Ellbogen — und plötzlich brach er zusammen.

Er bohrte das Gesicht in das Wams und preßte es gegen den Mund, um das Schluchzen, das wie ein Schreien klang, zu ersticken.

„Ach, Hansemann! Ach, Hansemann!“

Es wurde schlimmer und schlimmer! Die ganzen Empfindungen, die er bisher auf alle mögliche Weise niederzuhalten versucht hatte, drohten über ihn hereinzubringen und ihn der Herrschaft über sich selbst zu berauben. Er fühlte, daß er das nicht geschehen lassen durfte — er war am Rande von etwas, das ihn erschreckte, und er machte eine gewaltige Anstrengung, um ruhig zu bleiben, drehte die Lampe aus, stand eine Zeitlang im Dunkeln und atmete tief auf.

Dann verschloß er die Tür, steckte den Schlüssel in die Tasche und ging wieder ins Wohnzimmer.

Es war noch Whisky in der Flasche, er schenkte ein und trank, soviel er herunterzwingen konnte, lehnte sich im Stuhl zurück und legte die Hand über die Augen. Kurze Zeit darauf schlief er fest.

„Herr Mortmann! Herr Mortmann! Es ist sieben Uhr!“ Anette mußte ihn rütteln, um ihn einigermaßen wach zu bekommen.

Mortmann sah sich verwirrt um. Das elektrische Licht brannte noch. Er versuchte aufzustehen, aber es war ihm müßig und schwer im Kopf, und die Knie knickten ein; er blieb stehn.

„Stehen Uhr, sagst du? Gut. Hast du den Wagen bestellt?“

„Ja. Wollen Sie Kaffee haben, Herr Mortmann?“

„Ja, geben Sie mir Kaffee.“

„Sie ging hinaus, aber kaum hatte sie ihm den Rücken gewendet, als er die Hand nach dem Glas ausstreckte und trank, was noch übrig war. Dann schloß er die Augen wieder.“

„Herr Mortmann!“ rief Anette verzweifelt. „Herr Mortmann, der Wagen ist da! Es ist gleich halb neun!“

Sie hatte vergebens versucht, ihn wach zu kriegen; das Kaffeebrei stand unberührt vor ihm, und er grunzte nur, wenn sie ihn anrief oder schüttelte. Schließlich verfiel sie darauf, ihm das Gesicht mit einem nassen Handtuch zu reiben — das half.

„Ist der Wagen da?“ rief Mortmann und sprang auf. Er fühlte sich verhältnismäßig frisch, nur froz er, daß ihm die Zähne klapperten. „Und das Gepäck?“

„Ist schon im Wagen.“

„Wie schlecht du aussehest, Anette,“ sagte er besorgt und streichelte ihr die Wangen.

Sie wandte sich ab.

Mortmann trat auf ein Stück Papier, das am Boden lag.

„Ja, das ist wahr! Gib mir Feder und Tinte. Sieh her, Anette,“ sagte er, während er seinen Namen schrieb, „du kennst ja die Adresse der gnädigen Frau, leg dies in ein Kuvert und schick es ihr, ich habe keine Zeit. Bring mir meinen Mantel.“

Anette stand vor ihm, während er seine Handschuhe zuknöpfte.

Eine Träne nach der andern roßte ihr über die Wangen, sie trat von einem Fuß auf den andern, die Hände arbeiteten unter der Schürze, und plötzlich warf sie sich in seine Arme und schluchzte in der Sprache ihrer Kindheit:

„Ach nein, Mortmann, du darfst nicht wegreifen! Du darfst nicht wegreifen!“

„Nein — aber Anette — was fehlt dir?“

Mortmann war gerührt über dieses unerwartete Zeichen von Zuneigung, er war nicht verwöhnt. Er beugte sich herab und küßte sie auf die Wange.

„Du bist ein braves Mädchen, Anette, das bist du immer gewesen. Dank für alles, was du für mich und die Kleinen getan hast, und leb wohl, bis wir uns einmal wiedersehen!“

Er hörte ihr Weinen, als er die Haustür hinter sich schloß.

Eine Viertelstunde später fuhr Gabriel Mortmann aus seiner Vaterstadt in die Welt hinaus, um „ein neuer und besserer Mensch zu werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Verband der Bahnhofsdirigenten, der der Organisation des Personals bisher feindlich gegenüberstand, gewährte diesem aus eigenem Antrieb ein großzügiges Geschenk. Am Weihnachtsabend kam folgender Beschluss zur Ausführung:

Das Personal, welches 5 und mehr Jahre an dem gleichen Plage angestellt ist, wird in außergewöhnlicher Weise dadurch geehrt, daß solchen Jubilaren Diplome unter Prachtkränzen geschenkt werden.

Diese soziale Tat zur Belohnung treu geleisteter Dienste schließt sich dem ebenfalls in Baden rühmlichst bekannten Gebrauche an, weibliche Dienstboten für eine 5-, 10- und 20jährige Dienstzeit bei derselben Herrschaft auszuzeichnen. Es werden für diese drei Perioden des Verharrens an derselben Arbeitsstelle gewährt: ein silbernes Verdienstkreuz, eine Brosche aus Bronze und ein Buch aus Papier. Die mit einem Verdienstkreuz ausgezeichneten weiblichen Diener werden nach dem feierlichen Akt, den der Amtmann oder der Bürgermeister oder der Pfarrer vorzunehmen hat, mit einem Fest-Kaffee in einem Gasthause bewirtet. Dazu finden sich „Damen“ aus der besitzenden Klasse ein, um sich herablassend an dem Feste der feierlichen Dienstbotensfürsorge zu beteiligen. Denn die Stifterin dieses Dienstbotenskreuzes ist die alte Großherzogin von Baden. Da nun das Personal der großherzoglichen Bahnhofs-wirtschaften in ebenso glänzender Weise belohnt wird, empfiehlt es sich, den jährlichen Dienstbotensfesttag gemeinsam mit dem Aufhängefest der Reinerdiplome in den Bahnhofs-wirtschaften 2. Klasse vorzunehmen.

Die Junker mögen auch die Christen nicht.

Die christlichen Gewerkschaften haben auch für das platte Land eine Organisation zur Vervielfältigung der Arbeiter und Leben gerufen, einen Verband der Landarbeiter, der mit Beginn dieses Jahres in Tätigkeit treten soll. Sie üben sich hier in demselben arbeiterverräterischen Treiben, das ihre Kalusmarke seit ihrer Gründung ist. Denn fast immer erscheinen die Christlichen nur dann und dort, wann und wo die freien Gewerkschaften ihre kulturelle Tätigkeit begonnen haben, um nach Möglichkeit niederzulegen, was diese aufgebaut. Gleichwohl sind die christlichen Arbeiterzuspaltungen den Junkern und sonstigen Großagariern durchaus nicht willkommen; im Gegenteil, das Blatt der Junker faucht die Brüder in Christo das an, daß sie sich erlauben, aufs platte Land zu kommen.

„Gewerkschaftsbewegung bleibt Gewerkschaftsbewegung. Und wenn die christlichen Gewerkschaften auch vom Klassenkampfe sich wegnähern, so sind sie gleichwohl — und müssen ihrer ganzen Verfassung nach es sein — Kampfortorganisationen, Organisationen, die die Arbeiterkraft in einen bewußten und sich allmählich verschärfenden Bogen nach den Arbeitgebern bringen. Bei aller ihrer grundsätzlichen Gegnerschaft wider die Sozialdemokratie, stehen mit ihnen die christlichen Gewerkschaften doch die meisten Arbeitskämpfe gemeinsam aus. Auf dem platten Lande aber ist zu befürchten, daß sie, statt der sozialdemokratischen Gewerkschaft gegenüber einen Damm zu bilden, ihr zum Eindringen in die Dörfer verhelfen wird. Es ist deshalb zu wünschen, daß das platte Land von jeglichem Versuch, die Arbeiterkraft gewerkschaftlich zu organisieren, verschont werden möchte. Gewerkschaftliche Ideen gehören nicht auf die friedlichen Dörfer. Die schaffen nur Unfrieden. Gemeinsam müssen die ländlichen Arbeiter und Arbeiter organisiert werden, denn sie gehören zusammen. Und wer ein wahrer Freund des platten Landes ist, der muß diese gemeinsame Organisation fördern. Gewerkschaften kann das platte Land auf keinen Fall brauchen.“

Gewerkschaften kann das platte Land nicht gebrauchen, erklärt die Kreuzzeitung, nicht einmal christliche, und das trotz aller Beweise des letzten Jahres, daß diese bald nichts anderes mehr als Streik-bruchorganisationen sind. Den Junkern und Großagariern ist den jede Art von Arbeiterorganisation verhaßt, sobald sie auch nur den dünnsten Anstrich von Selbstständigkeit hat. Was sie dulden wollen und was sie wünschen sind Vereine, in denen sie vollständig das Heft in Händen haben und die Landarbeiter die Rolle ergebener Statisten spielen. Solange nun nur Zentrum und Kaplan die christlichen Gewerkschaften beherrschen, sind sie nicht die „entsprechenden“ Vereine. Sollten aber Pfaff und Junker einst diese Rolle mit spielen können, werden sie sich natürlich gern mit den braven Christen zufrieden geben.

Der Werkmeisterverband für das deutsche Buchbindergewerbe und verwandte Berufe, Sitz Berlin, hielt, wie uns geschrieben wird, am 25. und 26. Dezember 1912 seinen zweiten Verbandstag in Leipzig ab. Anwesend waren 17 Delegierte sowie zahlreiche Gäste. Von besonderer Bedeutung aus der reichhaltigen Tagesordnung ist für die Mitglieder die Erhöhung der Stellen-löhne unter der Führung von 1.50 Mk. pro Tag auf die Dauer von 8 Wochen — bis auf 2.50 Mk. pro Tag auf die Dauer von 10 Wochen, die Einführung der Gemäßregelungen unter der Führung und der Herabsetzung der Karenzzeit zum Bezug der Unterstützung auf ein Jahr.

Der äußerst günstige Kassenbestand veranlaßte die Zentralleitung diese bedeutenden Steigerungsfälle ohne Erhöhung der Beiträge den Delegierten zur Annahme zu empfehlen, was auch angenommen wurde.

Der Vorsitzende zeigte in einem Referat über: Unsere Verbände statisch, die Grundlagen des Verbandes sowie die Stellung zu anderen Angestelltenverbänden und empfahl auch für das weitere eine Entwicklung im Sinne der modernen Angestelltenbewegung. Eine entsprechende Aenderung erhielt auch das Statut in seinem § 2, der jetzt lautet: Der Verband steht auf gewerkschaftlicher Grundlage und bezweckt die soziale und wirtschaftliche Lage seiner Mitglieder zu wahren und zu fördern. Parteipolitische Tendenzen verfolgt der Verband nicht. Ebenso der § 28, der Verbandsvorstand ist beauftragt, mit Werkmeistervereinen des In- und Auslandes, welche auf dem Boden der modernen Angestelltenbewegung stehen, gegenseitig Verträge abzuschließen. Damit ist auch der Werkmeisterverband für das deutsche Buchbindergewerbe und verwandte Berufe offiziell in die Reihe der modernen Angestelltenverbände eingetreten.

Am Schluß der Tagung wurde folgende Resolution angenommen:

Der heute in Leipzig tagende zweite Verbandstag des Werkmeisterverbandes für das deutsche Buchbindergewerbe und verwandter Berufe protestiert ganz energisch gegen die Versuche der Unternehmer, die dahingehen, die Werkmeister als angeblich nicht-versicherungspflichtige Personen von der Angestelltenversicherung auszuschließen. Er beauftragt den Verbandsvorstand, umgehend Erhebungen darüber anzustellen, in welchem Umfang diese bis heute geschehen ist und geeignete Maßnahmen dagegen zu treffen.

Zum Boykott der Halberstädter Wirtshaus (Firma Förster in Halberstadt) wird uns mitgeteilt, daß Reisende der Firma Förster Geschäfte zur Abnahme von Wirtshäusern zu veranlassen versuchen, indem sie Fettel zum Überkleben der Firmenkarten anbieten, die den Namen: Veder, Bad Hasenberg tragen. Die Käufer von Halberstädter Wirtshäusern wollen dies beachten.

Die Aussperrung der Dachbeder der Firma Bierkant in Stralsund ist aufgehoben. Sämtliche Ausgesperrte sind wieder eingestellt worden.

Aus der Partei.

Eine kleine, aber nicht unwichtige Begriffsverwirrung. Die Münchner Post antwortet auf den von uns zitierten Artikel des Vorwärts über die „überflüssigen Rundgebungen“ folgendermaßen:

Der Vorwärts veröffentlicht eine Korrespondenz aus Bayern, in der behauptet wird, das Verhalten mancher sozialdemokratischer Vertreter anlässlich der Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen Prinzenregenten finde in den Kreisen vieler Genossen scharfe Kritik, und die mit dem Satze schließt: „Wie ja überhaupt die Beteiligung von Republikanern an monarchischen Veranstaltungen, seien diese welcher Art immer, nur als unwürdige Geistesleistung empfunden werden kann.“

Dieser letzte Satz kennzeichnet am besten die völlige Schließheit der im Vorwärts zum Ausdruck gelangten Auffassung. Denn was hin gilt, gilt auch her, und demnach müßte die Beteiligung von politischen Gegnern an Leidensbegängen von Parteigenossen auch eine unwürdige Geistesleistung sein. Wir aber, die wir solche Achtungsbezeugung des politischen Gegners stets gern akzeptieren, betrachten sie nicht als unwürdige Geistesleistung, sondern als eine Kundgebung jener idealen Auffassung des politischen Kampfes, die den Menschen auch im politischen Gegner achtet, die am Grabe des Gegners dem gemeinsam Menschlichen sich nicht entfremdet.

Und deswegen ist es auch nicht richtig, daß dieses Verhalten in den Kreisen vieler bayrischer Genossen scharfe Kritik finde. Im Gegenteil: scharf kritisiert wird, wie uns eine Reihe von Zuschriften heute schon beweist, die unfeine Herabsetzung eines selbstverständlichen Verhaltens, mit dessen Tadel der Verfasser der Zuschrift im Vorwärts und die Redaktion, die es veröffentlicht, zum mindesten einen starken Mangel an Takt verraten.

Sie sind wirklich Gemütsmenschen, jene bayrischen Genossen, die sich an den bewußten monarchischen Rundgebungen beteiligt haben. Wir hatten sie im Verdacht, daß sie mit ihrer Beteiligung am Trauergeschehen und an andern Trauerkundgebungen einen Akt besonders schlauer, staatsmännischer Politik vollzogen zu haben glaubten. Nun erfahren wir aus der Münchner Post, daß sie nur einem tiefgefühlten Gemütsbedürfnis Genüge getan haben. Sie haben nicht monarchische Gefühle geheuchelt, sondern „eine ideale Auffassung des politischen Kampfes“ kundgegeben, „die den Menschen auch als politischen Gegner achtet und sich am Grabe der gemeinsamen Menschlichkeit nicht entfremdet.“ Om! Wir sind nun nicht solche Barbaren, daß wir für solche Gefühle schöner Menschlichkeit gar kein Verständnis hätten. Wir halten es sogar für eine Selbstverständlichkeit, daß man im politischen Gegner den Menschen achtet. Wir wüßten auch nicht, daß sich irgend jemand in der Partei jemals darüber aufgeregt hätte, wenn Genossen dem toten politischen Gegner die letzte Ehre erwiesen haben. Aber wir halten es nicht für eine Selbstverständlichkeit für einen Sozialdemokraten, im Trauergeschehen eines toten Monarchen zu marschieren, der das monarchische System verkörpert. Die Ausrede, daß die Achtungsbezeugung nur dem Menschen gelte, hält hier nicht vor. Sie könnte nur dann allenfalls zichen, wenn ein Gegenseitigkeitsverhältnis bestünde. Glaubte aber die Münchner Post, daß der bayrische Prinzenregent jemals im Trauergeschehen eines sozialdemokratischen Politikers gehen würde?

Das Teuerungsjahr 1912.

Vor Jahresfrist wollte man an den obersten Regierungstellen nicht glauben, daß die im Jahre 1911 einsetzende Teuerungperiode noch längere Zeit andauern werde. Man begnügte sich mit dem Hinweis, daß die Teuerung doch jedenfalls nur eine „vorübergehende Erscheinung“ sei und tat nichts, um einer schwereren Schädigung der gesamten Volkswirtschaft und Volksgesundheit vorzubeugen. Die Folgen dieser Gleichgültigkeit sind nicht ausgeblieben. Das deutsche Volk ist von der Teuerung auf das schwerste betroffen worden. Die Konsumkraft der breiten Volksschichten ist in einer recht bedenklichen Weise herabgemindert worden. Die von den großstädtischen Magistraten zur Bekämpfung der Preissteigerung getroffenen Abwehrmaßnahmen haben in den letzten Monaten eine gewisse Erleichterung geschaffen, dies bietet aber noch keinen Grund für die Annahme, daß die Teuerung im Abflauen begriffen sei. Die Preissteigerungen gegenüber den Vorjahren sind noch immer enorm. Um die Einwirkung der Teuerung auf den einfachen Haushalt festzustellen, berechnet die Arbeitsmarkt-Korrespondenz die Kosten des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwandes einer vierköpfigen Arbeiterfamilie, Eltern und zwei Kinder, in der Weise, daß sie die dreifache Verpflegungsration des deutschen Marinesoldaten zugrunde legt. Hiernach erhält sie für die Höhe der wöchentlichen Haushaltskosten in den einzelnen Monaten folgende Indizes in Mk.:

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni
1911	28.50	28.61	28.60	28.80	28.72	28.97
1912	24.69	24.68	25.18	25.74	25.52	25.85
	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
1911	24.87	24.65	24.77	24.88	24.64	24.60
1912	26.10	26.68	26.63	26.26	26.08	—

Im November 1912 ist demnach eine geringe Senkung der Indizes um 0,18 Mk. eingetreten. Im Vergleich zum vorjährigen Parallelmonat ergibt sich aber eine Steigerung um 1,44 Mk. Seit Januar 1911 sind die Kosten des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwandes in Deutschland um 258 Mk. gestiegen. Eine Betrachtung des Teuerungsverlaufes in den einzelnen Landesteilen lehrt, daß die Steigerung der Haushaltskosten gegenüber dem Vorjahre in manchen Bezirken geradezu ungeheuerlich war. Es ergaben sich nämlich für die preussischen Landesteile folgende Indizes in Mark:

	Januar 1911	November 1911	November 1912
Ostpreußen	21.88	22.88	25.09
Westpreußen	21.87	22.21	24.72
Posen	22.72	24.56	26.26
Pommern	22.21	23.74	26.76
Schlesien	23.28	24.04	25.86
Brandenburg	22.90	24.78	25.77
Sachsen	24.27	25.95	27.02
Schleswig-Holstein	23.84	24.65	26.05
Hannover	22.81	24.10	25.49
Westfalen	23.47	23.98	25.92
Rheinprovinz	25.85	26.01	27.06
Hessen-Nassau	24.47	24.94	26.97
Berlin und Vororte	23.04	24.27	26.74

Es ist bemerkenswert, daß gerade in den vorwiegend ländlichen Provinzen die Teuerung seit Januar 1911 die stärksten Fortschritte gemacht hat. Für die wichtigeren außerpreussischen Landesteile berechneten sich die Kosten des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwandes auf Mark:

	Januar 1911	November 1911	November 1912
Bayern	22.46	24.16	25.55
Württemberg	22.86	24.15	25.96
Baden	24.85	26.17	26.92
Rheinlgr. Sachsen	24.27	25.95	25.45
Hessen	23.41	24.45	26.94
Thüringen	23.31	25.21	26.93
Elb- und Ostpreußen	24.31	26.18	27.52

Von den außerpreussischen Gebieten weisen Hessen und Thüringen die bedeutendste Steigerung der Haushaltskosten seit Januar 1911 auf. Für Sachsen beträgt sie 1.18 Mk. = 4,9 Proz. Daß die in den Monaten Oktober und November eingetretene Preisentlastung von Dauer sein wird, ist kaum anzunehmen.

Letzte Nachrichten u. Depeschen.

Konstantinopel, 2. Januar. Wetlungen türkischer Blätter zufolge hat die türkische Garnison von Chios die Vorschläge zur Uebergabe abgelehnt. Die Vornehmen der Inseln haben verkündet lassen, daß sowohl Muselmanen wie auch Christen entschlossen seien, bis zum letzten Mann Widerstand zu leisten.

London, 1. Januar. Trotz des Neujahrstags tagte heute die Konferenz der Balkanbelegierten und der Vertreter der Türkei, da sowohl für die Mohammedaner wie für die orthodoxen Balkan-slawen heute kein Feiertag war. Venizelos eröffnete um 3 Uhr nachmittags die Sitzung, die bis 8 Uhr dauerte. Reschid Pascha legte die inzwischen aus Konstantinopel eingetroffenen Gegenvorschläge der Porte vor, die eine lebhafteste Diskussion entsetzten. Als ein Erfolg der heutigen Sitzung ist zu bezeichnen, daß über eine Reihe von Punkten wenigstens eine Einigung erzielt wurde, während die Beratung der noch strittigen Punkte auf die nächste am Freitag stattfindende Sitzung vertagt wurde.

Die türkischen Vorschläge überraschten namentlich durch ihre Nachgiebigkeit betreffs Mazedoniens, für das sie die Forderungen der Balkanstaaten anerkennen. Auch in der albanischen Frage boten die türkischen Vorschläge nichts Unannehmbares. Die Porte gesteht ein autonomes Fürstentum Albanien zu, dessen Grenzen annähernd mit den von den Balkanverbündeten festgesetzten Grenzen übereinstimmen.

Die Türkei willigt sogar in die Uebergabe der noch unbesetzten Festungen Skutari und Janina, verweigert andererseits jedoch die Auslieferung der Inseln des Ägäischen Meeres und Kreta an Griechenland. Die Türkei fordert, daß Kreta unter der Oberhoheit der Schutzmächte verbleiben soll.

Die hauptsächlichsten Differenzpunkte bestehen noch in der Festsetzung der Grenzen in Thrazien. Mit aller Hartnäckigkeit bestehen die Türken darauf, im Besitz Adrianopels zu verbleiben, erklärten jedoch schließlich, noch keine definitive Entscheidung anklängen zu können. Der Führer der bulgarischen Vertreter, Subranjepresident Danew erklärte darauf, daß die türkischen Delegierten in der nächsten Sitzung neue Vorschläge wegen der Uebergabe Adrianopels, der Ägäischen Inseln und der Festsetzung der thrazischen Grenzen unterbreiten müßten, doch müßten die türkischen Vorschläge diesmal sich den Forderungen der Alliierten anpassen.

London, 2. Januar. Ungefähr 5000 Chauffeurs sind heute in den Streik getreten. Die Automobile verblieben sämtlich in den Garagen. Aufseherungen waren bisher nicht zu verzeichnen.

Neunkirchen, 2. Januar. In der Neujahrnacht tötete in dem Ort Wustweiler bei Jülich ein Rottenarbeiter seinen 19-jährigen Freund, indem er im Scherz auf ihn anlegte, wobei der Schuß losging und den Freund ins Herz traf.

Paris, 2. Januar. Der Matin schreibt heute: Der Friede am Balkan kann als gesichert angesehen werden. Das drohende Gewitter, welches jedoch noch über Europa lagert, ist die österreichische Mobilisation. Wenn heute zu Beginn des neuen Jahres die Regierung von Wien sich ernsthaft entschließt, die Rüstungen einzustellen, so wird auch Rußland nicht umhin können, dem österreichischen Vorgehen zu folgen. Der drohende internationale Konflikt wäre dann beseitigt. Der Friede am Balkan ist gesichert, der Friede Europas hängt heute von Oesterreich-Ungarn ab. Kann man auch nur einen Augenblick glauben, daß es wünschig, diesen Frieden zu zerstören? Deutschland, dem an einem normalen und ruhigen Zustand Europas gelegen ist, hat die Stimme der Vernunft und Klugheit in Wien hören lassen. Wie bekannt, hat man sie bis jetzt dort jedoch nicht hören wollen.

Rom, 2. Januar. Wie das Giornale d'Italia erfahren haben will, haben die Mächte der Porte erklärt, daß sie in den Streitfragen der Türkei mit dem Balkanbund nur intervenieren können, wenn die türkische Regierung auf Adrianopel und die Inseln im Ägäischen Meer verzichtet und sich im übrigen den Entscheidungen der europäischen Gerichte unterwirft. Man glaubt hier, daß die Türkei diese Bedingungen annehmen wird. Das Blatt will weiter wissen, daß der Balkanbund nach dem Zustandekommen des Friedens den Mächten der Tripelentente die Aufteilung der eroberten Gebiete unter den Verbündeten übertragen wird.

Paris, 2. Januar. Der rumänische Minister des Innern hatte gestern in der Privatwohnung Poincarés eine Unterredung mit dem französischen Ministerpräsidenten. Das Echo de Paris meldet dazu, daß der rumänische Minister Poincaré die Forderungen Rumaniens gegenüber Bulgarien für seine neutrale Haltung mitgeteilt hat. Die rumänischen Forderungen sollen lediglich in der Abtretung Sisstrias bestehen.

Neuyork, 2. Januar. Präsident Castro hat auf seine Landung in Neuyork verzichtet und reist nach Hamburg zurück.

Konstantinopel, 2. Januar. Gestern waren hier 23 Cholerafälle zu verzeichnen, von denen einer tödlich verlief. Die Gesamtzahl der Erkrankungen betrug bis jetzt 2342, davon waren 1140 mit tödlichem Ausgang zu verzeichnen.

Budapest, 2. Januar. Aus der Neujahrrede des Ministerpräsidenten ist der Schlußpassus seiner Ausführungen bemerkenswert. Der Ministerpräsident sagte, er halte sich nicht für unsehbar und sei zu Aenderungen bei der Wahlreform bereit. Außer den bereits genannten Mitgliedern der Regierungspartei sollen noch einige andre ihren Austritt vorbereiten, im ganzen 15 Abgeordnete.

Rom, 2. Januar. Der Haupttrater des Ketna befindet sich seit Montag wieder in voller Tätigkeit. Die benachbarten Ortschaften sind zum größten Teil mit Schnee überdeckt.

Kadix, 2. Januar. In später Abendstunde haben alle konservativen Beamten beschlossen, gleichfalls ihre Ämter niederzuliegen.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Hermann Siebmann in Leipzig.
Verantwortlich für den Inseratenteil:
Friedrich Wille in Dresden-Sept.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten.

Freie Turnerschaft Leipzig u. Umg.

Elche. Volkshaus. Turnst. Männerabtl. Dienst u. Freit. 1/2, 9-10. Turnerinnenabtl. Mont. u. Donn. 1/2, 9-10.

Eutritzs. Montag, den 6. Januar, nachm. 1/2, 3 Uhr, Generalversammlung im Goldenen Helm. Sonnabend, den 11. Januar, Christbescherung mit Ball im Goldenen Helm. Eintritt und Tanz frei. Der Turnrat.

Gohlis. Montag, den 6. Januar (Dohnejahr), nachmittags Punkt 1/2, 3 Uhr, Generalversammlung im Brauerei-Ausshant Midau & Co., Elbeshtr. 17. Sonnabend, den 11. Januar: Christbescherung.

Markranstädt. Sonntag, den 5. Januar, abends 7 Uhr, Stiftungsfest in der Turnhalle, Familienabend mit musikalischer Unterhaltung. Mitglieder und Angehörige laden ein Der Turnrat.

Turnverein Leipzig-Ostvorstadt. Montag, den 6. Januar, nachmittags 4 Uhr Generalversammlung im Goldenen Schiffehen. Die außerordentlich wichtigen Tagesordnungspunkte machen es jedem Turngenossen zur Pflicht, zu erscheinen. Der Vorstand.

Männerchor L.-West. Heute Donnerstag Singstunde. D. V.

Spielwaren, Gelegenheitsgeschenke zu Christbescherungen. Verlosungs-Artikel, Scherz-Artikel. Humor- und Bockbier-Mützen. Billigste Bezugsquelle.

Heinrich Lintzmeyer, Eisenstr. 30. Achtung! Kein Laden. Katalog gratis u. franko. Foraruf 4706

Verlangen Sie „Contra“ Pflanzenbutter-Margarine, denn diese ist eine hervorrag. Marke und bester Ersatz für Naturbutter. Generalvertreter für Leipzig: Paul Lindner, Teloph. 20081.

Hosen Hühne Spezialhaus L.-Lindenau, Markt 4 Hosen aller Größen und Qualitäten. BERUFSKLEIDUNG. Enorme Auswahl. Billigste Preise.

Zeige hierdurch werter Einwohnerchaft vom Osten Leipzig ergebenst an, daß ich L.-Reudnitz, Kreuzstrasse 45 ein Spezialgeschäft in Zigarren, Zigaretten und Tabaken eröffnen habe. Empfehle mein reichhaltiges Lager gutgelagerter Ware. Otto Scholz.

Erste Lindenauer Handschuhfabrik Mersburger Str. 82 O. Papesch Mersburger Str. 82 Krawatten, Wäsche, Handschuhe. Volkszeitung liegt auf. 3588*

Eilenburg Schnellbesohl-Anstalt Inhaber: P. Neubert... Josef Fitzek Beste u. streng volle Bezugsquelle für sämtliche Herren-, Jünglings- u. Torgauer Str. 47. Kinder-Bekleidung. Gust. Friedrich, Lelpziger Str. 3. Gelegenheits-Geschenke Verlosungs-Artikel billig Kauthaus Heilpern. Burger Schuhwaren Torgauer Str. 37. Gut u. billig. Filzhüte und Pelzwaren, Mützen in großer Auswahl empfiehlt Fr. Rössner, Breite Str. 1. Ellenburger Stadtbrauerei empfiehlt ihre ff. Biere. J. Meyerstein, Herren- u. Knabenkleidung Torgauer Str. 37. Vorliebhalte Bezugsquelle für jeden Arbeiter. F. Barthel Jr., Schneidernstr., Dorotheenstr. 15. Anfertigung seiner Herren- u. Knabenkleidung. Adolf Weber Herren- u. Knabenkleidung Rinckartstr., Ecke Nikolalpl. Berufskleid., Arbeit-Gardor. Filiale der Volkszeitung Steinstr. 1. Abholstelle Abonnementspreis bei Abholung 70 Pfg. A. Gräbel, Lelpziger Str. 25. Schuhw., Wäsche, Reste.

Ortsverein Leipzig-Ost.

Freitag, den 3. Januar, abends 1/2, 9 Uhr

Halbjahrs-General-Versammlung

im Saale des Thüringer Hofes, L.-Volkmarisdorf.

Tagesordnung:

- 1. Bericht des Vorstandes, des Kassierers und der Revisoren.
2. Berichte der Kommissionen.
3. Stellungnahme zur Vorlage für die Wahl der Delegierten durch Urwahl.
4. Partei- und Vereinsangelegenheiten.

Die Legitimationskarten zur Kreisgeneralversammlung, die am 12. Januar im Saale des Volkshauses stattfindet, werden in der Versammlung ausgegeben und sind deshalb die gewählten Generalversammlungs-Vertreter verpflichtet, anwesend zu sein. Zahlreichen Besuch erwartet Der Vorstand.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands.

Bureau: Volkshaus. Verwaltungsstelle Leipzig und Umgegend. Telefon: 12780. Sonntag, den 5. Januar 1913, vormittags 10 Uhr

General-Versammlung im Volkshaus (GesellschaftsSaal).

Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht vom Jahre 1912: a) Agitation und Verwaltung; b) Kasse; c) Revisoren. 2. Neuwahl der Revisoren. 3. Antrag der Kassierer auf Erhöhung der Kassiererprocente. 4. Gewerkschaftliches. Die Wichtigkeit der Tagesordnung muß es jedem Mitgliede zur Pflicht machen, vollständig und pünktlich zu erscheinen. Ohne Verbandsbuch kein Zutritt.

Der gedruckte Geschäfts-Bericht gelangt ab 3. Januar im Bureau zur Ausgabe. NB. Sonnabend, den 18. Januar 1913: Grosser Familien- und Kappen-Abend im etablissement Feisenkeller, unter Mitwirkung d. belieb. Strojewicz-Sänger (Dresden). Programme sind bei den Dauskassierern erhältlich.

Deutscher Bauarbeiter-Verband Zweigverein LEIPZIG

Sektion der Fliesenleger. Freitag, 3. Januar, abends 7 Uhr, im Zivoll, Windmühlensstraße: General-Versammlung. Tagesordnung: 1. Jahresbericht; 2. Wahl des Vorstandes; 3. Verschlebens. Pünktliches Erscheinen ist notwendig. Der Vorstand.

Unsern werten Kunden ein gesundes Neues Jahr!

Tarif-Vereinigung Friseure von Leipzig und Umgegend.

- Unten angeführte Friseur-Geschäftsinhaber empfehlen ihre Geschäfte dem geehrten Publikum zur gefälligen Benutzung. Zentrum: Max Oertel, Südstrasse 23. Anfertigung von Haararbeiten. Paul Ehrhardt, Brandvorwerkstr. 50. Sämtliche Haareratzteile. Wilhelm Kliebsch, Friseur Körnerstrasse 18. Oskar Arnold, Bayerische Strasse 54. Herren-Friseur. Erdmann Kayser, Seeburgstr. 62. Anton Lavan, Talstr. 20. Herren- u. Dam.-Friseur. Auf. aller Haararbeiten. Georg Manthey, Friseur. Emilienstrasse 44. Perücken-Verleih-Anstalt. Anger-Reudnitz: E. Gutsche, Rathausstr. 39. Damen- und Herren-Salon. Anfertigung sämtl. Haararbeiten. Grosses Zopfager. Artur Zieseke, Antonstrasse 8. Anfertigung aller Haararbeiten. Emil Wolf, Gemeindegasse 30. Damen-Frisieren. Puppen-Klinik. A. Pacher, Kreuzstrasse 35. Herren- und Damen-Frisieren. Puppen-Klinik. Haareratz. E. Grosser, Augustenstrasse. Joh. Wesolowski, Dresdner Str. 58. Herren- und Damen-Frisieren. Sämtliche Haareratzteile. Emil Plaut, Breite Strasse 12. Puppen-Klinik. Haararbeiten. Albert Günther, Zweinaund. Str. 63. Anfertigung von Haararbeiten. Volkmarisd.-Neuschönef. E. Flemming, Hildegardstrasse 26 a. Herren- u. Damen-Salon. Puppen-Klinik. W. Martell, Konradstrasse 24. Haar- und Bartpflege. Puppen-Klinik. Oskar Hanke, Kirchstr. 25. Anfertigung sämtl. Haararbeiten. Puppen-Perücken. Connowitz: E. Franke, Ecke Zwenk u. Stöckartstr. Anfertigung sämtlicher Haararbeiten. Max Scheitler, Born. Str. (Südbad). Lösnig: M. Liebmann, Bornaische Str. 107. Plagw.-Linden.-Leutzsch: Junkuhn, Friedrich-August-Strasse 25. Herren- und Damen-Salon. Puppen-Klinik. Theater-Friseur. Paul Bahn, Lauchstädt Strasse 24. Anfertigung sämtlicher Haararbeiten. Albin Schöppe, Kaiserstrasse 58. Herren- u. Damen-Salon. Puppen-Klinik. Paul Voigtmann, Albertinerstr. 63 a. Selmar Träger, Hauptstrasse 86. Herreu- und Damen-Salon. Allgemeine Fusspflege. Schuhmann, Jahnstrasse 41. Herren- und Damen-Salon. Merkel, Calvisiusstrasse 28. Tel. 4029. Herren-, Damen- und Theater-Friseur. Max Schulze, Friseur. Hellmuthstrasse 16. Paul Kläring, Gundorfer Strasse. Spezialität: Haar- und Bartpflege. Rud. Hartmann, Barnecker Str. 15. Salon für Damen und Herren. Kleinzschocher: E. Engelhardt, Meyersche Häuser. Anfertigung von Haararbeiten. Gr. Lager in Zigarren u. Zigaretten. Grosszschocher: Fritz Nitzsche, Hauptstrasse 36. Rasieren, Frisieren, Haararbeiten. Gohlis-Möckern: Otto Kühne, Lothanger Strasse 54. Anfertigung von Haararbeiten. Ankauf von ausgekämmten Haaren. Verkauf von Zigarren und Zigaretten. Gust. Sander, Aouß. Hallische Str. 222. Friseur und Puppen-Klinik. Oetzsch-Gautzsch: Max Peters, Puppen-Klinik und Theater-Frisieren. Franz Voigt, Kohburger Str. Herren-Salon. Anfertigung von Haararbeiten. Schönefeld: A. Schreiner, Dimpfelstrasse 13. Richard Wagner, Dimpfelstrasse 30. Taucha bei Leipzig: H. Vogt, Bismarckstrasse 10. Herren- und Damen-Frisieren. Haararbeiten.

Als ein Hundstern bannet fette, noch nimmworne Gussfanta in D. Götner's Milchsaufnahmepilose

Goldperle

auffalten warum, wird für alle mindestensartigen Nahrungsmitteln anerkannt zu sein u. ist die beim feinsten Hieb auf dem Roman Goldglocke und Tüchlein der Tüchlein aufgelegt.

Zahn-Atelier Leipzig Königsr. 4 Tel. 9838. Schmerzlos - Zahnziehen Zahnersatz sowie Plomben unter Garantie Sprechstunde 9-12, 2-7 Sonntags 9-1 B. Massloff

Reifenkoffer 15.- Reisetaschen pa. Leder 6.- Rucksäcke 1.40 Schultaschen u. Rindled. 4.50 Damentasch. 3.- Markttasch. 1.- Portemonnaies prima 2.- Zigarren-Etui, prima 3.50 - Rosenträger - 65. Koffer- und Lederwarenfabrik August Kleemann Brühl 37/39 Ecksch. Hallersche Strasse. Warenverzeichnis kostenfrei.

Leipziger Beerdigungs-Anstalt, Pietät' Teleph. 582 Feuerbestattung Teleph. 582 28 Mathäikirchhof 28 Zwilgeschäfte: Lind., Odermannstr. 10. Tel. 17410. L.-Gohlis, Eisenacher Str. 8. L.-Volk., Konradstr. 41. Tel. 582.

Familien-Nachrichten Für die überaus herzliche Teilnahme bei dem schmerzlichen Verluste unsrer lieben Entschlafenen, unsrer Tochter, Schwester und Schwägerin Margarete Hohmann sagen wir allen unsern herzlichsten Dank. E. Lindenau. Die tieftrauernde Mutter u. Geschwister.

In der Neujahrs-Nacht erlitt ein sanfter Tod unsern lieben Bruder, Schwager und Onkel, den Eisenstecher Edwin Hofmann im Alter von 37 Jahren von seinem langen Leiden. Dies zeigt tiefbetriibt an Taucha, am 1. Januar 1913 Familie Hugo Hofmann. Die Beerdigung erfolgt am Sonnabend, nachmittags 3 Uhr, von der Friedhofskapelle aus.

Montag nacht, verschieb nach schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der Tischler Karl Rabe. E.-Schleußig, Könnertstr. 98, den 31. Dezember 1912. In tiefer Trauer Alara Rabe geb. Wölfel im Namen aller Hinterbliebenen. Die Beerdigung findet Freitag, 3. Januar, vormittags 1/2, 11 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt.

Allen lieben Freunden und Bekannten hierdurch die traurige Nachricht, daß in der Neujahrsnacht 1/2, 12 Uhr meine liebe Frau, unsre innigstgeliebte herzengute Mutter, Schwägerin und Tante, Frau Anna Graul geb. Balzer nach langem Leiden sanft und ruhig entschlafen ist. In tiefster Trauer Hermann Graul und Hinterbliebene. Die Beerdigung findet Sonntag, 5. Jan., mittags 12 Uhr, von d. Halle des Schönefeld. Friedh. aus statt.

Am 31. Dezember früh 9 Uhr verschieb nach kurzer Krankheit mein heißgeliebtes Töchterchen, unsre herzengute Schwester und Nichte, unser ganzes Glück und Sonnenschein Lottchen Gelbke im Alter von 4 Jahren 11 Monaten. Die tiefebengte Mutter Frida verw. Gelbke Otto Schleußig u. Fran nebst Hinterbliebenen Die Beerdigung findet Freitag, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Eilenburger Str. 47, aus nach dem Trinitatisfriedhofe statt.

Politische Uebersicht.

Kriegerische Neujahrstrachtungen.

Die Neujahrstrachtungen der bürgerlichen Presse durchzieht diesmal ein roter Faden: Kriegsgefahr und Kriegsrüstung. Die meisten dieser Artikel lesen sich wie ein Auftakt zur neuen großen Militärvorlage, die uns das neue Jahr als Morgengabe bringen soll.

Die nationalliberale Presse ist übrigens nicht minder opferwillig als die konservative. Die Kölnische Zeitung bringt einen Artikel, in dem nicht weniger verlangt wird, als daß die deutsche Rüstung für einen Kampf mit der haben Welt stark genug sein müsse.

Die Notwendigkeiten der Weltlage aber dauern nicht bloß, solange die Balkankrise noch nicht liquidiert ist. Die Notwendigkeiten der Weltlage werden stehende Einrichtung.

Aber auch wenn eine Verständigung über die Neuordnung am Balkan gelingt, wird damit kaum eine Zeit friedlicher Politik gesichert sein. Die Gegensätze zwischen Dreibund und Triplice werden fortbestehen, und die Neugestaltung der Machtverhältnisse auf dem Balkan wird neuen Konfliktstoff in sich bergen.

Das heißt, die bürgerliche Gesellschaft kommt aus der Kriegsgefahr nicht mehr heraus. Das ist das trübste Ergebnis der kapitalistischen Kultur, das der Führer der nationalliberalen Partei im Jahresausblick mit kalter Ruhe feststellt.

Deutsches Reich.

Wieder ein Wahlschwindel zu Schwef?

Die Reichstagsersatzwahl, die am Montag im überprausischen Wahlkreis Schwef stattfand, hat ein überraschendes Ergebnis gehabt. Es ist nämlich im ersten Wahlgang der Reichsparteiler v. Halem gewählt, der Landrat des Kreises Schwef, der ein Jahr lang zu Unrecht im Reichstag saß, nachdem den Polen bei der Wahl des Januar 1912 das Mandat durch einen unerhört frechen Wahlschwindel einfach gestohlen worden war.

Das Ergebnis vom 30. Dezember lautet nun: Von den 15 008 abgegebenen gültigen Stimmen erhielten Landrat v. Halem (Reichspartei) 8017, v. Sah-Jamorski (Polen) 7855 und Parteisekretär Grygo (Sozialdemokrat) 88 Stimmen.

v. Halem ist somit gewählt, hieß es auch bei der Stichwahl zu Anfang 1912. Hinterher hat sich herausgestellt, daß nur die unerhörte, massenhafte Ungültigkeitserklärung zweifellos gültiger polnischer Stimmzettel dieses Wahlergebnisses herbeigeführt hatte.

eine — kühne Korrektur des Wahlschlüssels Herrn v. Halem das Mandat verschafft hat. Die Nachricht, daß von polnischer Seite abermals Protest eingelegt wird, gibt dem Verdacht neue Nahrung.

Freilich ist diesmal noch nach den Wählerlisten vom Januar 1912 gewährt worden, die inzwischen natürlich arg veraltet sind. Die Polen mögen den mehr der Fluktuation unterworfenen Teil der Bevölkerung ausmachen. Dazu kommt die schwächere Beteiligung bei der Nachwahl.

Bemerkenswert sind die Betrachtungen der bürgerlichen Presse über das Wahlergebnis. Nicht durch das, was sie enthalten, sondern durch das, was sie verschweigen. Von dem frechen Wahlschwindel, der in Schwef in den Januar-tagen 1912 in Szene gesetzt wurde, wissen diese Blätter nämlich allesamt — nichts!

Die Prostitution als Förderin der Moral.

Daß die Prostitution ein wirksames Mittel ist zur Hebung der „allgemeinen Moral“ in den Kolonien — zu dieser tiefgründigen Erkenntnis hat man sich neuerdings in der deutschen Herrenrasse auf Neuguinea durchgerungen.

- 1. Die vorhandenen Ehen sollen als gültig in jeder Hinsicht anerkannt werden.
2. Ehen zwischen Eingeborenen und Europäern dürfen künftig nicht mehr abgeschlossen werden.
3. Die uneheliche Nachkommenschaft zwischen Europäern und Eingeborenen folgt der Rechtsstellung der letzteren.

Ist es schon vom Standpunkt der ehrstraffen Herrenmoral recht wenig konsequent, die schon bestehenden Mischehen als vollwertig anzuerkennen, die späterhin eventuell noch zu schließenden aber als unnützlich abzutun, so ist die zu den obigen Beschlüssen gegebene Begründung geradezu ein Kabinettsstückchen heuchlerischer Ausbeuterethik.

Daß solche Zustände nicht nur vom staatsrechtlichen und rassenpolitischen Standpunkte, sondern nicht zuletzt auch vom moralischen zu verurteilen sind, liegt auf der Hand. Das grundsätzliche Verbot der Rassenmischehe wird ganz sicherlich auch auf die allgemeine Moral einen besondern Einfluß ausüben.

Das heißt mit andern Worten: geht ein weißer Anstebler mit einer Eingeborenen eine illegitime Verbindung ein in der Absicht, sie später offiziell zu heiraten, so ist das unstatlich. Sittlich aber ist es, die farbigen Frauen zu prostituierten Herabzudrücken, die jedem Angehörigen der weißen Herrenrasse zur beliebigen Verfügung stehen.

Belbrüds Neujahrsgesicht.

Staatssekretär Delbrück ist vom Kaiser zum Major ernannt worden. Das Reich wird aber glücklicherweise kaum in die Lage kommen, die strategischen Fähigkeiten des Herrn Dr. Delbrück über sich ergehen lassen zu müssen.

Die Wahrheit muß auf den Kopf gestellt werden!

Auf dieses Motto ist ein Silvesterartikel gestimmt, den die Deutsche Tageszeitung über: Deutschland im Jahre 1912 bringt. Als kleine Probe geben wir die nachstehende Stelle zum besten:

Wie jochlich unbegründet der Rücktritt Verwunths war, hat sich darin gezeigt, daß es ohne jede Schwierigkeit vollständig gelungen ist, den Etat für 1912 trotz der großen Mehraufwendungen für Meer und Flotte und ohne jede Beeinträchtigung seiner inneren Solidität mit Hilfe einer kleineren neuen Einnahme zu balancieren.

Man muß schon mit der göttlichen Frechheit eines Landbündlers begnadet sein, um den Mut zu einer solchen Vergewaltigung der Wahrheit aufzubringen.

Haut ihn aus!

Ein Denkmal für Hänge-Peters — das ist die Forderung des Tages! Wer's nicht glaubt, mag den Kaiser genießen, den die Freunde des her-sühnlichsten deutschen „Kulturpioniers“ — oder, wie seine begeistertsten Bewunderer in dem Kaiser sagen: des „Vaters unsrer heutigen deutschen Kolonialpolitik“ — in der „Menschlichen Welt“ die heiligste Pflicht des deutschen Volkes, dem mit dem Blute seiner Geliebten Jagobia besudelten Denker, der die Schwarzen nach eigenem Geständnis wie die Sperlinge von den Bäumen herunterfallen ließ, schleunigst seine Dankeschuld in Gestalt eines Denkmals abzutun.

Wir müssen geteilt: der Plan hat unsre volle Sympathie! Die imperialistische Raub- und Vorkultur kann nicht besser gekennzeichnet werden, als indem man ihrem berichtigtesten Vahnbrecher ein Denkmal setzt.

Nebenbei: wo mag wohl Eiman leben, der seine ehrenwerte Persönlichkeit bei dieser Gelegenheit wieder in den Vordergrund schiebt, den Chefredakteur-Eitel her haben? Unser Kenntnis nach hat kein deutsches Blatt es mehr gewagt, den Eiman in seine Redaktion aufzunehmen, seitdem Knuten-Dertel ihm den Stuhl vor die Tür setzte.

Der Offizier vor dem Kriegsgericht.

Vor dem Kriegsgericht der 18. Division in Trier wurde dieser Tage ein Oberleutnant vom 181. Infanterieregiment von der Anklage freigesprochen, sich gegen den § 183 (Vornahme unächtlicher Handlungen und Erregung öffentlichen Kergernisses) vergangen zu haben.

Die Verhandlung fand unter vollständigem Ausschluß der Öffentlichkeit statt; wir sind trotzdem in der Lage, den Sachverhalt genau wiederzugeben. Der Offizier hatte die Gewohnheit, sich Stundenlang in seinem Zimmer völlig entleidet zu ergehen. Er stellte sich dann öfter am hellen Tage ans Fenster, schob die Gardinen zurück und nahm an seinem ganzen Körper, also auch an seinem Geschlechtssteile, allerhand Manipulationen vor.

In der Verhandlung bestritt der Angeklagte mit großer Entschiedenheit, sich strafbar gemacht zu haben und stellte sein Verhalten als völlig harmlos hin. Wir haben dafür auch weitgehendstes Verständnis, da eine Verurteilung seine Entlassung zur Folge gehabt hätte. Die Zeugen, darunter auch einige weibliche, bekundeten übereinstimmend, daß sie Anstoß genommen hätten.

Die Angeklagte durch seine Handlungen bei sich oder bei Ihnen einen geschlechtlichen Reiz hervorzurufen wollte? Diese Frage wurde nur von einem Zeugen bejaht. Dieser meinte, er habe das Gefühl, der Angeklagte sei pervers. Daraufhin sprach das Gericht den Angeklagten frei, da es nach einer höchstinstanzlichen Entscheidung von der Beantwortung der vorstehenden Frage abhängt, ob die Tatbestandsmerkmale des § 183 erfüllt sind.

Landtagswahlkampf in Epp.

Die Sozialdemokratie im lippschen Kleinstaat hat am Sonntag nach Weihnachten mit der Agitation begonnen. Der Wahltermin ist zwar noch nicht amtlich bekanntgegeben, aber man nimmt an, das die dritte Klasse, in der allein die Sozialdemokratie Mandate erlangen kann, am 20. Januar wählen wird.

Linke des alten Landtags eine Mehrheit von einer Stimme gehabt habe und daß sich der heftigste Kampf in der Hauptsache um die Erhaltung dieser Mehrheit drehen werde. Ganz abgesehen davon, daß die beiden dem alten Landtag angehörenden Nationalliberalen in grundsätzlichen Fragen recht unversöhliche Kantonalisten waren, die nur sehr bedingt zur „Linken“ gerechnet werden dürfen, dreht sich die Sozialdemokratie der Kampf darum, den Liberalen in der dritten Klasse Mandate abzunehmen.

Von den rund 31000 Wahlberechtigten im Nürtinger Wahlbezirk wählten 425 in der ersten Klasse, 3000 in der zweiten und 27000 in der dritten. Infolge der Bestimmung des geänderten Wahlsystems, wonach auch Angehörige anderer deutscher Staaten wahlberechtigt sind, wenn sie seit drei Jahren in Württemberg wohnen, müßten sich diese Zahlen ein wenig geändert haben. Von den 7 Mandaten der dritten Klasse hatten die Liberalen bisher 6, nur eins war der Sozialdemokratie zugefallen. Zwei gingen nun bei den Wahlen im Jahre 1908 verloren. Infolge früherer Siege waren aber nicht aus eigener Kraft errungen, sondern darauf zurückzuführen, daß der Liberalismus in zwei Lager gespalten war, die sich heftig bekämpften. Die Verhältnisse lagen zudem für uns bisher insofern ungünstig, als etwa 14000 lippische Wanderarbeiter (Ziegler) in der Mehrzahl liberal wählten. Erst nach und nach hat sich eine Aenderung angebahnt, die auch bei den letzten Reichstagswahlen zum Ausdruck kam, wo wir über 2000 Stimmen gewannen, die Liberalen aber ebenfalls verloren. Der Wahlkreis ist im allgemeinen noch nicht industriell durchsetzt, sonst würden ja auch nicht die Tausende kräftiger Bewohner in jedem Frühjahr über die Grenze gehen.

Die Liberalen haben im Landtag mit den Konservativen Freidenkern geschlossen; jedenfalls ist von den Führern beider Parteien in den letzten Jahren öfter eine Arbeitsgemeinschaft das Wort geredet worden, und die gelehreberischen Ergebnisse sind denn auch danach. Liberalen sind schwachliche Konfessionen, fast nirgends ein frischer, freibühler Zug! Im übrigen frant der lippische Staat an denselben Mängeln wie alle die deutschen Kleinstaaten, die samt und sonders nicht leben und nicht sterben können. Der eine klagt über preussische Anmaßung, der andere über lippische Verwaltung, der dritte über die Last der städtischen Würde. In Württemberg sind diese Mängel in konzentrierter Form und die notwendige Folge ist, daß die besitzenden Klassen die Arbeiter um so stärker zur Steuerleistung heranzuziehen. Die Sozialdemokratie wird es bei der Agitation nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß man den Arbeitern zwar zumutet, höhere Steuern als anderswo zu zahlen, daß man ihnen aber das gleiche Wahlrecht vorenthält.

Ein preussischer Nachtrag. Große Verkehrsbehinderungen waren in den letzten Monaten infolge Mangels an Eisenbahnmateriale in den Bergwerksbezirken Ostpreußens-Westfalens zu verzeichnen. Diese Behinderungen will die Eisenbahnverwaltung dadurch beseitigen, daß sie in einem Nachtragsetat 60 Millionen Mk. verlangt zur Fahrzeugvermehrung und zur Verstärkung von über 300 km weiterer Rangier-, Ueberholungs-, Lade- und Aufstellgleise in jenen Direktionsbezirken, in denen sich die Schwierigkeiten in der Abwicklung des Verkehrs ergeben haben. Die heftigen Debatten im Abgeordnetenhaus haben also wenigstens einen Erfolg erzielt. Der Ueberlastung des Personals, die mit jenen Zuständen eng zusammenhängt, wird damit freilich nicht gesteuert.

Der Militarismus als Zerkörer. Die Fischer der Kieler Yärde haben eine Petition an den Reichstag gerichtet, in der sie Entschädigung dafür verlangen, daß sie durch die Marine in ihrem Erwerb gehindert werden. Sie behaupten, daß durch die Sprengungen und Schießübungen im Bereich des Kieler Hafens die Fische vertrieben worden sind. Die Ausschließung soll durch die Anlagen der Marine völlig ruiniert sein. Die Fischer beziffern ihren Schaden auf mindestens 300 Mk. pro Jahr und Betrieb, so daß bei 247 Betrieben eine Entschädigungssumme von 82200 Mk. erforderlich wäre.

Die Feuerbestattung in Bayern: Das bayerische Ministerium des Innern hat am Montag oberpolizeiliche Vorschriften für die Feuerbestattung in Bayern erlassen. Es hat sich dabei auf ein Gutachten des obersten Landesgerichts gestützt, wonach die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes längeren Widerstand gegen die Feuerbestattung nicht erlaubt.

Es liegt eine besondere Ironie der Geschichte darin, daß ausgerechnet das Ministerium Hertling, trotz des Lobens der Zeitungspreise, der „gottlosen Leichenverbrennung“ die Wege ebnet. Damit wird sich nun auch die katholische Kirche in Bayern abfinden müssen, so gut wie sie sich anderwärts beruhigt hat. Wenn es sich um eine drohende Schmälerung ihrer Einnahmen handelt, sind auch die frömmsten Eiferer zu Konzessionen bereit.

Kleine politische Nachrichten. Den außerpreussischen Bundesratsbevollmächtigten, die in Berlin ihren Wohnsitz haben, wurden von den deutschen Eisenbahnverwaltungen Jahresfreizeiten bewilligt, die zur Fahrt nach dem Sitz ihrer Regierungen und zurück nach Berlin berechnen. Während der Bundesratsferien gelten die Karten jedoch nicht. — Die Stadt-Messefeld hat nach dreimonatigem Versuch den Fleischverkauf eingestellt, da der Ausverkauf mit den Preisen der Schlächter angeblich nahezu erlosch ist. — Der Reichsanwalt empfang am 31. Dezember den Reichsminister Grafen Szegeyeny-Max und den großbritannischen Vorkämpfer Sir G. J. — Im Preussischen Staatsanzeiger wird eine Verordnung auf Errichtung einer Jahreshilfskommission für Preußen mit dem Sitz in Berlin veröffentlicht. — Der bisherige Vorsitzende der Kommission zur Vorbereitung des neuen Strafgesetzbuchs, Wirklicher Geheimrat Dr. Lucas, hat aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niedergelegt. Als sein Nachfolger übernimmt der Geheimrat Professor Dr. Kahl die Leitung der Kommission. Zu seinem Stellvertreter ist Reichsgerichtsrat C. B. Mayer ernannt worden.

Oesterreich-Ungarn.

Der Wahlrechtsentwurf vor dem Parlament.

Der Wahlrechtsentwurf ist am Dienstag dem Parlament vorgelegt worden. Der Entwurf wurde ohne Debatte an einen Ausschuss verwiesen. Der Justizminister Szekely, der Anhänger des allgemeinen und gleichen Wahlrechts, also Gegner des Regierungsentwurfs ist, hat seinen Absicht eingekündigt. Die bürgerliche Presse meldet weiter: Erwartet werden mehrere Austritte aus der Regierungspartei, und zwar von Anhängern des allgemeinen Wahlrechts. Ungarn steht abermals vor stürmischen Kämpfen, in denen, wie man fürchtet, auch Strafkundgebungen eine bedeutende Rolle spielen werden.

Spanien.

Eine politische Demonstration der Konservativen.

Madrid, 1. Januar. Der Führer der Konservativen Maura und der frühere Minister Caceres ziehen sich aus dem öffentlichen Leben zurück. Sie haben dem Präsidenten der Kammer schriftlich mitgeteilt, daß sie auf ihre Mandate als Abgeordnete verzichten. Weiter wird gemeldet: Fast sämtliche konservativen Deputierten haben auf ihr Mandat verzichtet, ebenso zahlreiche Senatoren. Die konservativen Vizepräsidenten der Kammer und des Senats haben ihr Amt niedergelegt. — Der Ministerat beriet über die durch die Demissionen geschaffene Lücke, die von den Ministern für sehr ernst angesehen wird. Graf Romanones erklärte, der Entschluß Mauras veranlasse ihn mehr Bedauern als Ueberraschung. Die Zeitung Epoca veröffentlichte einen Brief Mauras, in dem er sich darüber beklagt, daß der König es unterlassen habe, vor der Lösung der Kabinettskrise ihn zu befragen. Die durch die unsehrvolle Verwaltung der Liberalen hervorgerufenen finanziellen Unordnung und das Wohlwollen der Regierung für die Republikaner haben eine große Gefahr für die Monarchie. — Unter den Sena-

toren, die ihr Amt niedergelegt haben, befinden sich mehrere auf Lebenszeit ernannte. Man glaubt, daß auch die konservativen General- und Gemeinderäte dem Beispiel der konservativen Parlamentenmitglieder folgen werden.

China.

Mongolische Nüftungen gegen China.

Peking, 31. Dezember. Nach den neuesten aus Urga eingetroffenen Nachrichten hat der „lebende Buddha“, der über die neuerdings eingetretene Werdung der Ereignisse sehr beunruhigt ist und ein bewaffnetes Einschreiten Chinas befürchtet, den Schutz Russlands angerufen. Nach mehreren Beratungen sind die mongolischen Minister zu folgenden Entschlüssen gekommen, nachdem festgestellt worden ist, daß die gegenwärtig an der Grenze aufgestellten russischen Truppen durchaus genügen:

1. In Rußland 30 Militärtruppen, 9 Gebirgsgeleise und 500 Gewehre zu bestellen;
 2. 2000 Mann Kavallerie unter dem Kommando russischer Offiziere anzuschicken und
 3. bei der russisch-mongolischen Bank eine Anleihe von 40 Millionen Rubel anzunehmen, für die die mongolischen Bergwerke das Unterpfand bilden sollen.
- Die Anleihe soll zur Organisation einer nationalen Armee und zum Bau einer Eisenbahn für militärische Zwecke dienen.

Nord-Amerika.

Der Fall Castro.

New York, 31. Dezember. Der frühere Präsident von Venezuela, der auf Ansuchen der venezolanischen Regierung bei seiner Ankunft in New York festgenommen worden ist, wurde noch der Einwanderungsstation Ellis Island gebracht. Seinem Blut wurde eine Probe zur mikroskopischen Untersuchung entnommen. Wie verlautet, hat Castro eine ansteckende Krankheit, die einen Grund zu seiner Ausschließung bilden könnte. Die Behörden von Venezuela sind ersucht worden, Einzelheiten über etwaige kriminelle Vergehungen Castro einzufenden, auf Grund deren seine Ausschließung nach amerikanischem Gesetz gerechtfertigt erscheinen würde. Wie der Einwanderungskommissioner mitteilt, hat Castro den Wunsch geäußert, sofort nach Europa zurückzukehren. Er wünsche einen deutschen Dampfer zu benutzen und in Hamburg zu landen.

Sächliche Angelegenheiten.

Hysterie-Epilepsie oder Unfallfolgen?

Es ist fast ungläublich, welche Verwirrung der Begriff Hysterie in den Köpfen mancher Aerzte anrichtet. Die „Sucht nach Reute“ ist der vermeintliche Bazillus, der die Vorstellung von Verbrechen im Menschen hervorruft oder doch bestehende, manchmal ganz geringfügige Verden in einer Weise sichtbar werden läßt, daß dadurch die tatsächliche Erwerbsfähigkeit ungenügend beeinflußt oder gar aufgehoben wird! Dieser Bazillus wird aber von Aerzten nicht nur gefunden, er wird auch öfters gefasst, wo er nicht zu finden ist. Da hat einer vor 20 Jahren einmal Rheumatismus gehabt, ein anderer in seinem neunten Jahre einen Bruch an dem Beine, das in dem reifen Mannesalter des Verlebten durch einen Unfall betroffen worden ist, ein dritter hat vor langen Zeiten einmal eine Rippenfellentzündung oder Gicht wech für eine Krankheit gehabt. In plötzlichen machen die alten Verden wieder Verbrechen und diese reuentschäftigen Proletarier besitzen nun die Unverwundbarkeit, aus dem Umstande, daß die Verbrechen — selbstverständlich nur ganz zufällig — mit dem Unfall zusammenstießen, sie als Unfallfolgen zu bezeichnen. Ein geradezu grauer Fall dieser Art wurde am 21. Dezember v. J. vor dem Knappschaftlichen Oberverwaltungsamt Spruchkammer Freiberger vom Arbeitersekretär Plauenischer Grund zu Ende geführt. Der Fürtbermann D. P. hatte am 16. Oktober 1909 auf dem hantlichen Steinlohlenwerk Zandexode beim Ausgeben eines Kohlenhutes im Gewicht von circa 7 bis 8 Zentnern einen schweren Ohnmachtsanfall erlitten, obwohl er bis dahin nie krank gewesen ist und noch im Jahre vorher eine vierwöchige militärische Uebung abgeleistet hatte. Seit dieser Zeit kranke der Mann und wurde am 30. Dezember 1910 vollständig erwerbsunfähig. Er litt an Krampfanfällen, die sich nach dem Unfälle ganz allmählich zu ziemlicher Festigkeit und Häufigkeit entwickelt hatten. Der Verlebte stellte Antrag auf Reute bei der Knappschaftsberufungs-Kommission in Zwickau, die aber ablehnenden Bescheid erteilte und auch auf die eingelegte Berufung beim Bergschiedsgericht Freiberger Recht bekam.

Zwei Gutachten lagen vor. Beide befreiten, daß das Verden auf den Unfall zurückzuführen sei, vielmehr liege erblische Vererbung vor, da nachgewiesen worden war, daß der Vater des Verlebten in seinen mittleren Jahren einige Zeit ähnliche Anfälle gehabt hat. Die Ansicht der Gutachter kommt in einer Stelle des einen Gutachtens zum Ausdruck. Dort heißt es: „Dpzig leidet an Hysterie-Epilepsie, dann ein zur Teil Schuld an dem jetzigen Befinden trägt die Hysterie, welche jetzt nach durch die erhoffte Reute angehört wird.“ Der andre Gutachter ist eine der ersten medizinischen Autoritäten, auf deren Gutachten sich eine Reihe von Urteilen der Schiedsgerichte und des Reichsversicherungsamts aufbauen. Im vorliegenden Falle ist ihm entgangen, was dem ungetriebenen laudigen Witz des Fachmanns nicht hätte entgehen dürfen, nämlich, daß der erste und nicht auch der schwerste Anfall kein epileptischer sein konnte, also auch mit erblichen Belastungen des Verlebten nichts zu tun hatte, und daß es fast unmöglich als Zufall aufzufassen werden konnte, daß dieser erste Anfall sich gerade in dem Augenblicke einstellte, als die schwere Last ohne alle Hilfsmittel von Dpzig ausgehoben wurde. Leider ergriß der Verlebte gegen das ablehnende Urteil des Bergschiedsgerichts keine Rechtsmittel. Das Urteil wurde rechtskräftig.

Drei Vierteljahr später verstarb D. und hinterließ eine Witwe und fünf unversorgte Kinder. Den Antrag auf Hinterbliebenenrente, der gestellt wurde, lehnte die Berufungskommission ab, was nach dem Urteil des Bergschiedsgerichts im ersten Prozeß weiter nicht Wunder zu nehmen braucht, obwohl inzwischen eine Sektion der Leiche vorgenommen worden war, die ergeben hatte, daß D. gar nicht an Epilepsie gelitten hatte. Als Todesursache wurde eine Gehirnerschütterung in der rechten Schädelhälfte festgestellt und diese Gehirnerschütterung ist unstreitig auch die Ursache der Krämpfe gewesen. Kam der erste Gutachter nach dem Sektionsbefund zu der Auffassung, daß ein Zusammenhang zwischen Unfall und den Verden, die zum Tode geführt haben, jetzt nicht mehr als möglich anzunehmen sei, so blieb der zweite Gutachter darauf bestehen, daß ein Anspruch auf Hinterbliebenenrente vom ärztlichen Standpunkte aus nicht zu rechtfertigen sei. Er gab zu, daß D. nicht an Epilepsie gelitten habe, daß aber diese veränderte Sachlage für die Lage des Falles ohne Belang sei, da ja die Gehirnerschütterung als Todesursache festgestellt worden sei. Diese Gehirnerschütterung sei aber nicht durch den Betriebsunfall hervorgerufen worden.

Diesem Gutachten einer so anerkannten Autorität gegenüber hatte es der Genosse Arbeitersekretär Karl Weiß, der die Witwe mit ihren Kindern vor Gericht persönlich vertret, nicht allzu leicht, zumal es nicht möglich war, ein anderes Gutachten zu beschaffen. Das zweite Gutachten wurde angefochten mit der Begründung, daß der Gutachter durch das erste Gutachten bereits so festgelegt war, daß sein zweites Gutachten nicht viel anders lauten konnte, wenn anders der Arzt sich nicht selbst hätte aufgeben wollen. Weiter wurde an dem Gutachten bemängelt, daß die Frage, ob vielleicht durch den Unfall ein schon bestehendes Verden wesentlich verschlimmert worden sei, ganz unberücksichtigt geblieben sei. Erstrenklicherweise ließ sich das Gericht von der Notwendigkeit eines weiteren Gutachtens überzeugen. Das neue Gutachten schließt sich in vielen Punkten dem zweiten Gutachten an. Trotzdem ist sein sachlicher Inhalt eine Ferkion, wie sie scharfer für einen Arzt nicht gedacht werden kann. Es wird bemängelt, daß die Frage der Verschlimmerung eines schon vorhandenen Leidens durch den Unfall ganz unberücksichtigt geblieben ist, daß irreführenderweise immer noch von

epileptischen Krämpfen in dem Gutachten gesprochen werde, obwohl die Sektion ergeben habe, daß Epilepsie nicht vorgelegen hat. Der Obergutachter ist auch der Ansicht, daß in dem angefochtenen Gutachten zu Unrecht angenommen worden sei, daß die Frage, welche Natur die Krämpfe bei dem Verlebten waren, zur Beurteilung der Rechtslage unerheblich sei. Zum Schluß heißt es, daß zwar die Gehirnerschütterung durch den Unfall hervorgerufen, aber doch mit hoher Wahrscheinlichkeit so wesentlich verschlimmert worden sei, daß der Tod wesentlich früher eingetreten sei, als bei normalem Verlauf der Krankheit.

Dasselbe Gericht, das im ersten Prozeß den kausalen Zusammenhang zwischen Betriebsunfall und Verden verneinte, mußte jetzt der Witwe und ihren Kindern die Rente vom Todestage des Verlebten an in Höhe von circa 725 Mk. jährlich zusprechen. Jeder Mensch wird die Freude des Arbeitersekretärs nachfühlen können, mit der er am Weihnachtsabend der Witwe diese große Vorkaufst übermitteln konnte.

Ein pflichtvergessener Krankenkassenbeamter.

er. Nach den Bestimmungen der neuen Reichsversicherungsordnung über das Beamtenrecht können Krankenkassen ihre Angelegenheiten nur dann entlassen, wenn wichtige Gründe vorliegen. Wie schwer es diese Bestimmung, die hauptsächlich getroffen wurde, um die „nationalen“ Beamten vor dem angeblichen Terrorismus in den „sozialdemokratischen“ Ortskrankenkassen zu schützen, den Kassen macht, sich unbrauchbarer und pflichtvergessener Elemente zu entledigen, weil der Begriff „wichtige Gründe“ sehr dehnbar ist, zeigte eine Verhandlung vor dem Landesversicherungsamt in Dresden. Der Kassierer Moritz Müller bettelte seit dem 13. Dezember 1892 bei der Ortskrankenkasse Niesdorf den Posten eines Kassenbeamten. Nach dem Vertrage vom 6. Februar 1893 bestand vierteljährliche Kündigung. Am 1. Juli 1902 wurde zwischen den Parteien ein neuer Dienstvertrag abgeschlossen, in dem u. a. bestimmt wurde, daß M. vom 1. Juli 1902 ab zunächst auf zehn Jahre un kündbar angestellt und mit Ablauf seines 25. Dienstjahres die Stellung überhaupt un kündbar wird. Am 11. Oktober 1911 beschloß der Kassenvorstand einstimmig die sofortige Entlassung Müllers. Maßgebend für die Kündigung waren eine Reihe Verfehlungen und Uebergriffe, deren sich M. schuldig gemacht hatte. So hatte er sich im Sommer 1911 während seines Urlaubs auf Grund eines vom Kassierarzt angefertigten Zeugnisses 105 Mk. Krankengeld heimlich selbst angewiesen und entnommen, die Ausgabe von 105 Mk. hatte er im Kassenbuch nicht eingetragen, sondern eine Zeile freigelassen, trotzdem aber am Schlusse der Seite den Betrag mit eingerechnet. Den Beleg nahm er in seinen persönlichen Besitz, damit die Unregelmäßigkeit bei einer Revision nicht ausgebeugt werden sollte. Zum Zwecke der Täuschung besaß er während der Zeit, in der er das Krankengeld bezogen hatte, die Mitgliedbeiträge weiter, führte also die Bücher absichtlich unrichtig und unvollständig. Mit den 105 Mk. unternahm M. eine Reise. Ferner hatte sich M. bei der Kündigung von Krankenkassenmitgliedern im höchsten Grade mißlieblich gemacht. Schon in früheren Jahren war es unangenehm aufgefallen, daß sich der Kassierer während seines Ferienurlaubs krank und erwerbsunfähig meldete und in dieser Zeit Krankengeld bezog. Am 18. Dezember 1911 beschloß der Kassenvorstand, der inzwischen die sofortige Entlassung des Kassierers in eine Kündigung für den 1. Juli 1912 umgewandelt hatte, M. vom 30. Dezember 1911 ab unter Weiterzahlung seines Gehalts bis zum 30. Juni 1912 von seinem Amte zu entlassen.

Dagegen erhob M. beim Oberverwaltungsamt Beschwerde; er führte die Kündigung hauptsächlich auf Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Kassenvorstand zurück, obwohl er zugestehen muß, sich zu Unrecht in den Besitz von 105 Mk. Krankengeld gebracht zu haben, wenn er die Pflichtwidrigkeit auch möglichst harmlos hinzustellen vermag. Auch sein sonstiges Verhalten suchte er zu beschönigen, zum Teil legte er sich aufs Zeugnen. Das Oberverwaltungsamt erkannte auf Abweisung der Beschwerde. Es hielt für erwiesen, daß sich M. im August 1911 auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses 105 Mk. Krankengeld hat auszahlen lassen, ohne den vorgeschriebenen Eintrag im Kassenbuch zu machen und ohne den Beleg über die Zahlung den übrigen Belegen beizufügen. Ferner habe er während des Krankengeldbezugs und mit Hilfe des Krankengeldes eine Reise ausgeführt, ohne die durch § 25 Abs. 5 des Statuts vorgeschriebene Genehmigung des Kassenvorstandes eingeholt zu haben. Aus dem ganzen Gebaren des Klägers geht hervor, daß er den Vorstand der Kasse im August 1911 unter Mißbrauch seiner dienstlichen Pflichten geküsst und einen eigenen Vorteil, der ihm nicht sicher erschien, in verdeckter Weise wahrgenommen hat. Da er hierdurch den Grad von Zuverlässigkeit, den die Kasse bei ihrem Kassierer voraussetzen mußte, vernachlässigt und für die Zukunft zu berechtigtem Mißtrauen Anlaß gegeben habe, sei durch sein Verhalten ein die Kündigung rechtfertigender wichtiger Grund gegeben worden. Auch sein ungebührliches Verhalten dem Vorstand gegenüber sei derartig, daß der Kasse eine Weiterbeschäftigung nicht zugemutet werden könne. Mit diesem Urteil gab sich M. nicht zufrieden; er legte Rekurs beim Landesversicherungsamt ein, indessen ohne Erfolg. Das Rechtsmittel wurde zurückgewiesen.

Dem Volke muß die Religion erhalten werden!

Wie die bürgerliche Presse berichtet, hat der Kultusminister Dr. Beck bestimmt, daß vom 1. Januar ab in der katholischen Pfarke zu Dresden ein Kaplan mit der Befugnis angestellt wird, den dort lebenden Polen Gottesdienste in polnischer Sprache abzuhalten. Die Verwaltung der Stadt Dresden hat sich gegen diese Maßnahme erklärt, da sie darin einen Vorstoß des polnischen Slaventums sieht und Konsequenzen fürchtet. Der Widerspruch hat jedoch nichts genützt, die Regierung hat ihren Willen durchgesetzt.

Wenn es sich darum handelt, daß „Volk“ im Sinne der Religion zu erhalten, bleibt der fromme Kultusminister immer fest. Ueber diese Festigkeit wird er, dem wahrer Kulturgeist fremd ist, über kurz oder lang einmal purzeln.

Mangelhafte Gesetzeskenntnis.

Der § 36 der neuen Landgemeindeordnung sagt ausdrücklich, daß das Stimmrecht in Person auszuüben ist. Für die anfängliche Ehefrau stimmt der Ehegatte, dasern er für seine Person stimmberechtigt ist und von seinem persönlichen Stimmrecht keinen Gebrauch machen will. Niemand kann in derselben Gemeinde ein mehrfaches Stimmrecht ausüben. Trotzdem ist es in der Gemeinde Niederritzsch vorgekommen, daß ein Restaurateur zwei Stimmzettel, einen für sich und einen für seine Frau, abgegeben hat. Auf den Protest eines unfreier Genossen hin meinte der Gemeindevorstand als Wahlleiter, daß § 36 unklar sei; er müsse erst bei der Amtshauptmannschaft anfragen, wie die Bestimmung zu verstehen sei. Es gibt doch prachtwolle Gemeindevortreter!

Sächsischer Volkswart — so betitelt sich eine neue fortschrittliche Zeitung „für Volksrecht und Volkswohl“, die seit dem 1. Januar im Verlage der Jltaner Morgenzeitung monatlich zweimal erscheinen soll. Die erste Nummer zeigt, so berichtet das Jltaner Freisinnblatt, einen „völlig originellen Inhalt“. Wir hätten das neue Fortschrittsblattchen noch nicht gesehen, können es also auch nicht auf seinen „völlig originellen Inhalt“ hin prüfen. Versehen können wir nur nicht, warum der Fortschritt in Sachsen seine „völlige Originalität“ in einem monatlich zweimal erscheinenden Blattchen verbergen will. Könnte denn diese „Originalität“ nicht auch in der Jltaner Morgenzeitung an die Öffentlichkeit gebracht werden?

Dresden. Die Stadtverordneten hatten vor kurzem beantragt, bei der Regierung dahin vorstellig zu werden, daß die Gewährung von Stillprämien von Staats wegen in die Wege geleitet werde. Der Rat teilte in der letzten Stadtverordnetenversammlung im alten Jahre mit, daß er in Abweichung von diesem Antrage beschloffen habe, bei der Regierung dahin vorstellig zu werden, daß zur Gewährung von Stillprämien Staatsmittel zur Verfügung gestellt werden.

Zwickau. Wie bereits berichtet worden ist, beabsichtigt der Stadtrat zur Verringerung der Fleischnot auch russisches Schweinefleisch einzuführen, und zwar vorläufig 100 Zentner pro Woche. Der Rat hat an die Innung die Anfrage gerichtet, ob sie bereit sei, den Vertrieb zu übernehmen unter Gewährung eines entsprechenden Aufschlages für Unkosten. Die Innungsverammlung lehnte aber die Uebernahme des Verkaufes des russischen Schweinefleisches ebenso einstimmig ab, wie feinerzeit den Verkauf des dänischen Rindfleisches. Die Ablehnungsgründe sind die nächsten: die Fleischermeister verdienen an diesem Fleische zu wenig. Die Fleischermeister lehnen aber nicht nur den Verkauf des fremden Fleisches ab, sondern sie protestieren auch gegen den städtischen Fleischverkauf überhaupt als einen „unerhörten“ Eingriff in das Fleischnetzwerk. Das Volk braucht aber billiges und gutes Fleisch und deshalb muß der Protest wirkungslos verhallen.

Aus den Nachbargebieten.

Das zerkümmerte Selbstverwaltungsbrecht der Gemeinden.

Auch in Schwarzburg-Rudolstadt wird gewählten Schultheißen oder deren Stellvertretern, die sich zur Sozialdemokratie bekennen, von den Behörden resp. von der Regierung Konsequenz die Bestätigung verweigert. Schon vor mehreren Jahren wurde der Landtagsabgeordnete Genosse Frötscher in Rönitz nicht bestätigt. Jetzt hat sich in Grassano ein ähnlicher Fall abgespielt. Dort wurde vom Gemeinderat der Glasbläser Hermann Müller, der ebenfalls Gemeinderatsmitglied ist, als Schultheißer stellvertretend gewählt. Bald nach der Wahl erschien ein Gendarm bei Müller, um bei diesem anzufragen, ob er Sozialdemokrat sei, was Müller bestritt. Darauf eröffnete der Landrat dem Ortsschulzen und dem Gemeinderat, daß Müller nicht bestätigt werden könne, da er Sozialdemokrat sei. Der in seiner Mehrheit aus Genossen zusammengesetzte Gemeinderat ließ sich aber nicht einschüchtern und wählte Müller einstimmig zum zweitenmal. Eine neue vom Landrat erteilte Bescheidigung wurde ebenfalls erfolglos. Ein dem Gemeinderat angehöriger Liberaler, der als Stellvertreter verpflichtet werden sollte, zeigte Rückgrat und lehnte ab. Da also die Behörde beim Gemeinderat ein völliges Plaisio gemacht hatte, griff die Regierung ein und ernannte kurzerhand den Glasbläser Wagner als Stellvertreter. Dies geschah, obwohl das Gesetz vorschreibt, daß nur ein Gemeinderatsmitglied in Frage kommen kann. Eine Beschwerde an das Ministerium wegen dieser offensichtlich Verletzung des Selbstverwaltungsrechts wurde abschlägig beschieden, da die Regierung den Standpunkt vertritt, daß ihr Vorgehen zulässig sei. Die Gemeinderatsmitglieder wollen sich nunmehr an den Landtag wenden und wenn auch dort die Regierung keine Nachgiebigkeit zeigen sollte, auf ihr Amt als Gemeindevertreter verzichten.

Halle a. S. In seiner Wohnung wurde der Juwelier Max Janke mit seiner Frau und seinen beiden Kindern tot aufgefunden. Es wurde bei den Leichen Vergiftung durch Cyanall festgestellt. Den Schrit hat Janke aus Verzweiflung wegen miltärer Beschäftungsverhältnisse getan.

Reina. Durch die Eingemeindung der Nachbarorte Lichtenhain und Ziegenhain in die Stadt wird die Zahl der Gemeinderatsmitglieder Ende 1913 von 30 auf 32 erhöht. Die sozialdemokratische Gemeinderatsfraktion wird vom 1. Januar ab 16 Mitglieder zählen, statt bisher 14, weil Ziegenhain wie auch Lichtenhain als Vertreter je einen Sozialdemokraten in den Jenaer Gemeinderat entsenden. Dieser zählt also vom 1. Januar ab 16 bürgerliche und 16 sozialdemokratische Mitglieder.

Nordhausen. Ein Brautpaar in Ellrich beabsichtigte, in den Stand der Ehe zu treten. Alle Vorbereitungen waren auch getroffen worden. Als der Bräutigam auf dem Standesamt aber das entscheidende Ja sagen sollte, verlor er allen Mut, und zum Entsetzen aller Anwesenden antwortete er mit einem Nein. Alles glückliche Jureden half nichts — der Heiratskandidat blieb fest, und unverrichteter Sache mußten alle wieder nach Hause fahren.

Gerichtssaal.

Schöffengericht.

Sehen vor der Zuwachssteuer. Einen Strafbefehl über 400 Mark hatte der Baumeister F. E. Stoye dafür erhalten, daß er trotz Aufforderung keine Deklaration über die auf ein Baugelände entfallende Wertzuwachssteuer einreichte. Die Steuerbehörde, die, wie bemerkt wurde, Herrn St. bereits als einen schwierigen Herrn kennt, nahm nun selbst eine Schätzung vor, und über sandte St. sowohl den Steuerbescheid wie auch den Strafbefehl wegen Hinterziehung. Die Verweigerung der Deklaration gilt nach dem Wertzuwachssteuergesetz als Hinterziehung. Gegen den Strafbefehl legte St. Einspruch ein und führte aus, daß er gar nicht in der Lage gewesen sei, eine Schätzung vorzunehmen, weil er

nicht wissen könne, wie sich die Dinge bei der Parzellierung gestalten würden. Das Gericht beließ es aber bei der für den steuerlichen Herrn ausgeworfenen Strafe und bemerkte, daß St. noch eher wie die Behörde in der Lage gewesen wäre, eine Schätzung vorzunehmen.

Feindschaft zwischen Mann und Frau. Der Maurer G. liegt mit seiner Frau in Scheidung. Diese wollte ihm seinen Lohn für Unterhaltungskosten im Betrage von 312 Mk. pfänden lassen. Aber G. suchte die Pfändung dadurch unwirksam zu machen, daß er dem Meister W. bat, den ihm zuzurechnenden Lohn an seinen Kollegen F. zu zahlen. So geschah es auch. W. wurde die Sache aber brenzlich; er trug das Geld zur Behörde. Nunmehr hatten sich alle drei wegen Pfandbruchs zu verantworten. Die Verhandlung, die der Komit nicht entbehrte, endigte mit der Verurteilung G.s zu 25 Mark, W.s zu 20 Mark und F.s zu 5 Mark Geldstrafe.

Beleidigung eines Gemeinderats. Wir berichteten am 20. Dezember 1912: Unter der Einwirkung des Alkohols ließ sich am 18. September der Maurer N. hinreißend, die Bemerkung zu machen, daß der ganze Gemeinderat von Cröbern blümmer sei als er. Dieses löbliche Verbrechen wurde dem Schöffengericht mit 1 Woche Gefängnis abzuhandeln. Aus will scheinen, daß der Gemeinderat von Cröbern klüger als der Angeklagte gehandelt hätte, wenn er von dessen Redezeit keine Notiz nahm.

Dazu wird mitgeteilt, daß die drei sozialdemokratischen Gemeinderatsvertreter gegen die Strafverfügung des N. gestimmt haben.

Kunstnachrichten.

Neues Theater. Freitag, 7 Uhr: Die Puppenfee; Hänsel und Gretel. Sonnabend, 7 Uhr: Die Jungfrau von Orleans. Sonntag, 7 Uhr: Der fliegende Holländer. Montag, 7 Uhr: Uubine. Dienstag, 7 Uhr: Ein Waffengang. — **Altes Theater.** Freitag, 8 Uhr: Peterchens Mondfahrt (ermäßigte Preise), 8 Uhr: Ein Waffengang. Sonnabend, 8 Uhr: Peterchens Mondfahrt (ermäßigte Preise), 8 Uhr: Ramsell Nitouche (20. vollständige Vorstellung). Sonntag, 8 Uhr: Peterchens Mondfahrt (ermäßigte Preise), 1/8 Uhr: Alt-Heidelberg. Montag, 8 Uhr: Peterchens Mondfahrt (ermäßigte Preise), 1/8 Uhr: Die fünf Frankfurter. Dienstag, 8 Uhr: Magalena. — **Sperren-Theater.** Freitag, 8 Uhr: Vereinstvorstellung (Mit-Wien). Sonnabend, 8 Uhr: Saluator (18. vollständige Vorstellung). Sonntag, 8 Uhr: Ein Walzertraum, 1/8 Uhr: Die romantische Frau (neu einstudiert). Montag, 8 Uhr: Die schöne Helena, 1/8 Uhr: Der Frauenreißer. Dienstag, 8 Uhr: Der Frauenreißer.

Als nächste Schauspielnovität wird am Mittwoch, 8. Januar, im Alten Theater Artur Schnitzlers Schauspiel Professor Bernhardt gegeben. Die Oper bringt als nächste Novität Franz Schreker's Oper Der ferne Klang.

Weiterhin werden im Schauspiel folgende Novitäten verheißt: Gudrun, Trauerspiel von Ernst Hardt; Der Jörn des Achilles, Tragödie von Wilhelm Schmidbom; Neros, Tragödie von Wilhelm von Scholz; Der Marquis von Keith und Sidalla, zwei Komödien von Franz Wedelind, in denen der Dichter mit seiner Gattin gastieren wird; Das Buch einer Frau, Komödie von Gotthard Schmidt; Graf Papi, Lustspiel von Alfred Palm und Robert Sander; Majiska, Lustspiel von Ludwig Keller und Leo Walter Stein; Die Generalde, Lustspiel von Richard Stowronnek; Peter und Alexen, Tragödie von Henry Heisler; Die Augen der Liebe, Schauspiel von Johann Bojer; Das Haus am Meer, Schauspiel von Stephan Zweig. In der Oper sind Beatrice und Benedikt von Verlos in der Bearbeitung von Kleefeld, Oberst Chabert von Wolfgang von Walterhausen, Die Barbara von Otto Neigel und Acté von Manen in Aussicht genommen.

Kammerfängerin Anna Bahr-Rindensurg vom Wiener Hofopertheater wird im Neuen Theater zwei Gastspiele geben: am Mittwoch, 8. Januar, als Keneris in Verdis Oper Alba und am Mittwoch, 15. Januar, in Tristan und Isolde.

Die Operette bringt am 25. Januar die Uraufführung der dreitägigen Schwantoperette Zwischen zwörf und ein's von Georg Monkowski und Max Neal. Weiter sind in Aussicht genommen: Hofentant Walzer von Leo Ascher, Der alte Dessauer von Otto Friedländer und Hilmzauber von Bernauer und Schanser, Musik von Friedländer und Kolla. Endlich soll der Liebe Augustin wieder ins Repertoire aufgenommen werden.

Leipziger Schauspielhaus. Freitag, 1/4 Uhr: Der geizige König (halbe Preise), 8 Uhr: Der geizige König (halbe Preise). Sonnabend, 1/4 Uhr: Der geizige König (halbe Preise), 1/8 Uhr: Mein alter Herr. Sonntag, 11 Uhr: Vereinstmatinee (Der geizige König), 1/4 Uhr: Der geizige König (halbe Preise), 1/8 Uhr: Mein alter Herr. Montag, 11 Uhr: Matinee für den Gewerksverein S.-D. (Der geizige König), 1/4 Uhr: Der geizige König (halbe Preise), 1/8 Uhr: Mein alter Herr.

Baltensberg-Theater. Freitag, nachmittags: Schneewittchen, abends: Freie Bahn. Sonnabend, nachmittags: Schneewittchen, abends: Der Großkaufmann. Sonntag, nachmittags: Schneewittchen, abends: Frau Feldweibel; Der Großkaufmann.

Konzerte. Freitag, 1/8 Uhr, im Kaufhaus: Theodore Spiering (Dirigent) und Wladyslaw Waghalter (Violine). — Sonnabend, 1/8 Uhr, im Kaufhaus: Wiederabend von Gertrud Fischer-Warehli (am Klavier: Max Neger). — Montag, 1/8 Uhr, im Kaufhaus: Wiederabend von Lily Cahulen-Dinken. — Dienstag, 8 Uhr, im Gerichtssaal: Wiederabend von Inaß Gall.

— Mittwoch, 8. Januar, im Kaufhaus: Wiederabend von Anton Bürger; 8 Uhr, im Gerichtssaal: Sonntagsabend von Amy Eisele und A. Hotsky.

Erwerb des Bürgerrechts.

- Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind nach § 17 der Reichs-Städteordnung berechtigt, welche
1. die sächsische Staatsangehörigkeit besitzen oder erwerben;
 2. das 25. Lebensjahr vollendet haben;
 3. öffentliche Armenunterstützung weder beziehen noch im Laufe der letzten zwei Jahre bezogen haben;
 4. unbescholten sind;
 5. eine direkte Staatsinkommensteuer von mindestens 3 Mark bezahlen;
 6. in den letzten zwei Jahren ihre Staats- und Gemeindeabgaben vollständig bezahlt haben;
 7. im Stadtgebiet seit wenigstens zwei Jahren wohnhaft sind oder
 8. in einer andern Stadtgemeinde Sachsen bisher stimmberechtigte Bürger waren.

Bei der Einreichung des Antrags auf Verleihung des Bürgerrechts sind beizubringen, falls der Antragsteller Sache ist:

1. Staatsangehörigkeitsausweis eines deutschen Bundesstaates;
2. bei Verheirateten Familienbuch; wo das nicht vorhanden, Deklarations- und Geburtsurkunde von Frau und Kindern.

Bei Nichtsachsen muß zugleich das Ersuchen an den Rat gerichtet werden, bei der Kreisauptmannschaft die Aufnahme als sächsischer Staatsangehöriger zu vermitteln. Außer den bereits für Sachsen angegebenen Papieren sind beizubringen:

1. die Geburtsurkunde (eventuell Familienbuch) oder dergleichen;
2. Militärtaufschein;
3. die quittierten Steuerzettel der letzten zwei abgelaufenen Jahre und den quittierten fälligen Termin des laufenden Jahres.

Die Verbringung eines Staatsangehörigkeitsausweises ist gesetzlich geregelt. Die Ausstellung eines Ausweises hängt nicht von guten Willen einer Behörde ab. Im Deutschen Reiche bezieht ein Inbegriff (Staatsbürgerrecht) mit der Wirkung, daß jeder Angehörige eines jeden Bundesstaats in jedem andern Bundesstaat als Inländer zu behandeln, und demgemäß zur Erlangung des Staatsbürgerrechts usw. wie der Einheimische zugelassen ist. Kein Deutscher darf in der Ausübung dieser Befugnisse durch die Obrigkeit seiner Heimat oder durch die Obrigkeit eines andern Bundesstaates beschränkt werden. Urkunden über Staatsangehörigkeit können nur von den höheren Verwaltungsbehörden des Heimatlandes ausgestellt werden. Dem Gesuch sind beizufügen: Familienbuch (oder Geburtsurkunde), Militärpapier.

Es empfiehlt sich, die Kosten für Stempelgebühren per Nachnahme einfordern zu lassen.

Küchenzettel der Städtischen Speise-Anstalten.

- Freitag:
- Speisenkarte I (Johannistag): Zwei Böden mit Sößfleisch.
 - Speisenkarte II (Zweiterstag): Rastfleischchen mit Schöpfkelle.
 - Speisenkarte III (Drittstag): Mädel mit Ruder und Himl.
 - Speisenkarte IV (Viertstag): Röhrlin mit Sößfleisch.
 - Speisenkarte V (Fünftstag): Röhrlin und Mädel mit Sößfleisch.
 - Speisenkarte VI (Sechststag): Röhrlin und Mädel mit Sößfleisch.
 - Speisenkarte VII (Siebtstag): Röhrlin und Mädel mit Sößfleisch.
 - Speisenkarte VIII (Achtstag): Röhrlin mit Ruder und Himl.

Die Gesangsprobe
braucht nicht auszusagen, meine Herren, wenn Sie sich angewöhnen, Wobert-Tabletten bei sich zu führen und bei heftiger Stimme o. rauhem Hals davon zu nehmen. Es gibt kein besseres Mittel, um die Stimme sofort klar und frisch zu machen.



Dies ist der Inhalt zahlloser Zeugnisse über die in ihrer Wirkung unerreichten Wobert-Tabletten, die in allen Apotheken und Drogerien 1 Mark pro Schachtel kosten. Niederlagen in Leipzig: Engel-Apotheke, am Markt 12; Albert-Apotheke, Emilienstraße 1; Andrea-Apotheke, Ecke Süd- u. Moltkestr.; Wörps-Apotheke, Hallische Str. 12; Einhorn-Apotheke, Waldstr. 14; Germania-Apotheke, Promenadenstr. 9; Hirsch-Apotheke, Grimmalcher Steinweg 28; Hof-Apotheke, Hainstr. 9; Johann-Apotheke, Gabelsbergerstr. 2; Kurprinz-Apotheke, Sternwartenstr. 20; Mohren-Apotheke, Entzischer Str. 1; Raststädter Apotheke, Raststädter Steinweg 27; Roland-Apotheke, Ecke Bayerische u. Arnstädterstr.; Salomon-Apotheke, Grimmalcher Str. 17; Sonnen-Apotheke, Süßlag 1; in Anger: Hubert-Apotheke; in Eutzritzsch: Annen-Apotheke; in Gohlis: Schiller-Apotheke u. Wettin-Apotheke; in Lindenau: Carola-Apotheke; in Mückorn: Bilscher-Apotheke; in Paunsdorf: Apotheke von D. Meyer; in Plagwitz: Sophien-Apotheke; in Reudnitz: Bismarck-Apotheke und Hof-Apotheke; in Thonberg: Schwanen-Apotheke; in Zschocher: Körner-Apotheke, Kreuzigerstraße 1; in Borna: Löwen-Apotheke; in Herrnhut: Apotheke von Th. Rappe.

Schuhwaren - Enghardt
Südplatz 2 Eingang Kleinerstr. Billige Preise. Große Auswahl.

Billig! — Achtung! — Billig!
Markthalle, Galerie Stand 145

Frisch eingetroffen!
Freitag u. Sonnabend verkaufe ich wieder eine Sendung meiner bekannten hochfeinen Hafermast-Gänse für den billigen Preis: 75 Pf. das Pfund. — Auch geteilt billig! Lebern, Fett, Gänsefleisch ganz billig

Bitte genau auf meine Firma zu achten!
Marie Klomm.

Safenklein Stua 20 Pfa. Wildhandlung C. H. Krause, Markthallenstände 05, 06 u. 07 R. Volkmarstraße, Kirchstr. 30.

Teppiche
m. H. Webstern, spb. Salzgässch. 7, Hof 1. Et.

Gardinen
Nester, 1-3 Fenster, spb. Salzgässch. 7, Hof 1. Et.

Für Mutters Liebling
empfiehlt der **Baby-Bazar** eine samtl. Artik. i. größt. Auswahl bei bill. Preisen. Bettfedern u. fert. Bett. v. bill. b. best.

Paul Prinsky, Lindenau
Gundorfer Straße. 12977*

Ein glückliches Neues Jahr!
wünschen ihrer werten Kundschaft
Fleischermeister Richard Haubold und Frau
Eisenbahnstraße 122. [16]

Ein glückliches Neues Jahr! wünschen ihrer werten Kundschaft, Freunden und Bekannten [14]
Oswald Jobst u. Frau
Zigarren-, Papier- und Schreibwarenhandlung
Rietschelstraße 19.

Fröhliches Newjahr
wünschen ihrer werten Kundschaft [34]
Max März und Frau
Molkerei-Geschäft — Ewaldstraße 1.

Profit Neujahr!
allen werten Kunden, Freunden und Genossen
Wilh. Bruchardt und Frau
Preisverl., L.-Stäng. [30]

Allen lieben Kunden, Freunden und Bekannten die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel! [39]
Paul Prinsky u. Frau
Leipzig-Lindenau, Gundorfer Straße.

Ein frohes Neujahr wünscht allen werten Kunden und Bekannten
Leipziger Fahrrad-Industrie
Richard Stölzel
Sebastian-Bach-Strasse 39/41. [30]

Meiner werten Kundschaft die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel. [47]
Paula Hanns, Lindenau
Lützen Straße 45, Ecke Josephstraße.

Ihrer verehrten Kundschaft sowie Freunden und Bekannten wünschen ein frohes Neujahr! [24]
Leopold und Frau Anna Kossek
Zigarrogengeschäft, Leutzsch.

Unsere geehrten Kundschaft die herzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahre! [20]
Kurt Rudolph und Frau
L.-Schleussig, Künneritzstrasse 88.

Unsere werten Kundschaft die herzlichste Gratulation zum Neuen Jahre. [85]
Paul Schüller und Frau
Kolonialwaren
Körnerstraße 17.

Meiner werten Kundschaft zum Jahreswechsel die herzlichsten Glückwünsche! [40]
Franz Schmidt, Bäckerei
L.-Sollerhausen
Schlittenhausstraße 7.

Unsere werten Kundschaft die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel! [41]
Bäckermeister
Rich. Friedrich und Frau
Wurzner Straße 39.

Ein glückliches Neujahr wünscht allen werten Kunden, Freunden und Bekannten
G. Cohn
Bekleidungs-Geschäft
Zweinaunderer Str. 10.

Ein glückliches Neujahr wünscht ihrer lieb. Kundschaft
Alfred Weidig und Frau
Bardbergstraße [25]
L.-Anger, Bernhardsstr. 17.

Meiner werten Kundschaft die besten Wünsche zum Neuen Jahre! [38]
Robert Herrmann
Neu-Mosau, Bernstr. 84.

Unsere werten Kundschaft, Nachbarn, Freunden und Bekannten zum Jahreswechsel die besten Glückwünsche!
Ernst Liebermann u. Familie
Produktengeschäft [42]
Lützen Straße 210.

Ernst Vetter u. Frau
Wind., Gundorfer Str. 23
wünschen allen ihren werten Kunden ein glückliches Neujahr und bitten um ferneres freundliches Wohlwollen. [48]

Unsere werten Kundschaft, Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr! [45]
C. Krahnert u. Frau
Kolonialwaren
Leutzsch, Hauptstraße 41.

Gegütliche Gratulation zum Neuen Jahre sende meinen werten Kunden von L.-Kleinshocher. [22]
Elsa Heinze, Geschäft.

Die herzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahre senden lieben Gästen und Freunden
Kaffeebaum, Borsdorf
[29] G. Plozsch u. Frau.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 2. Januar.

Geschichtskalendar. 2. Januar 1801: Der Schriftsteller Johann Kaspar Saverio in Zürich gestorben (* 1741). 1822: Der Physiker Rudolf Clausius in Witten geboren (* 1822). 1835: Der Zoologe Karl Claus in Kassel geboren (* 1809). 1853: Der Schauspieler Joseph Raing zu Wiesenburg in Ungarn geboren (* 1910). 1880: Demmer, sozialdemokratischer Abgeordneter, gestorben.

Sonnenaufgang: 8,13, Sonnenuntergang 3,55. Mondaufgang: 3,16 vorm., Monduntergang: 12,7 nachm.

Wetter-Prognose für Freitag, den 3. Januar. Südostwinde, aufklärend, kälter, trocken.

Das neue Leipzig.

I.

Wer im Alltagsleben, im geschäftlichen Trubel, in der Hast, die der Kampf ums Dasein mit sich bringt, durch die Straßen Leipzigs geht, dem wird es vielleicht kaum auffallen, welche gewaltige Veränderung das Straßenbild in den letzten Jahren erfahren hat. Veränderungen, die durch Um- und Neubauten entstanden sind. Wir sind täglich Straßenpassanten, aktiv Mitwirkende in dem Drängen und Treiben des Großstadtkubels, wir sind Geschäftsleute, Handwerker oder Arbeiter, die unmittelbar an den Um- und Neubauten beteiligt sind, und doch kommt es uns nur selten zum Bewußtsein, daß durch die Gesamtsumme der geleisteten Arbeiten eine neue Stadt, ein neues Leipzig entsteht. Wer sich aber einmal die Zeit zu einem Rundgang durch Leipzig nimmt und dabei das Straßenbild von heute mit dem von vor einigen Jahren vergleicht, dem wird es klar, daß Leipzig, auch wenn man nur die letzten Jahre berücksichtigt, in seinem Aussehen eine ganz andre Stadt geworden ist.

Ganz von selbst rückt bei diesen Betrachtungen in den Vordergrund: der gewaltige Bau des Zentralbahnhofs, der im stetigen Fortschreiten jetzt bis zur Ueberdachung des Querbahnsteigs der vierten Halle gediehen ist; die Eindringungsarbeiten der vierten Längsbahnsteigbahn sind fast vollendet. Schon hat die Spitzhülle ihre Zerstörungsarbeit an den Mauern des alten Dresdner Bahnhofes begonnen. Fleißige Arbeiter sind damit beschäftigt, Stein um Stein von dem Mauerwerk loszubreaken. Und es wird Zeit! Denn von der andern Seite drängt der kühne Bau; er braucht Platz! Wie lange noch, und von dem ältesten Bahnhof Deutschlands ist auch nicht ein Schutthaufen mehr übrig.

Der Hauptbahnhof hat einen bedeutenden Einfluß auf seine Umgebung ausgeübt. Abgesehen von den großen Hotels, die in seiner Nähe neu erbaut worden sind, und die dem Straßenbild ihren besonderen Charakter aufdrücken, sind in der Nähe des Hauptbahnhofes die Straßen und Anlagen vollständig umgewandelt worden. Die Promenadenanlagen wurden verändert, ein Teil der alten Anlagen fiel leider dem großen Platz vor dem Hauptbahnhof zum Opfer, Straßen wurden teils höher, teils tiefer gelegt, Straßenbahnsteige verlegt, Verkehrsinseln geschaffen usw. So hat auch der in der Nähe des Hauptbahnhofes liegende Stadtteil eine völlige Umwandlung erfahren. Aber auch in der inneren Stadt sind manche Veränderungen des Straßenbildes zu beobachten.

Der zahlreichsten Umbauten von Geschäftshäusern und Läden sind vielfach alte Häuser niedergehauen und an deren Stelle neue, meist Geschäftshäuser großen Stils, errichtet worden. So sind im Brühl eine Anzahl neuer Geschäftshäuser entstanden, und auch jetzt herrscht dort noch reges Bauleben. Die Verlängerung der Nikolaistraße, die direkt auf den Hauptbahnhof mündet, hat seit einigen Jahren unvollendet dagelegen. Jetzt wird die Straße neu bebaut, rechts und links werden Geschäftshäuser und Warenlager abgerissen. An einigen Stellen ist der Abbruch bereits vollendet und mit den Ausschachtungsarbeiten zu den neuen Gebäuden begonnen worden. Mit allen modernen technischen Hilfsmitteln werden die Abbruch- und Ausschachtungsarbeiten gefördert. Kräftigmaschinen heben die mit Schutt und Erdreich beladenen Rippelsteinen in die Höhe und entleeren sie in bereitstehende Lastfuhrwagen, die im Ruhezustand sind. An andrer Stelle werden Bretter und Balken, Rohre und Eisenbleche aller Art aufgeladen und sortiert; nicht lange mehr, dann werden ebensolche tätige Menschen beschäftigt sein, das erforderliche Baumaterial für die Neubauten heranzuschaffen. Unter anderm wird dort in der verlängerten Nikolaistraße auch ein großes Hotel errichtet, in dem gegen 350 Fremdenbetten aufgestellt werden sollen.

Außer im Brühl sind auch in den anliegenden Straßen viele Neu- und Umbauten vorgenommen worden. An Stelle der alten Häuser mit schmalen Eingängen, mit den winkligen Treppen und Hausfluren, die selbst am Tage erleuchtet werden mußten, sind moderne Neubauten getreten mit geräumigen Treppen und Aufzügen, mit reich gezierten Fassaden und mit riesigen Fensterscheiben in allen Stockwerken. So hat in der Hainstraße die Lederhofbaugesellschaft einen Neubau errichtet, in der Katharinenstraße ist unter anderm Kretschmanns Hof zu nennen. Der in der Nähe der Großen und Kleinen Fleischergasse und des Matthäikirchhofs gelegene Stadtteil hat sich ebenfalls erheblich verändert. Auch dort sind eine Reihe moderner Neubauten errichtet worden. Erst jetzt ist in der Großen Fleischergasse wieder ein solcher vollendet, dem einige der alten Gebäude weichen mußten. In der Nähe befindet sich auch der Geschäftsneubau der Leipziger Feuerversicherungsanstalt, dessen Front nach dem Thomasing zu liegt. Es ist das ein imponierender Prachtbau, dessen Fassade Professor Licht entworfen hat. Vom Thomasing aus betrachtet, verdeckt der jetzt fast fertiggestellte Bau einen Teil des noch dahinterliegenden alten Leipzigs. Auch am Markt, an der Ecke des Barfußgäßchens, haben einige alte Gebäude stürzen müssen, an ihrer Stelle ist in diesem Jahre ein großes Geschäftshaus, das König-Albert-Haus, gebaut worden.

In der Grimmaischen Straße ist an der Stelle des alten Feuerbachs Keller ein prächtiger Neubau entstanden. Durch eine besondere Konstruktion des Kellergewölbes ist der alte Feuerbachs Keller zu einem Teil erhalten geblieben. Der andre Teil, der bei dem Neubau weggerissen werden mußte,

wird in möglichst naturgetreuer Nachahmung wieder hergestellt. Auch dieses Haus dient ausschließlich Geschäftszwecken; in den unteren Räumen wird ein großes Weinrestaurant eingerichtet. Schade, daß in der engen Straße die prächtige Fassade des Baues nicht voll zur Geltung kommen kann. Zu einer allerdings recht zweifelhaften Erzeugenschaft der letzten Jahre gehören ja auch die angehängt zum Schmutz aufgestellten Flaggenmasten auf dem Augustusplatz. Heute sind sich fast alle Leute darin einig, daß dieser „Schmutz“ eine grobe Geschmacksverirrung ist.

Elster-Saale-Kanal.

Am 17. Dezember 1912 fand in Leipzig in Schloß Rittersstein unter Vorsitz des Bürgermeisters von Eisenburg eine Versammlung statt, in der ein Verein zur Förderung des Projekts eines Kanals Leipzig-Torgau gegründet wurde. In dieser Versammlung ist über den Elster-Saale-Kanal die Mitteilung gemacht, der Elster-Saale-Kanal ermögliche die Fahrt großer Schiffe nur bis Halle und mache dort einen Umschlag nötig, auch schleierte seine Verwirklichung immer wieder an den entstehenden Schwierigkeiten. Von der Elster-Saale-Kanalgesellschaft geht jetzt der Presse ein Schreiben zu, in dem gesagt wird, daß beide Mittelungen in keiner Weise den Tatsachen entsprechen.

Weiter heißt es dann: Die bekannt, hat sich im Schiffahrtsgesetz Preußen gesetzlich und durch Staatsvertrag verpflichtet, die Saale von der Mündung bis zur Einmündung des Kanals bei Kreyau für Schiffe von 400 Tonnen auszubauen und dadurch wichtige Zugeständnisse Sachsens zu erkaufen. Damit ist der Weg für die Schiffe des Kanals bis zur Elbe ohne Umschlag gesetzlich und vertraglich gewährleistet. Es ist unrichtig, daß ein Umschlag in Halle jemals in Frage gekommen wäre, oder daß Preußen kein Interesse daran habe, noch mehr Geld hineinzustecken. Die fernere bekannt, bestehen eine Schiffliche und eine Preussische Elster-Saale-Kanalgesellschaft. Beide haben die Vorarbeiten für den Kanal so weit gefördert, daß ein fertig ausgearbeitetes Projekt unter genauer Feststellung der Unien bereits vorliegt und daß dieses Projekt nach eingehender technischer Prüfung sowohl durch das sächsische, wie das preussische Ministerium bereits gebilligt ist. Damit kann die künftige Trasse des Kanals bereits als festliegend bezeichnet werden. Vor wenigen Wochen hat in Leipzig eine Versammlung der Vertreter beider Gesellschaften in Anwesenheit der Vertreter beider Ministerien, der Amtshauptmannschaft und des Rates der Stadt Leipzig stattgefunden, in der dieses Projekt durchgesprochen ist und sich als Resultat eingehender Prüfung ergeben hat, daß völlige Einigkeit über die Linie besteht und technische und sonstige amtliche Bedenken irgendwelcher Art nicht vorhanden sind. Zurzeit sind auf preussischer Seite weitere Vorarbeiten in energischer Ausführung. Eine Verzögerung ist nur bei höchstens von der Verzögerung der Einigung mit Oesterreich über die Schiffahrtabgaben zu erwarten. Eine solche Verzögerung trifft aber selbstverständlich in gleicher Weise einen jeden Kanal, der in die Elbe einmündet. Demnach ist es unrichtig, daß der Elster-Saale-Kanal „immer wieder“ an den sich ihm entgegenstellenden Hindernissen scheitert, im Gegenteil ist er in der denkbar besten Entwicklung begriffen. Schließlich behauptet die genannte Gesellschaft noch, daß die Baukosten eines Kanals Leipzig-Torgau um mehr als 10 Millionen Mark höher wären als die Baukosten des Elster-Saale-Kanals.

Das Leipziger Tagesblatt hat mit dem gestrigen Tage sein nationalliberales Gewand angezogen, wenigstens wird im Begrüßungsartikel an die Leser davon gesprochen. Die Redaktion scheint gegen Seerkrankheit gefeit zu sein, denn das Blatt schaukelt wie ein Ozeandampfer bei stürmischer See. Die Redakteure, die noch aus der alten nationalliberalen Zeit stammen, durften nun den freikonservativen Rock ausziehen und das blauweiße nationalliberale Gewand anziehen.

Der Begrüßungsartikel ist offenbar in der Punschstimmung geschrieben worden, denn die Frage: Worauf kommt es an? wird so beantwortet: „Wir meinen, nicht darauf, daß wir tagtäglich mit heiligem Bemühen die Linien der Parteischablone nachziehen.“ Das wäre beim gegenwärtigen Stand der nationalliberalen Parteauffassung unmöglich. Auch würden die Großindustriellen der Redaktion sehr bald zu Gemüte führen, daß dies nicht ihres Amtes sei. Nach seiner Behauptung will das Blatt ein starkes Volkstum. Darunter kann sich jeder denken, was er will. Wenn dem Bürgerum Schlafheit vorgeworfen wird, so muß sich das Tagesblatt mit dem der nationalliberalen Partei die Schuld dafür selbst zuschreiben.

Nach dieser Darlegung ist auch nicht zu erwarten, daß es in Zukunft anders wird. Gleich im zweiten Artikel macht Bassermann Stimmung für Heeres- und Flottenvermehrung, was die wichtigste Aufgabe der nationalliberalen Partei sein wird.

Wozu die Schuhleute gebraucht werden, lehrte wieder eine Verhandlung gegen einen jungen Markthelfer, der während des Markthelferstreiks im Buchhandel am 14. November zu den auf einem Lastautomobil der Firma Volkmar sitzenden Arbeitswilligen Kühler, Günther und Labron heraufrief: Ihr Streikbrecher! Auf dem Wagen saßen aber noch außerdem zwei Schuhleute in Zivil, die sofort heruntersprangen und nun noch einen dritten Schuhmann in Uniform zu Hilfe riefen, um die Persönlichkeit des Streikbrechers festzustellen. Also nicht weniger als drei Schuhleute traten in Tätigkeit, um einen Streikfänger zu fassen, der nicht die geringste Schwierigkeit bereitete. Daß Polizeidirektor Wagner bei dieser intensiven Tätigkeit der Schuhleute für die Unternehmung mit seinem Beamtenheer nicht auskommen kann, wie er ja auch fortwährend beklagt, ist sehr natürlich. Der junge Streikfänger wurde zu einer Woche Gefängnis verurteilt, denn nicht nur die Polizei, sondern auch die Justiz weiß, daß die Streikfänger gegenüber scharf vorzugehen hat, wie es die herrschende Klasse verlangt. Oberamtsrichter Schneider gab denn auch bei der Begründung des Urteils mit lobenswerter Offenheit zu erkennen, daß Streikfänger härter behandelt werden müssen als andere Missetäter. Wenn nämlich für gewöhnlich die Jugend des Angeklagten ein Milderungsgrund ist, so wurde in diesem Falle dem Angeklagten die Jugend zum Verberd, denn sie wurde ihm ausdrücklich als Strafverschärfungsgrund angekreidet; darum eine Woche Gefängnis für eine „Beleidigung“, für die sonst etwa 10 bis 20 Mark Geldstrafe ausgeworfen werden.

Der 50 Jahre alte Steinbrunndirektor Luhn, der auf einem Streikposten einen eigenen Knüttel entzweichtig und ihm eine blutende Kopfverletzung beibrachte, geht mit zehn Mark

Geldstrafe aus. Der 19 Jahre alte Streikfänger, der nur „Ihr Streikbrecher“ gerufen hat, muß eine Woche brummen. Diese Gegenüberstellung genügt zur Charakteristik der Justiz! An dem Urteil gegen den Markthelfer wirkte als Schöffe auch der Vorsitzende der Gewerbeamt, Malermeister Grünert, ein bekannter Arbeiterfeind, mit. Dadurch wird das Urteil gegen den Streikfänger um so erklärlicher.

Die Dienstmädchen behandelt werden. Eine sehr empfehlenswerte Dienstherrin sind die Kaufmannsleute Rogalski in der Kaiserin-Augusta-Straße. Ihr Dienstmädchen verließ eines Morgens heimlich und ohne Kündigung den Dienst. Wenn ein Dienstmädchen sich zu einem solchen Schritt kurz vor Weihnachten entschließt und damit ihr Weihnachtsgeschenk, das doch einen Teil des Lohnes ausmacht, im Stich läßt, so müssen dafür schon ganz besondere Gründe vorliegen. So war's hier allerdings auch. Zwar konnte das Mädchen nicht darüber klagen, daß es beschimpft worden sei, aber es ist fortwährend gescholten und äußerst barsch behandelt worden. Auch übermäßig viel Arbeit ist ihm zugemutet worden, so daß es bis 12 und 1 Uhr nachts hat arbeiten müssen. Der Dienstgeber stellte gegen das Mädchen auf Grund der Befehlsordnung Strafantrag. Polizeiliche Erörterungen haben ergeben, daß die Dienstmädchen des Herrn Rogalski sämtlich nur ein paar Wochen ausgehalten haben, so daß Herr Rogalski bereits eine große Anzahl Dienstmädchen aufgebraucht hat. Nach der Aussage des Hausmanns haben bisher sämtliche Mädchen über die Behandlung geklagt und auch das jetzt in Diensten des Herrn Rogalski stehende Mädchen habe er bereits eine Stunde lang heulen hören. Unter diesen Umständen konnte selbst der Amtsanwalt eine Bestrafung des Mädchens nicht befürworten. Während das Schöffengericht über das Urteil beriet, wurde dem Gericht mitgeteilt, daß Herr Rogalski seinen Strafantrag zurückziehen wolle. Er tat es denn auch und mußte sich auch bereit erklären, die Kosten zu tragen. Das Dienstmädchen, das sehr gute Zeugnisse aufzuweisen hatte und selbst auch von Herrn Rogalski sehr gelobt wurde, hat das Dienen bei den „Herrschaften“ satt bekommen und ist Fabrikarbeiterin geworden. Die „Herrschaften“ aber klagen immer intensiver über Dienstmangel!

Die Deutsche Bäckerei, über die die Leipziger Volkszeitung ausführlich berichtet hat, ist nun gestern in Leipzig ins Leben getreten. Sie ist bis zur Fertigstellung des dafür bestimmten Gebäudes vorläufig im Buchhändlerhaus untergebracht. In der Deutschen Bäckerei soll bekanntlich alles gesammelt und aufbewahrt werden, was vom 1. Januar 1913 in deutscher Sprache gedruckt erscheint. Die gesammelte Literatur soll für jedermann zur freien Benutzung innerhalb der Leserräume der Deutschen Bäckerei gestellt werden.

Die Landes-Heil- und Pflanzanstalt Dösen. Am Sonnabend mittag erfolgte die Uebergabe der bisher der Stadtgemeinde Leipzig gehörigen Heilanstalt Dösen an die sächsische Staatsregierung. Dösel führt die Anstalt nun den Namen: Landes-Heil- und Pflanzanstalt Dösen. Das Ministerium des Innern macht zu der Uebernahme bekannt: Aufnahmebezirk der Heilanstalt Dösen ist die Stadt Leipzig. Das Ministerium behält sich vor, ausnahmsweise auch aus anderen Orten Kranke nach Dösen aufnehmen zu lassen. Maßgebend für die Benutzung der Anstalt sind: das Gesetz über die Anstaltsfürsorge am Geisteskranken vom 12. November 1912 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 483); die Ausführungsverordnung zu diesem Gesetz vom gleichen Tage (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 484); die für die Landes-Heil- und Pflanzanstalten früher ergangenen Bestimmungen, soweit nicht das Gesetz vom 12. November 1912 und seine Ausführungsverordnung entgegenstehen oder im Nachstehenden etwas Besonderes vorgeschrieben ist. Das bisherige Regulatorium der Anstalt Dösen hat vorläufig weiter Geltung, jedoch mit folgenden Änderungen: a. Die Anstalt nimmt nur geistig erkrankte Personen auf. b. Die Aufnahmeanträge sind unter Verwendung des Formulars, das für die Landes-Heil- und Pflanzanstalten allgemein vorgeschrieben ist, bei der Anstaltsdirektion einzureichen. c. Die erforderlichen Unterlagen, insbesondere die für die Landes-Heil- und Pflanzanstalten vorgeschriebene Bescheinigungserklärung, sind auch für solche Kranke beizubringen, die vom Stadtrat zu Leipzig zugeführt werden. d. Beizubringen ist auch die in § 21 des Regulatoriums für die Landes-Heil- und Pflanzanstalten geforderte Bescheinigung. e. Der gewöhnliche Verpflegungsbetrag für Kranke, die auf eigene Kosten oder auf Kosten von Angehörigen und Familien aufgenommen sind, sowie für sonstige Selbstzahler aus Leipzig täglich 2 Mk. 50 Pf. f. Bei unheilbaren und solchen Kranken, die bereits 18 Monate in der Anstalt Dösen oder einer anderen Landesanstalt verpflegt wurden, gelten die Bestimmungen, die für die Landes-Heil- und Pflanzanstalten wegen der zu längerer Verpflegung Aufgenommenen maßgebend sind. g. Stehen bei einer Entlassung der Polizeibehörde wichtige Bedenken in Frage, so ist die Entscheidung der Polizeibehörde einzuholen, die für den zukünftigen Aufenthaltsort zuständig ist.

Die Einheitsstenoographie kommt. In den Tagen vom 10. bis 18. Dezember fand im Kultusministerium in Berlin eine neue Sitzung des sogenannten Ver-Ausschusses statt. Es wurde eine große Anzahl Beschlüsse gefaßt, von denen die meisten sich mit technischen Einzelheiten befassen, während als Ziel des Einheitssteno-systems einstimmig festgestellt wurde, daß deren Verfahrnschrift (Schrift) den Bedürfnissen des privaten, geschäftlichen und beruflichen Verkehrs genügen und das Nachschreiben möglichst schneller Diktate gestatten soll; sie muß bei zuverlässiger Deutlichkeit so kurz sein, daß sie einem Stenographen von durchschnittlicher Begabung ermöglicht, mindestens 150 Silben in der Minute zu leisten, sie muß zugleich so einfach sein, daß sich bei regelmäßigem Unterricht in schulmäßigen Kursen binnen Jahresfrist 80 Silben in ihr erlernen lassen. An der Sitzung nahmen sämtliche Vertreter der neun beteiligten Schulen regen Anteil, und der erfreuliche Erfolg hat denjenigen recht gegeben, die schon immer die Meinung äußerten, daß die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer Einheitssteno-graphie stärker sein werde als der Widerstand, der aus Furcht für den Weiterbestand des eigenen Systems noch in letzter Zeit von verschiedenen Seiten dem Gedanken entgegengebracht wurde.

Eine halbe Milliarde für Postbauten. Fast 470 Millionen, also nicht viel weniger als eine halbe Milliarde, hat die Reichspost für die Zwecke ihres Bauwesens von 1870 bis 1910 angewendet. Für Grunderwerb, Neubauten und Erweiterungsbauten wurden etwa über 202 Millionen ausgegeben; der Rest mit etwa 40%, Millionen für Miete. Allein in den Jahren 1906 bis 1910 sind fast 124 Millionen angewendet worden: Zur Vergleichung zu den Einnahmen sind aber die Aufwendungen für Postbauten besonders im letzten Jahrzehnt dauernd gefallen. Von 1870 bis 1884 hatten die Ausgaben für Bauten noch 4,35 Prozent der etatsmäßigen Einnahmen betragen, von 1906 bis 1910 nur noch 3,91 Prozent. Bei den Einnahmen fand in dem Zeitschnitt 1906 bis 1910 eine Steigerung von 35,5 Prozent statt, bei den Ausgaben für Postbauten dagegen nur noch eine solche von 15,4 Prozent. Die Einnahmen steigen alle fünf Jahre etwa um ein Drittel, während die Steigerung der Aufwendungen für Postbauten durchweg niedriger gehalten und im letzten fünfjährigen Zeitraum nur etwa drei Siebtel der Einnahmesteigerung betragen. Seit 1882 werden sämtliche Kosten bestritten.

Treiberei der Ortsherrschaften gegen die Stadt. Die kleinen Lokalblätter, die in den Orten um Leipzig herum erscheinen, bringen schon seit einiger Zeit Berichte über Versammlungen, die da protestieren gegen die Vereinigung der Luppe und Elster durch den Wasser. Am letzten Sonntag soll nun in Lohau eine Versammlung, u, zu der die Ortsvorsteher von 23 Gemeinden

die am Laufe beider Flüsse von Papitz bis Osendorf gelegen sind, geladen waren. Erschienen waren 20 Gemeindevorsteher und wurde beschlossen, eine Petition an den Landtag zu richten, in welcher ersucht wird, der Stadt Leipzig aufzugeben, die unhygienischen Zustände der Flüsse beider Flüsse zu beseitigen. Hauptsächlich — so berichtet das Schleudiger Blättchen — ist die jetzt allorts akute Frage dieser Verflüssigung von baldigem Erfolg getrieben.

Soviel müßten schließlich auch die Gemeindevorsteher wissen, daß sich Leipzig bemüht, die Abwässerreinigung vorzunehmen und die Verunreinigung der Flüsse nicht allein durch die Abwässer von Leipzig geschieht.

Blindlingspflege. Vom Rat und Polizeiamt werden folgende Bestimmungen erneut zur öffentlichen Kenntnis gebracht:

Die Fürsorge und Aufsicht des Pflieg- und Jugendfürsorgeamts — Blindlingsabteilung — erstreckt sich auf alle in Leipzig befindlichen unehelichen Kinder, von der Geburt an bis zu ihrer Entlassung aus der Schule, gleichviel, ob sie von der Mutter oder von fremden Personen verpflegt werden, sowie auf die zusammen mit unehelichen in einer Pfliegestelle untergebrachten ehelichen Kinder. Die Mutter oder die Pfliegemutter hat das Kind am zweiten Freitag nach der Geburt oder nach der Aufnahme in die Pfliege nachmittags in der Zeit von 3 bis 5 Uhr in dem hierzu bestimmten Räume (Neues Rathaus, Eingang nur Markgrafenstraße, Aufschengeischoß) anzumelden und die Papiere, die über Namen, Geburtsort und Geburtsdatum des Kindes und seiner Mutter Aufschluß geben, vorzulegen. Das Kind ist sobald als möglich dem städtischen Kinderarzt vorzustellen. Für die Überwachung des Kindes, der Kleider des Kindes usw. während der Vorstellung hat die Mutter oder Pfliegemutter selbst zu sorgen. Wenn ein solches Kind hier oder anderswärts in andere Pfliege kommt, wenn es stirbt, oder wenn Mutter oder Pfliegeeltern ihre Wohnung wechseln, so ist innerhalb 3 Tagen dem Pflieg- und Jugendfürsorgeamt (Neues Rathaus, Eingang Rathausring, Hauptgeschöß) unter Vorlegung des Aufschlusses Anzeige zu erstatten. Ueberdies ist beim Polizeiamt das Kind vorchriftsmäßig anzumelden und abzumelden. Der im Namen des Pflieg- und Jugendfürsorgeamts durch den städtischen Kinderarzt, dessen Assistenten und die Aufsichtsdamen ausübende Überwachung der Kinder dürfen die Mütter und die Pfliegeeltern keine Hindernisse bereiten. Sie haben den mit der Aufsicht Betrauten den Zutritt zu ihrer Wohnung zu jeder Zeit zu gestatten, auf alle das Kind betreffende Fragen bereitwillig Auskunft zu geben, auf Erfordern das Kind vorzustellen und den wohlgemeinten Ratschlägen und Anordnungen für die Pflege und Erziehung des Kindes pünktlich nachzukommen, auch sich hierbei allenthalben eines höflichen Benehmens zu befleißigen. Die Beamten des Polizeiamts sind angewiesen, den mit der Aufsicht betrauten Personen auf Erfordern Schutz und Beistand zu gewähren. Einem vom Pflieg- und Jugendfürsorgeamt erteilten Verbote zuwider darf niemand Kinder in Pflege nehmen. Dies gilt auch für eheliche Kinder. Wer den vorstehenden oder den sonst über die Kinderpflege getroffenen Bestimmungen zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder Haftstrafe bis zu 14 Tagen bestraft.

P. Schwindler. Gewarnt wird, wie schon wiederholt gesehen, vor einem Schwindler, der außerhalb Leipzigs Gastrollen gegeben hat und auch hier wiederholt aufgetreten ist. Er läßt sich in der Regel Waren zur Auswahl nach einem Hotel bringen, wo er den Voten die Waren abnimmt und mit ihnen verschwindet.

P. Ein dreifacher Dieb. Ermittelt und zur Verantwortung gezogen wurde von der Kriminalpolizei ein Schlossergeselle, der auf dem hiesigen Eisenburger Bahnhofs einen dreifachen Diebstahl zur Ausführung brachte. Er holte sich zwei Arbeiter von der Herberge und ließ von diesen 17 Stück Eisenstangen aus der Eisenburger Bahnhofsgleisanlage herauschaffen, die er dann verkaufte.

P. Im religiösen Wahnsinn. Anscheinend in einem Anfall von religiösem Wahnsinn verlegte die Tochter eines hiesigen pensionierten Beamten ihren Vater mit einem Messer. Nur einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, daß die Verletzung nicht ernst ist. Die Täterin wurde nach der Nervenklinik gebracht.

P. Gestohlen wurde im Ostviertel Anfang Dezember eine weiße Foxterrierhündin mit schwarzen Flecken am Kopfe und mit gestuhtem Schwanz. Etwasge Wahrnehmungen über den Verbleib des Hundes, der ungefähr 150 Mk. wert ist, bittet man der Kriminalabteilung zu übermitteln.

P. Selbstmordversuch. Auf dem alten Johannfriedhof versuchte sich am 31. Dezember ein 58jähriger Maschinenbauer zu erschießen. Er wurde noch lebend nach dem Krankenhaus gebracht. Ein Nervenleiden soll der Grund zur Tat gewesen sein.

P. Selbstmord durch Erhängen verübte im Ostviertel ein 45 Jahre alter Kaufmann. Mißliche Vermögensverhältnisse sollen den Mann in den Tod getrieben haben.

P. Unfälle. In der Rönnerstraße wurde am Nachmittag des 1. Januar ein junger Mann und in den Abendstunden ein Kind von der Straßenbahn angefahren. Sowohl der Mann wie das Kind sind erheblich verletzt worden. Der Mann ist nach dem städtischen Krankenhaus gebracht worden, das Kind fand Aufnahme im Kinderkrankenhaus.

P. Verhaftungen. In Dast kam ein obdachloser Arbeiter, der vom Amtsgericht Dresden gesucht wird. Verhaftet und der Garnison-Hauptwache zugeführt wurde ein Soldat des 170. Infanterie-Regiments, der sich ohne Erlaubnis von seinem Truppendeil entfernt hatte. Weiter wurde ein von den hiesigen Gerichtsbehörden wegen Mordfallsbetrug steckbrieflich verfolgter Agent verhaftet.

Aus der Umgebung.

Die „Liberalen“ im Merseburger Kreise.

Der liberale Wahlverein in Schleuditz hatte für den letzten Sonntag eine Versammlung einberufen, in der der Reichstagsabgeordnete **W. L. Koch** referierte. Die Versammlung war sehr schwach besucht. Herr Koch sagte zunächst einige Worte über die „glänzende Entwicklung“ des Liberalismus im Kreise, dessen sichtbares Zeichen er in dem Resultat der Reichstagswahl sieht,

obwohl er zugeben mußte, daß er seinen Sitz nicht dem Liberalismus, sondern der Wahlhilfe der Konservativen verdankt. Herr Koch hat ausgerechnet, daß ihm die Konservativen, die er vor der Hauptwahl als die schlimmsten Feinde des deutschen Volkes brandmarkt hat, bei der Stichwahl 5823 Stimmen mitgegeben haben. Er bestätigte ferner, daß er zwischen Hauptwahl und Stichwahl mit den Konservativen gehandelt hat. Handelsobjekt waren drei Punkte: Die Heeres- und Marineforderungen, der Schutz der Arbeitswilligen und die Erhaltung der Schutzpolizei. Und er ist sich viel darauf zugeteilt, daß er dabei den Schild des Liberalismus blank gehalten habe, indem er sich für die Kommanden des Heeres- und Marineforderungen entschieden, die anderen Punkte, vor allem die Schutzpolizei aber abgelehnt habe. Nun, wenn die Konservativen trotzdem Herrn Koch wählen, so beweist das, daß sie viel weislichere Politiker sind als Herr Koch und wissen, daß Herr Koch, wenn er einmal mit Hipp-Hipp-Durra für Meer und Marine eingetreten ist, auch für die Dedung zu sorgen hat.

Man könnte nun schließlich zugunsten des Herrn Koch annehmen, daß er wirklich so naiv wäre, daß er die Konsequenzen seiner freudigen Zustimmung zu weiteren militärischen Leistungen nicht zu erkennen vermöchte. Dieser Milderungsgrund würde aber durch den Redner selbst hinweggeräumt durch das, was er über seine Tätigkeit im Reichstage zum besten gab. Herr Koch meinte:

Der Kernpunkt der letzten Tagung seien die Heeres- und Marinevorlage gewesen. Seine Partei habe streng geprüft, was hier notwendig und unabwendbar sei und das Notwendige gern bewilligt. Schwierig sei allerdings die Deckungsfrage. In erster Linie stehe vor allen Dingen wieder die schon bei der Reichsfinanzreform beantragte erweiterte Erbschaftsteuer, gegen die sie sich außer den Konservativen besonders auch das Zentrum in der brüskierten Weise wende.

Es sei darauf von den Nationalliberalen die Einführung einer allgemeinen Besitzsteuer beantragt und von der linken Seite ein Antrag durchgebracht worden, daß dem Reichstage eine entsprechende Vorlage bis zum April nächsten Jahres zugehen solle.

Herr Koch weiß aber ganz genau, daß die Konservativen und Zentrumsleute jede Besitzsteuer ablehnen. Ebenso genau sollte er aber wissen, daß keine Partei unzuverlässiger ist als die Nationalliberalen, die ganz sicher im gegebenen Moment umfallen und die Kosten für das Verträfen der großen Masse in Form von erhöhten indirekten Steuern aufhalten werden. Daß das Herr Koch weiß und daß er stark mit dieser Möglichkeit rechnet, geht daraus hervor, daß er den Versammelten nachzuweisen versuchte, daß die Militärlasten in Deutschland „keineswegs den höchsten Stand pro Kopf“ erreicht hätten. Seine Ausführungen waren also eine vorherige Entschuldigung für den Fall, daß er seine starke Begierde gegen die Zoll- und Währungsreform nicht auf seine bei dem Verhandeln mit den konservativen Wahlmännern angeblich verteidigten prinzipiellen Gründe beiseite legt. Eins ist jedenfalls sicher: Für die Wähler macht es keinen Unterschied, ob sie von einem konservativen Agrarier oder von dem „freisinnigen“ Agrarier Koch im Reichstage vertreten werden. In beiden Fällen werden sie schließlich die Gewählten sein.

Schönefeld. Gemeinderatswahl am 30. Dezember. Dem Einspruch des Gemeinderats gegen das im Kirchhaushaushaltspläne vorgesehene hohe Wohnungsgeld für die beiden Dianothen hat der Kirchenvorstand insoweit entsprochen, daß er beschlossen hat, den Betrag zu zahlen, den sie in Wirklichkeit für Miete aufwenden. — Eine auf dem Vindensallegelande bestehende Grunddienstbarkeit ist gelöscht worden. — Verloren wurde gegeben über eine Verbandsversammlung des Gemeindeverbandes für das Elektrizitätsnetz E.-Land. Der freischaupmannschaftliche Vermittlungsvorschlag des Einverleibens der drei Orte Schönefeld, Reusch und Rodau ist angenommen worden. — Die Gebäude des Gemeindeabtes mit Einschluß der Hofbesenke sind neu mit 17630 Mk. zur Brandklasse eingeschätzt worden. — Für geleistete Ueberstunden sind 1057 Mk. gezahlt worden. — Am 1. Dezember wurden hier 228 Pferde, 40 Rinder, 1 Schaf, 265 Schweine, 35 Ziegen, 41 Vienenstöcke und 1794 Stück Federvieh gezählt. — Die Eisenbahnverwaltung klagt, daß die ausschließliche Wasserlieferung durch die Stadt Leipzig mangelhaft sei. Mit Fertigstellung der neuen Motoranlage soll dem Mangel abgeholfen werden. — Die Beratung des Hausjaltsplanes wurde auf Antrag unfres Genossen Bauh ausgesetzt, weil die Unterlagen den Mitgliedern erst zu Beginn der heutigen Sitzung ausgehändigt worden sind. Laut Beschluß sollen die nötigen Unterlagen schon Tage zuvor den Mitgliedern ausgestellt werden.

Der Finanzanschuh beantragte, das Gehalt des Gemeindevorstandes von 5300 Mk. auf 6000 Mk. zu erhöhen. Nach langer und reger Debatte wurde der Antrag gegen fünf Stimmen abgelehnt. Beschlossen wurde, das Gehalt zu zahlen, das der Gemeindevorstand als städtischer Beamter zurzeit erhält und mit der Verwirklichung der Einverleibung eine besondere Entschädigung zu gewähren. Der Hauptgrund der Ablehnung des Antrages des Ausschusses war, nicht erneut der Amtshauptmannschaft Gelegenheit zu geben, in die Selbstverwaltung der Gemeinde einzugreifen, sowie hierdurch in der Einverleibungsfrage nicht weitere Schwierigkeiten zu veranlassen. Uebrig wurden die Verdienste des Gemeindevorstandes anerkannt. — Einigen ehemaligen städtischen Beamten wurden als Ausgleich persönliche Zulagen bis 120 Mk. gewährt. — Einigen Veränderungen der Beamtenstellen wurde zugestimmt. — Der Verkauf von 45 Quadratmeter Gaudan an der Turnerstraße für den Preis von 15 Mk. pro Quadratmeter wurde genehmigt. — Der anderweitigen Vermietung von mehreren Wohnungen und einer damit verbundenen Mietpreishöhung wurde zugestimmt. — Ein Unterstufungsantrag des Blauen Kreuzes wurde abgelehnt. — Der Rat der Stadt Leipzig beantragte, den Bebauungsplan auf dem Vindensallegelande abzuändern. Beschlossen wurde, dies abzulehnen und an dem bisherigen Plane festzuhalten, teils wegen der Anpassung an dem schon bebauten Teil, sowie um dem Bedürfnis nach Klein- und Mittelwohnungen zu entsprechen. — Für die Gemeindeführung, die Vergebung der Herstellung von Schleusenanschläufen, der Zubehörfertigung usw. wurden die Verträge mit den einzelnen Unternehmern unter denselben Bedingungen wie bisher auf die Zeit bis zum 1. April 1913 verlängert. — Die Uebernahme eines Teiles der

Stückelstraße wurde abgelehnt. — Das Mariannenpflanzengeld der vertraglich festgesetzte Vergütung für die von der Gemeinde geforderten Straßensanten an der neuen Säule. Beschlossen wurde, 1120 Mk. zu gewähren, aber die für die Schuttenheine geforderte Summe von 623 Mk. abzulehnen. — Die amtschauptmannschaftliche Verfügung wegen Unterstellung der Gemeinde unter die Sonderverpflichtung der abgeänderten Landgemeindevorordnung wurde in Betracht der bevorstehenden Einverleibung abgelehnt. — Der Verpachtung eines Stückelareals wurde zugestimmt. — Die Verträge für die Privatbeamtenversicherung für einige Gemeindevorsteher wurden voll auf die Gemeinde übernommen. — Zum Schluß wurde ein Antrag des Genossen Bauh auf Schaffung eines Vorbereitungsausschusses für die Wahl der Ausschüsse gegen drei Stimmen angenommen. Gewählt wurden die Herren Lehmann, Ahms und Müller.

Hadefeld. Achtung, Parteilosen! Sonnabend, den 4. Januar, abends 7 1/2 Uhr, findet die Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins im Fleischen Lokal in Euenwitz statt.

Wahlgew. Gemeinderatswahl. Die am 28. Dezember stattgefundenen Gemeinderatswahl bei den Unanfähigen war, wie vorausgesehen, sehr lebhaft. Es waren nicht weniger als 3 Ausschüßpersonen und 3 Ersatzmänner als Kandidaten aufgestellt. Von dem Ortsverein war der bisherige Vertreter Genosse Hermann Dettel als Ausschüßperson wieder aufgestellt, als Ersatzmann Mar Weder. Der nationalliberale Beamtenverein hatte sich als Ausschüßperson den ehemaligen Genossen und früheren Vertrauensmann Rudolf Kornblum, Altempermeister, der seit kurzem „national“ geworden ist, ausersuchen, als Ersatzmann Herrn Eisenbahnassistenten Kurt Gutheil. Der nationale Verein hatte gut im geheimen agitiert und seine sämtlichen Wähler zur Wahlurne gebracht. Aber das größte Kunststück bei dieser Wahl hatte der Altempermeister Kreisel vollbracht, der sonst nie das Wahlrecht in Anspruch nahm. Er hatte auf eigene Rechnung eine Kandidatenliste aufgestellt und durch seinen Sohn die Stimmzettel austragen lassen, die für die Feuerwehr bestimmt sein sollten. Die Kandidaten waren der Maler Robert Thust als Ausschüßperson und der Schriftführer Emil Pöhner als Ersatzmann. Durch die Wahl dieser beiden sollte eine große Verplüttung zumunten des Ortsvereins herbeigeführt werden. Ebenso sollte es aber auch für den Geschäftskollegen des Herrn Kreisel eine Niederlage sein. Das Resultat war folgendes: Von 88 Wahlberechtigten hatten 70 Wähler ihr Stimmrecht ausgeübt. Auf den Genossen Hermann Dettel als Ausschüßperson fielen 32 Stimmen, ebenso auf den Genossen Weder als Ersatzmann. Von den Kandidaten des nationalen Vereins erhielten Altempermeister Rudolf Kornblum als Ausschüßperson 28 Stimmen, Bahnassistent Kurt Gutheil als Ersatzmann 31 Stimmen. Von den letzten Kandidaten, die keiner Partei zugehörig waren, erhielten Maler Robert Thust als Ausschüßperson 10 Stimmen, Schriftführer Emil Pöhner als Ersatzmann 7 Stimmen. Der Ortsverein hat trotz aller Duerstreiberen immer noch am besten abgeschnitten. Leider gibt es unter den Arbeitern immer noch viele, die sich als Stimmpel von einem Geschäftsmann an der Nase herumführen lassen, der auf eigene Faust eine Kandidatenliste aufstellt. — Zur gleichen Zeit fand auch die Wahl der Unfähigen der 1. Klasse statt. Bei dieser Wahl erhielt Herr Theodor Bauh als Ausschüßperson 11 Stimmen, Herr Robert Fleck als Ersatzmann 11 Stimmen. Wahlberechtigt waren 25 Personen. Eine Gegenliste war nicht aufgestellt.

Größtm. Wahlergebnis. Bei der am 20. Dez. stattgefundenen Gemeinderatswahl siegte in der Klasse der Unfähigen unser bisheriger Vertreter Genosse Bruno Arnt mit 23 von 31 abgegebenen Stimmen. In der Klasse der Unanfähigen wurde Genosse Wilhelm Gatzsch mit 41 von 43 abgegebenen Stimmen wiedergewählt. Die Gegner hatten von einer Kandidatenauffstellung abgesehen. Die Wahlbeteiligung war bei der Klasse der Unanfähigen gut.

Markgrafstädt. Wohnungszählung. In Markgrafstädt wurden bei der letzten Zählung 493 Häuser gegen 488 im Vorjahre festgestellt. Diese sind von 2010 Mietparteien bewohnt, so daß im Durchschnitt in einem Hause 4 Familien wohnen. Der gesamte Mietvertrag beträgt 485 500 Mk. gegen 488 200 Mk. im Vorjahre. Bewohnte Logis gab es 1007 oder 97,1 Prozent. An leerstehenden Wohnungen wurden 52 oder 2,6 Prozent gezählt. Im Vorjahre waren 1015 Wohnungen oder 98,9 Prozent bewohnt. Es standen 81 oder 8,1 Prozent leer. Die Mietverluste sind von 17 650 auf 14 300 Mk. gefallen. Dieses Resultat bedeutet eine Verschlechterung der Wohnungsverhältnisse, eine Erscheinung, die auch in den umliegenden Orten festgestellt ist.

Eilenburg. Selbstmord durch Erhängen beging am Sonntag die in der Leipziger Straße wohnende Frau Kallisch. Der Grund zu diesem verzweiflungsvollen Schritt soll in längerer, unheilbarer Krankheit zu suchen sein.

Zur gefälligen Beachtung!

Unsere verehrten Leser wollen bei Bezahlung der Leipziger Volkszeitung darauf achten, daß auf der Quittung sowohl der Name oder Stempel des Austrägers, als auch der Name des Abonnenten vermerkt ist. — Bei eventueller Beschwerde über unrichtige Zustellung, die wir direkt an die Expedition erbitten, wolle man den Namen des Austrägers mit angeben. Die Expedition.

Die beste Bekämpfung der Schundliteratur

ist das Werben neuer Abonnenten für die Volkszeitung!

Thüringer Schokoladenhaus (50 Verkaufsstellen). Geschäft Leipzig, Grimmische Strasse, Ecke Augustusplatz (Königsbau). Schokoladen- u. Zuckerwaren unerreicht preiswert. Ein Versuch u. Sie sind dauernder Kunde. Wiederverkäufer erhalten Engrospreise. Kontor Leipzig, Taubner Str. 19/21, II.

Lebensmittel



Bratschellfisch Pfund 15	Cablau kopflos Pfund 20 u. 17	Lengfisch kopflos Pfund 22
Mittelschellfisch Pfund 20	Seelachs kopflos Pfund 16 u. 13	Goldbarsch kopflos Pfund 30
Schellfisch kopflos 23 u. 19	Seeaal Pfund 20	Rotzunge, Scholle Pfund 32

Apfelsinen Dutzend 48, 38 22	Kieler Bücklinge Kiste 50 Stück 1.20 10	Geräuch. Speck Pfund 1,05
Blumenkohl Kopf 12	Kieler Sprotten Kiste 2.- bis 95 20	Schwarzfleisch Pfund 1,05
Aepfel 2 Pfund 15	Blütenhonig garantiert rein . . 1-Pfund-Glas 78	Halbe gelbe Erbsen Pfund 18

Unser diesjähriger **Saison-Räumungs-Verkauf** und bietet gewaltige **grosser** beginnt **Dienstag, den 7. Januar, 9 Uhr früh** **Einkaufsvorteile.**

Centrale für Herren- und Knabenbekleidung, 11, m. b. H. 11, Nürnbergergasse, Zschocherscherstr. 18.

Amol
Hausmittel

Apotheken
Homöopathische Central-Apotheke Dr. Wimar Schwabe, Leipzig, Querstrasse 5. Telefon 31.

Marion-Apotheke
Schützenstr. am Krystallplatz

Mohren-Apotheke
Spez. Gicht, Rheuma.

Holland-Apotheke, Bayersche Str. 61.

Salomonis-Apotheke, Grimmelschstr. 17.
Lieferant aller Krankenkassen.

Sedan-Apotheke
Lohringstr. Ecke Friedr.-Karlstr.

Körner-Apotheke
Paul Wild, L. Kl.-Zschocher.

Sophien-Apotheke
Pflagwitz, gegenüber Felsenkeller.

Badoanstalten

Marion-Bad
Eisenbahnstr. 66.
Konradstr. 25.
Schwimm-Bassin - Wasser-Dampfbad.

Hellos
Institut für elektr. Bäder.
Dorotheenpl. 2.
Tel. 19334.

Licht- & Kurbad Lindenbad
GutsMuthstr. 27.
sämliche Bäder.

Bäckereien, Konditorien

E. Becker, Go., Fährstr. 4 u. Neue Wilt. Str. 23.

Alfred Bayer, Co., Bornaische Str. 87.

Anton Büttner, Kochstr. 15.

A. Clüver, Zw. Zsch. u. G. u. R. 64a.

August Dunkel, Bism. Eytrauerstr. 21.

Karl Franke, Bism. Eytrauerstr. 21.

A. Godler, Obere Münsterstr. 9.

Edwin Kabisch, Bism. Eytrauerstr. 21.

R. Roggenbröt, Landbröt, Schwabstr. 10 1/2.

Ang. Krumpholtz, Bernhardtstr. 20.

Reinh. Kummer, Dieckauerstr. 38.

Bruno Lange, Morsburgerstr. 30.

H. Liselke, Döhltz, Götterstr. 1.

Paul Mühlhölzer, Bism. Eytrauerstr. 21.

Paul Nerger, Marianenstr. 46.

H. Pankratz, Gutsmuthstr. 48.

M. Pörzner, Städt. Eichstädtstr. 18.

P. Preller, E., Hamburgstr. 37.

Max Rahmig, Bism. Eytrauerstr. 21.

Rob. Reiter, Körnerstr. 2.

Fritz Riegers, St. Elisabethstr. 25.

Ernst Schönlank, Kochstr. 154.

K. Schröter, Lind., Gieselerstr. 2.

Erscheint 3 mal wöchentlich

W. Staude, 1st. Hildgr. 21, Hilt. 18.

Ernst Wolf, Brandvorwerkstr. 41.

H. Schlichting, L.-Thonberg, Reitzenb. Str. 18.

Buchhandlungen

H. Rothberger, Bayersche Str. 64.

Butterhandlungen

E. Bachmann, Othelm 4a.

Buttercentraler Lütznerstr. 53

Gerbersch. Milchwirtschaft

Otto Purkert, Kronprinzstr. 11.

I. Hartkopf, Comeniusstr. 8.

J. Hohnmann, Emilienstr. 52.

Otto Krause, Wurzenstr. 2.

Geschwister Forst, Plauenische Str. 3/5.

Reinholtz, Richard, Kreuzstr. 33.

J. Oswald, Volk., Ludwigstr. 90.

Otto Stadler, Südstr. 30.

"Traubenbutter" Haase, Lindenau.

F. Wächter, Dufourstr. 24.

Bürsten, Seilw. & Pinsel.

Döring

Toiletteartikel, Hainstr. 20.

A. Hoffmeister, Co., Pegauerstr. 14.

Kurt Lorenz, Wurzenstr. 02.

Louis Lips, Salzgüßchen 1.

Cacao, Schokol., Kaffee u. Tee

Selma Altermann, Städt. Kreuzstr. 9.

Werner Bosse,

Grünstr. 89, Ecke Rauffische Gasse und Kreuzstr. 4.

Cacao-Haus Bayer

10 Städtgeschäfte.

Martha Dönicke, Reitzenhainerstr. 12.

Alb. Gärtner, Eisenbahnstr. 128b.

J. Grzywotz, Zeitzer Str. 31.

H. Hörnig, Co., Lindenbalerstr. 26.

J. Kladiva, Lind., Frankfurterstr. 47.

Otto Körner, Wurzenstr. 137.

Martha Kunz, Nürnbergstr. 33.

F. Lederer, Eisenbahnstr. 44 u. 82.

Martha Lehmann, Zsch. u. G. u. R. 51.

A. Lippold Fa. Alexander, Bism. Eytrauerstr. 21.

Frau M. Mathes, Co., Usselmstr. 18.

Otto Pfeffer, Brandvorwerkstr. 33.

J. Schäfer Nachf., Kirchstr. 95.

Minna Schorch, G. u. R. 18b.

Elsa Schulz, Eisenbahnstr. 1.

M. Thierbach, Karl-Heino-Str. 113.

L. Winter, Lind. Hellmuthstr. 13.

Bezugsquellen-Verzeichnis

Der Arbeiterschaft bei Einkäufen zur Beachtung empfohlen

A. Förster, Ent., Wilhelmstr. 14.

Felix Hoch, Kirchstr. 78, Eckt. Com.-Str.

Max Hilbert, Kurprinzstr. 8.

W. Jahn, Wurzenstr. 189 Schlachtw.

Kunsthonig-Fabrik

Usselm. 4.

K. Schuber, Ang., Möllnerstr. 46.

Anton Schuster, Auguststr. 39.

Ellenboth Tauer, Jahnstr. 41.

M.A. Wimmer, Julius-E. Wurzenstr.

Carl Wurl, Körnerstr. 64.

Drogen, Farben

Albert Behrens, Wallwitzstr. 4.

F. Blarowsky, Nachf., Zschocherscherstr. 46.

Carola-Drogerie

Gundorferstr. 38, 10% Rabatt.

Drogerie z. gold. Höhe

St. Privat-Str. 15.

Fortuna-Drogerie, u. Pariserstr. 15.

G. Curt Fritzsche, Möck., Wolfstr. 2.

H. Hentschel, Kolonialw. Drog. Chem.

Lind., Gundorferstr. 44.

Richard Helbold, Dufourstr. 24.

Kaiser-Dg. Jenetzky, Li. Kaisstr. 14b.

Florus Kirsche, Bism. Eytrauerstr. 21.

Krüß & Baumann, G. u. R. 11, St. 35.

A. Krieger, Li., Bism. Eytrauerstr. 21.

Markus-Drogerie, Rd. Dresden-Str. 67.

Marion-Drogerie

Pflagwitz, Karl Heinenstr. 76.

M. Naumann, Windmühlenstr. 46.

Nicolaus-Drogerie, Kreuzstr. 42.

E. Olbricht, Nachf., Bism. Eytrauerstr. 31.

Promenaden-Drog. Promenadenstr. 14.

A. Schumann, Edlichstr. 2.

Schiller-Drogerie, Go., Bism. Eytrauerstr. 11.

G. Sell, Vo., Kirchstr. 43, Ecke Rabot.

M. Springer Nr., Li., Gundr. Str. 37.

Stiegitz-Drogerie, Bism. Eytrauerstr. 21.

Bernh. Stehl Nachf., Li., Markt.

Otto Strobel, Schleißlbg., Kasanstr. 11.

Carl Wiedner, Stützstr.

O. Winder, Nachf., Eisenbahnstr. 10.

Eisen- und Stahlwaren

A. Forner, Loutzsch, Hauptstr. 12.

Feodor Groß, Li., Josefstr. 33.

Hausman & Kirschhof, Brühl 12.

B. Heinicke, Eisenbahnstr. 98.

Paul Glas

Optik, Bism. Eytrauerstr. 18.

Hugo Hündorf, Co., Bism. Eytrauerstr. 15.

H. Klum, E., West-u. Schwylat.

G. Leber, Sell., Ostheimstr. 2.

P. Ludwig

Mö., 54a Bism. Eytrauerstr.

Clemens Lux, Li., Jorelstr. 31.

Osw. Mählung, Li., Aurelienstr. 24.

Oskar Niann, Berlinstr. 18.

C. W. Möbius Nachf., Nürnberg-Str. 42.

E. Müller, Lindenau, Siemeringstr. 2.

Naumann, Dufourstr. 38, Drogen.

A. Nowak, Li., Jordanstr. 12.

F. A. Odenwald, Ländstr., Bism. Eytrauerstr. 13.

L. v. v. Pfeiffer, Antonstr. 23.

Alfred Pfützner, Täubchenweg 43a.

Max Richter, Li., Morsb. Str. 108.

Max Richter, Hospitalstr. 24.

Th. M. Richter, St., Leipzigerstr. 9.

Otto Röhlger, Go., Elbethstr. 9.

R. Schall, Südstr. 59, Ecke Fichtestr.

Alma Schaarenberg, Sophienstr. 5.

August Selbig, Wurzenstr. 49.

B. Schmidt, Käst. 186, E. Torgauerstr.

Karl Schumann, Sell., Edlichstr. 23.

Albin Schunke, Dufourstr. 31.

G. Sell, Vo., Kirchstr. 43, Ecke Rabot.

P. Simon, Hamburgstr. 40.

J. Thomas, Mahlmann-Bodyw.-Str. 12.

Thomasmühle

Mehlhandlung, Kolonialwaren.

Aug. Thärichen, Rüst. Säwg. 21.

Lina Franz, Dresdenstr. 66.

Alfr. Uhlmann, Bautmannstr. 1.

Ernst Veltzer, Nachf., Jahnstr. 28.

Paul Vieweg, Sell., Wurzenstr. 154.

Polly Volgt, Li., Reuterstr. 51.

P. Walke, Li., Bism. Eytrauerstr. 11.

Ernst Weleke, Eisenbahnstr. 27.

Curt Winkler, Li., Morsburgerstr. 49.

B. Wülfel, Ang., Schirmerstr. 15.

Kranken-Bedarfs-Artikel

Reformhaus Kl.-Zsch. u. Eckener.

O. Schlotter, Dieckau-Ecke Neumstr.

Santitas, Petersteinweg 18.

Santitas, Petersteinweg 18.

Santitas, Petersteinweg 18.

L. Volgt

Eigenbahnstr. 90.

Nordstr. 16.

Edlichstr. 2, Ecke Wurzenstr.

Anger, Breitstr., Holbeinstr.

Schönefeld, Leipziger Str. 127.

J. Weidlich, Kochstr. 30

Wielner Nachf., Südplatz 7, Molk.

Bedarfsart. P. Peters, Gerberstr. 19.

E. Zenker, Portitzerstr. 4.

Julius Zerlisch, Hildebrandstr. 17.

Musik-Instrumente

Wollich, Bism. Eytrauerstr. 13, Rep.

O. Pletschmann, Gundorferstr. 31.

O. Poller & Co., Nikolaistr. 17.

A. Auch, Reparatoren.

P. Schotte, Li., Menckendorferstr. 41.

A. Zuleger, Königsplatz 6.

Obst, Grünwaren

Clara Arnold, Nikolaiter. 18.

H. Berger, Au, Hallische Str. 35, Dell.

Marie Biedermann, Pl. Zschocherscherstr. 57.

A. Hey, Dufourstr. 33.

Gust. Brade, Zeitzer Str. 37b.

F. Casar, Grandorferstr. 27, Molk.

B. Dauthe, Stütz., Leipzigerstr. 42.

Karl Dehne, Siemeringstr. 1.

Louis Dietel, Wurzenstr. 26.

H. Dittmar, Ang., Ungerstr. 16.

H. Faltz, Albertstr. 109, Molk. u. S.

Moritz Fiano, Bergstr. 41.

Max Frenzel, Zw. Eisenbahnstr. 9.

Max Friedel, Rob. Bachstr. 6.

Oskar Hoyer, Cöthenerstr. 27.

A. B. Müller, Thomasstr. 2.

Franz Optiz, Eisenbahnstr. 128.

R. Rüsch, Go., Au, Hallische Str. 95.

Rob. Reichert, Ryn. Friedr.-Aug.-Str. 21.

K. Schrapel, Portitzerstr. 2.

Edmund Schreck, Kochstr. 14.

Alfred Sticker, Torgauerstr. 38.

Paul Tünzer, Naumburgerstr. 43.

Helene Thele, Co., St. Privatstr. 23.

Weser,

Böthcher Nachf., Zeitzerstr. 5.

H. Zeller, Gohlis, Regienstr. 2.

H. Zeller, Co., Hornische Str. 70.

Otto Zschöcker, Au, Hall. - Str. 155.

Optiker

Rob. Krüger, Pegauerstr. 21.

Papier- und Schreibwaren

Gehr. Bohemann, Oetzsch.

A. Burkhardt, Co., Marmeladenstr. 17.

H. Günther, Morsburgerstr. 88 b.

Willi Ekelmann, Täubchenweg 86.

Eduard Klein, Eisenbahnstr. 28.

Joh. A. Lintzner, Bayerstr. 84.

E. Rast, Reitzenhainerstr. 37.

R. Teutsch, Nachf., Lind., Kasanstr. 11.

Paul Vogel,

Pflagwitz, Karl Heinenstr.

Großmutter.

Eingeteilt zwischen zwei großmächtigen frischgemalten Häusern stand ein kleines Haus. Die Schloßkammer wurde es genannt. Es war nur einen ganzen Stock hoch und hatte ein spitzes Dach. Ueber dem niedrigen runden Torbogen wachte sich ein schmaler, dürrer Erker nur wenig hervor. Rechts und links vom Erker war je ein niedriges Fensterchen, durch dessen Scheiben weisse Gardinen schimmerten.

Sah man sich das Häuschen länger und schärfer an, so meinte man zur Seite bestimmte Ellenbogen zu sehen; und ein Gesicht, dessen breitgedrückte Nase einem Erker nicht unähnlich sah und dessen Augen zwei Fenstern gleich, schien blickähnlich aufgetaucht und wieder verschwunden zu sein. Was in dem Gesicht zu lesen war, hatte man eben noch im Unterdrücken erfassen können: Mut, Verzweiflung und die Gewißheit, eines Tages von den beiden breitspurigen ricklichtigen Kerlen an seinen Seiten in aller Ruhe erdrückt zu werden.

Ein schmaler, langer Gang, durch den Knapp ein gewöhnlicher Handwagen ging, führte in den ziemlich geräumigen Hof. Ein getrocknetes Verdaß zog sich ringsherum, unter dem eine große Anzahl schön dunkelblau gestrichener Handwagen stand. Einige Steinfußsen führten vom Hof aus ins Haus, und vor den Stufen sah die Grobmutter zu. Wohl hörte man sie vereinzelt „Die alte Jägerin“ nennen, aber sie war doch für alle und jeden ganz einfach die Großmutter.

Sie sah auf einem vom Ethen glänzend gescheuerten Schemel, trug eine Hornbrille und ein schwarzes Kopftuch, das unter dem Kinn verknüpft war. Trotz der Brille waren die Augen noch lebhaft, und lebhaft war auch die Zunge. Sie riefte, daß es morgen regnete, übermorgen der Regen aufhört und den darauffolgenden Tag die Sonne bestimmt wieder scheint. Ihre Arme und Beine waren da maßgebliche Propheten. Jedes Anliegen fand bei ihr einen Rat, eine Deutung. Für alle Wunden hatte sie ein geheimes Pflaster oder eine Salbe. Und wenn gar nichts mehr half, brachte sie ein kleines gelbes Glaschen und eine Flasche mit Kräuteressenz. „Den mußt du mit Verstand trinken — das ist was ganz Exotisches. Der geht bis in die große Zehe — was!“

Haarstrafen, die vom Hofhof kamen, fanden die Haustür schon zeltig offen. Sie stellten ihren Tragkorb in eine Ecke und sprachen mit der Großmutter vom Wetter, von der Ernte, vom Gemüse und von der neuen Glucke, die Staatsleiter lege. Die Großmutter bekam wohl auch die Eier in die Hand, wog sie prüfend und gab dann ihr Urteil ab. Sie bekam eine Messerspitze Butter zu kosten und mußte die verschiedenen Sorten Käse begutachten.

Dienstmänner, die den ganzen Tag kamen und gingen, führten sonderbare Gespräche mit ihr. Da sagte einer, er müsse gleich „de Fuß“ haben. „In was?“ fragte die Großmutter. Ein Kleberstranz wackelte, antwortete der Dienstmann. Da wäre „de Sechszwanzig“ noch lange gut. „De Sechszwanzig?“ „Ne — den Krepel könne sonstwer nehmen. „De Fuß“ ist noch jung, un muß geschont warden — hier is de Sechszwanzig, un muß dich ja schwach!“ Damit übergab die Großmutter dem Dienstmann einen Schlüssel mit einer Blechmarke, auf der die Zahl 20 eingestanz war. Der guckte sich die Zahl genau an — denn bei der Großmutter wußte man nie recht, ob sie scherzte oder ernsthaft war —, zog an seiner kurzen Weste und blieb hartnäckig stehen. Jägernd ging er dann, einige Worte zwischen den Zähnen zerkauend. Wie „Krepel“, unterwegs zusammenbrechend und „Angstschweiß“ klang es. Mit dem Schlüssel suchte er im Hof unter den vielen Handwagen herum, zog einem davon eine eiserne Kette vom Rad und fuhr zum Tor hinaus. Nun wußte man's. Die Wagen wurden vermintet, und die Großmutter war die getreue Schlüsselbewahrerin.

Wenn sie auch den Strickstrumpf hundertmal am Tage aus den Händen legen mußte, so strickte und stopfte sie immer wieder da weiter, wo sie zuletzt aufgehört hatte. Zwischendurch las sie in der Zeitung, konnte verwundert den Kopf schütteln und laut auslassen. Besonders auf bildliche Darstellungen war sie verlesen. Sah sie irgendein Bild auf einem Stück Papier, das zum Einwickeln oder Verpacken benutzt worden war, so glättete sie's und legte es auf einen bereits gesammelten Stoß. Bei Gelegenheit wurde es eingehend studiert.

Nur Sonntags konnte sie an einem der zwei kleinen Puppenfenster der Vorderfront sitzen. Stundenlang. Da guckte sie auf die Straße, und der kleinsten Begebenheit galt ihr Interesse. So lebhaft war das Interesse mitunter, daß sie, den Hals reckend, von einem Fenster zum andern ging und bedauerte, wenn der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ihren Blicken entschwunden war.

Sonntag für Sonntag — um eine bestimmte Zeit — kamen vorstichtige Schritte die knarrende Treppe herauf, und in die gute Stube der Großmutter trat Herr Pötsch aus Deyßsch. So lautete die scherzhafte Bezeichnung des alten Schuhmachers, der aus seiner Kleinstadt in die nahe Großstadt kam, um das frischgearbeitete Schuhwerk an seine Kundenschaft abzuliefern. Er hieß jedoch weder Pötsch, noch war er aus Deyßsch. Vielmehr hatte er, wohl von seinen eingepanderten wendischen Ahnen her, einen verfluchten Namen, der auf „stynski“ oder „stynski“ endete. Da kam die Zunge leicht in den Stolzern. Er machte einen recht bemitleidigen Eindruck, der Herr Pötsch aus Deyßsch. Kopfhängend ging er an den sonntäglich gekehrten Spaziergänger vorbei, wie einer, der weiß, daß es kein unabänderliches Los ist, jahraus, jahrein mit krummem Wadel zu gehen. Und wer so einen billigen, dauerhaften Stiefel lieferte und das Geld noch rautenweise erhielt, der mußte auch in der Großstadt viel Kundenschaft haben.

Das hätte er vorigen Sonntag sein gedreht, erzählte er der Großmutter. Sie horchte aufmerksam zu. Wie selten kam sie aus ihrem Häuschen. Sie bot Herrn Pötsch aus Deyßsch erst einen aus dem grünen Gläschen an, der bis in die große Zehe ging. Was er also vorhin erzählen wollte, sagte der Schuhmacher, wie gesagt also — er wäre in eine Wohnung gekommen, da hätte er sich gleich an der Tür tief hocken müssen. Denn auf dem dunklen Korridor hätte Wäsche zum Trocknen gehangen, weil kein Trocknenboden im Hause war. Die Frau läge stets wie halbrot auf dem Sofa, wenn er käme, weil sie den Sonntag zum Schlafen und Ausruhen brauche. Der Mann würde Zigarren, hätte einen Stiefel zwischen den Spelchen des Kinderwagens stecken und schlebe so den Wagen immer hin und her. Nun hätte er wochenlang kein Geld bekommen und habe zu dem Mann mit dem Stiefel gefagt, er solle ihm doch fünfzig Pfennige borgen, er hätte sein „Fortenecken“ verloren und könne nun nicht nach Hause fahren. Die fünfzig Pfennige habe er auch bekommen. „A — habe er das nicht sein gedreht?“ fragte Herr Pötsch aus Deyßsch die Großmutter, und rief sich die Handflächen ineinander: lächelnd über seine Schamheit, durch solch kleine Notlagen nach und nach sein Geld zu erhalten.

Diejenigen Handwagen, deren Neuherr's verschafft und zer- schunden war, schickte die Großmutter mit Deckfarbe wieder auf. Wenn sie die Lager der Räder öfte oder die Speichen mit Farbe streichen wollte, mußten ihr die „alten großen Hälze“ die Wagen umknippen. Die „alten großen Hälze“ waren die Jungen aus den Nachbarhäusern, die im Hofe der Großmutter heimisch waren, in dem es manchmal von Kindern beiderlei Geschlechts geradezu wimmelte. Großmutterkinder nannte man sie alleamt. Die, die sie als „Hälze“ bezeichnete, empfanden diesen Namen keinesfalls als kränkend. Wenn die Großmutter das sagte, mußte man ja eher lachen! Sie sie küste weichen konnte! Ja — der wilde Max hatte einmal von ihr gesagt, daß man mit ihr ein ausgewachsenes Pferd kaufen könne, sie würde sogar noch nebenherrennen. Und ob einer der Jungen die Haare schön gekämmt hatte, oder ob sie ihm wild

auf dem Kopfe wuchsen — ob die Nase eines andern soundsoviel große und kleine Löcher aufwies, oder einem kleinen Mädchen der eine Strumpf bis auf den Schuh heruntergerutscht war — das waren Dinge, denen die Großmutter kein Gewicht beimaß.

Einmal kam ein ganz schwarzer Mann in einem ganz schwarzen Anzug in den Hof. Die bloßen Füße steckten in Lederpantoffeln, und auf dem Kopfe trug er das Zeichen der Geseleuwürde, den Zylinder. Ueber der Schulter hing das Krageisen und ein zusammengewollter schwarzer Strick, an dessen Ende eine eiserne Kugel und ein kleiner Besen hing. Das war der Kugelfang, den er in die Schornsteine hinableitete. In der Hand trug er einen kurzen, kruppigen Kehrbesen. Das Weiß der Augen und das Rot der Lippen fiel besonders in dem schwarzen Gesicht auf. Die Kleineren schickten ängstlich, die Größeren sicherten sich Rückenfreiheit und sangen:

Feuerriepel, Kagenschnepel! Kehre deine Esse aus!
Kehre dich so reene, sonst kriegt du krumme Beene.

Der schwarze Mann war das gewohnt. Er nickte freundlich und lächelte, daß man seine wetken Jähne sah. Als er fort war, wollten die Kinder etwas vom Feuerriepel erzählt haben. Ja früher — sagte die Großmutter — da waren die Feuerriepel viel mehr bekannt und beliebt. Einen Tag vor dem Schornsteinkehren hatten sie in den Höfen mit singender Stimme gerufen: „Woboorju wird gefehrt!“ Das taten sie deshalb, weil sie beim Kehren solchen *Ruh in die Küche machten. In Neujahr hatten sie an jeder Wohnung geklingelt, einen Spruch hergelaßt und zum neuen Jahre gratuliert. Dafür bekamen sie ein Trinkgeld in die offene Hand gedrückt.

Mäuschenstül war es unter den Kindern, daß man hätte eine Rage schleichen hören. Da brach einer das Schweigen und sagte, die Großmutter solle doch noch einmal singen: „Woboorju wird gefehrt!“ Das tat sie denn auch und mußte es noch mehrmals tun. Als sie abbrach, immer ein und dasselbe zu singen, machte keinen Spah. Sie habe nämlich den Wagen hier zu streichen, sagte sie, und daher gar keine Zeit.

Nein, war das lustig, die Großmutter zuzusehen, wenn sie einen Wagen strich! Da rührte sie mit dem Pinsel lange in dem Blechtopf herum, strich den Pinsel fortwährend drehend am Rande ab, tauchte ihn wieder ein, strich ihn wieder ab, um dann langsam und gewissenhaft die Farbe aufzutragen. Dabei machte ihre Zunge, von einem Mundwinkel zum andern, jede Bewegung des Pinsels mit. „Nicht lachen!“ sagte sie, wenn ein unterdrücktes Lächeln hörbar wurde. Ihre Worte bewirkten aber, daß alle umstehenden Jungens und Mädels erst recht laut lachten. Da drehte sich die Großmutter auf ihrem dreibeinigen Schemel herum und drohte mit dem Pinsel: „Ach wär ich gleich a Schnurrbart man — da könnt ihr abber rumpeln, der geht nich gleich wieder weg. Racker müßt ihr morjn so in die Schule gehn — da wärd eier Lehrer schön guckn.“

Die Großmutter malte weiter. Während sie, die Zunge im Mundwinkel, den Kopf zur Seite beugte, um zu sehen, ob sie auch keine trockenen Stellen gelassen hatte, sagte sie: „Ja — wenn ich dadaran denke — damals, wie ich in Kamerun war, bei den Zulu-gassern.“ Ein jubelnder Widerspruch erhob sich. „Ja — gar nich wahr — gar nich wahr —“ „Doch — das war da-mals, als der siemjährike Krieg losging“, sagte sie ruhig und erkaunt. Da wurde sie aber von einem der großen „Hälze“, der das letzte Jahr zur Schule ging, entlarvt. „Da letzte die Großmutter noch gar nicht!“ rief er. „Doch, ich war überall dabei — ich war von Anfang an da —“ „Wer mußte denn, daß der Krieg siem Jahre dauert, wie er anfang?“ triumphierte er. Da verlor die Großmutter doch ihre Ernsthaftigkeit, und sie lachte, bis sie zu husten anfing und ihre Brille in den Farrentopf fiel. Lachende Tränen in den Augen, schickte sie die Brille mit dem Pinsel wieder aus dem Topf heraus.

Die Großmutterkinder hatten auf geschickte Weise ihren Geburts-tag herausbekommen. Die kleine Trube von Bergers hatte ihre Mutter gefragt, diese Herrn Pötsch aus Deyßsch und der die Großmutter. Dann war die Erkundigung wieder ihren Weg zurück gegangen bis zu der kleinen Trube. Denn hinter einen direkten Frage hätte die Großmutter große Vorbereitungen und allerlei Feiertagsigkeiten gewittert. Schon um das zu verhindern, hätte sie ein ganz unmögliches, fernliegendes Datum angegeben.

Am Nachmittage dieses ausprozentierten Geburtstages, der sechzigste war es, kam Richters Herrmann — Mänte hieß er kurz — mit einer Dackelstube und begann sie kreuz und quer über den Hof zu spannen. Von der einen Bretterplanke zur andern — dann hinüber bis zur Teppichkloppstange und wieder zurück bis zu dem eisernen Haken über dem Hadelhof. Die Großmutter, die Busch darüber führte, daß die „14“ eine Stunde und die „10“ zwei Stunden vermintet worden waren, sah verwundert auf. Was denn mit der Peine werden sollte, fragte sie. „Ich weiß nich“, antwortete Mänte. So — sagte die Großmutter — aus langer Weile spanne man doch keine Peine auf, da hätte sie doch auch ein Wörtchen mitzureden. Sie werde überhaupt gleich das große Küchenmesser holen und damit ein Hühchen in dem Hof heraufschleichen. Ja — zuckte Mänte mit den Achseln — ihn hätte einer gefagt, er solle die Peine über den Hof spannen, weiter wisse er auch nichts. Die Großmutter lachte. Da könne jeder kommen. Sie begann ihre ungelenten Buchstaben mit Hilfe der Zunge weiterzudeichnen und dachte: entweder nimmt er die Peine wieder ab, oder, es steckt etwas dahinter.

Als die Dämmerung hereinbrach, kamen die Kinder in Scharen und drängten die Großmutter ins Haus. Sie blühte sehr nicht herauskommen.

Alle hatten sie vom Sommerfest und besonders vom Tauchschiff her ihre Papierlaternen aufbewahrt. Zwei handfeste Jungens rollten den Hadelhof umher, Mänte stieg hinauf, besetzte die Laternen an der Peine und brannte die darin stehenden Licht-stummel an. In der Mitte hingen sie ein mit Papier und Bind-saden lose umwickeltes Stück Kuchen auf.

Nun konnte die liebe gute Großmutter kommen. Helle Stimmen riefen ihren Namen. Sie trat auf die oberste Steinstufe und machte zuerst ein verdühtes Gesicht. Die bunten, eckig, kugel- und länglich-rund geformten Laternen verbreiteten ein milbes, gedämpftes Licht und waren einen verklärenden Schein auf die Kindergesichter. Die Mädels stellten sich im Halbkreis auf und sangen:

Großmutter tralala,
Ging spazieren und dachte,
Sechzig Jahre sind kurz und lang,
Großmutter wärd nich krank,
Großmutter lachte.
Tralala, tralala,
Großmutter, lachte.

Sie hallten dabei die Hände auf der Brust gefaltet, drehten die Daumen umeinander und nickten kurz mit dem Kopfe. Liegen sich im Takt ruckweise immer tiefer in die Knie sinken, bis sie bei der letzten Zeile in lauernder Stellung angelangt waren und so unbeholfene Schritte machten — ein mißfames Gehen darstellend.

Die Augen der Großmutter glänzten. „Nee nee —“ sagte sie — „solche dumme Sachen — solche Dummscheit —“
„Man liess sie aber nicht lange träumen. An den Händen wurde sie die Stufen herabgezogen, daß sie kaum folgen konnte. In der Mitte wurde halt gemacht. „Du bist doch Kuchen gern, Großmutter, hier hängt welcher,“ sagte Mänte. „Wie solch den unterkriegen?“

* Scherzhafte Zurückweisung eines Querulanten; Nach Keen Aus in die Küche.

lachte sie. Mänte zog mit seinem Laternenstock, an dessen Ende ein Drahthaken befestigt war, die Peine so tief herab, daß das Stück Kuchen dicht vor dem Munde der Großmutter baumelte. „Ihr denkt wohl, ich — gut mein zwee Jähre kann da reinbeissen —?“ Sie suchte den Kuchen mit dem Mund zu fassen und sprang, so gut sie vermochte, in die Höhe. Da ließ aber Mänte die Peine zurück-schneellen, so daß das Stück Kuchen hin und her geschleudert wurde und für die kleine Großmutter nicht mehr zu erreichen war. Alle tratschten vor Vergnügen. Sie fahnen sich an den Händen, um-tanzten sie und sangen den Vers:

„Un die Großmutter, die is meine, kann ich huppen lassen,
wenn ich will.“

Mänte wiederholte das Spiel mit dem Kuchen noch mehreremal, bis der Kuchen durch das Schleudern in der Mitte auseinanderbrach und zur Erde fiel. Sofort stürzte alles, was Hände hatte, über den Kuchen her, und binnen wenigen Augenblicken war bis auf einige Krumen nichts mehr übrig. Die Großmutter war atemlos und lagend bis zu ihrem Schemel gewadelt. Dort ließ sie sich nieder-sinken und rief, die Hände zusammenschlagend: „Un das nennt de Welt Geburtstags!“ Die Nächststehenden streckten ihr die Wangen und umhalsen sie. „Ihr wollt wohl Schindluder spielen mit eurer Großmutter. Ich hab doch nich mehr solche Junga Beene wie ihr.“ Sie lachte immer noch. „Ihr seid mir ja das reene Chor der Peine. Ja — wenn ihr nich so tolles Volk wärd — hätt ich euch nich so gerne. Nee, ich hatte schon Angst — ihr wölltet mir was schenkn. Ich hätt's fertigebracht, un hätt's nich genommen. Da muß man sovielmal dankschön sagen.“

Neugierige drängten sich an der Haustür, schauten den nun spielenden und singenden Kindern zu und schienen zu erwarten, daß noch etwas Besonderes geschehe. Man wollte doch wissen, was eigentlich in der Schloßkammer „los“ sei. Dienstmänner, die mit ihrem Wagen durch die Hausflur polterten, trieben mit ihrem dringlichen „Höööö“ die Neugierigen auseinander.

Aus den Nebenhäusern riefen besorgte Mütter die Namen ihrer Mädels und Jungen; diese verabschiedeten sich von der Großmutter und wünschten ihr eine recht gute Nacht nach diesem herrlichen Abend. Eine Papierlaterne nach der andern verlösch. Die Großmutter holte eine Lampe aus dem Hause, zündete sie an und stellte sie auf den Hadelhof. Das ungewisse Licht machte den dunklen Hof noch schattenhafter und geheimnisvoller. Hier glühte eine Zigarre auf, dort stieg der Rauch einer Pfeife schwebend empor und verlösch sich. Die Fenster der Nachbarhäuser waren hell erleuchtet, ein blauer Sternenhimmel guckte in den Hof herab, und von der StraÙe her rühte wie von ferne ein immerwährendes Nummern. Wie ein allmählich ruhiger und tiefer werdendes Atemholen war es. Die Großmutter schlief. Dann fragte sie sich mit der Strickadel gedankenvoll auf dem Kopfe, und mit einem kleinen Seufzer sagte sie: „So ist's.“

Nun entstand ein Mäusperrn — ein Wagen Inarrie — es klang wie das Aufrichten eines Körpers, der sich in eine andre Lage bringt. Und eine männliche Stimme sprach wie zu sich selbst, ins Ungewisse hinein: „Das is noch's scheente, wennmer so a Hühchen vor sich hin-döpfen kann — in der Dunkelheit.“ Und aus einer andern Richtung kam es langsam und schwer: „Om — wennmer das alles so mal vor sich sähe, was mer schon uff sein Buckel geschleppt hat — — — da lönte mer wohl a kleen Eisenbahnzug volltropfen darmit.“ „Nicht bloß a kleen.“ „Wenn da so dachsch, läßt den Zug an dir vorbeifahren un wilst de Wagn alle zähln — — das wärd ne tüchtige Rube.“

Die Großmutter hob den Kopf. „Sis auch wahr — früh geht's los un ahmds hört's uff. Wer muß egal uff'n Damme sin — een Dag wien andern, un wenn er renn, daß mer nur mit kommt. Sonntags, wennich an Fenster sihe, un sehe so den ganzen Spul uff der StraÙe vorbeizieh — da mach' ich de Dogen zu — un da gibts a Rud, un ich falle ganz tief runter, wies een manchmal geht, wennmer in Bette liegt. Da summt's un rauscht's in Dren un in Kroppe in een fort, un da kommt de ganze Peite, die mer so jedn Tag sieht un hört, un ich sehe mich selber mit so dinnerumquardt — — — a is komisch — a is komisch.“

Der Großmutter sank der Kopf herab. Sie war elngeschlafen.

„Großmutter!“

Ein Dienstmann rüttelte sie. „S' is schon spät — worjn früh is de Nacht alle!“

„Ja,“ sagte sie schlaftrunken, steckte die Nadeln in den Garn-tüdel, klemmte diesen unter die Kapsel, nahm die Lampe in die eine und den Schemel in die andre Hand. Ganz langsam stieg sie so die Steinfußsen hinauf und ging ins Haus.

Neue Hartleben-Briefe.

Den vor vier Jahren erschienenen Briefen an seine Frau sind jetzt Hartlebens Briefe an Freunde* gefolgt. Es ist ein stattlicher Band von 21 Bogen, und doch nur eine kleine Auswahl aus dem riesigen Material, das dem Herausgeber Franz Ferdinand Heilmüller zur Verfügung gestanden hat. Denn Otto Erich war zeitweise ein fleißiger Briefschreiber, der es namentlich liebte, in einsamen und unruhigen Stunden kurze Kartenzettel an seine entferntesten Bekannten zu verfassen und oft zu Hunderten in alle Weltgegenden zu schicken. Der größte und wertvollste Teil seiner Freundesbriefe besteht aus solchen kleinen Dichtungen in Prosa oder Versen, humoristischen oder elegischen Stimmungsbildern, Impressionen, Epigrammen und pointierten Einfällen. Die Prosa der „Brieftarte“ dehnt bei ihm zu klassischer Vollendung. Und wer die zahlreich abgebildeten Ansichtskarten betrachtet, der kann bemerken, daß Otto Erich auch die äußere Form, den Zusammenhang von Bild und Schrift, zu einem Kunstwerk zu gestalten suchte.

Die Briefe an Freunde enthalten naturgemäß weniger Konfessionen als die Briefe an seine Frau. Denn selbst von den Freunden, die ihm seit frühster Jugendzeit treu geblieben sind (Karl Heindell, Hans Heilmann, Alfred Gugenberg), hat ihm keiner jemals so nahe gestanden wie Mopschen. Aber es werden in diesen Briefen auch nur selten Kunstprobleme und Fragen der Welt- und Lebensauffassung erörtert. Material zur Erkenntnis von Hartlebens menschlicher und künstlerischer Entwicklung geben fast nur die Briefe aus seiner Jünglingszeit. Da lernen wir den sechzehn-jährigen Gymnasialisten als boshaften satirischen Kritiker patriotischer Verjemaherei kennen und erfahren, daß er die epischen Gedichte von Julius Wolff „zu den bedeutendsten literarischen Werken der Neuzeit“ rechnete. Aber daneben sehen wir ihn bereits ernsthaft bemüht, in die technischen Geheimnisse der Dichtkunst, und namentlich der dramatischen, einzudringen. „Lieber Freund, Du hast wohl schon von manchem biederem Deutschen, der sich annahmt, über ein Theaterstück eines modernen Franzosen zu räsonnieren, die schönen goldenen Worte gehört: Das ist Waste, elende Waste! Du hast Dich gewundert, woher der betreffende biederer Deutsche poolt. Kraft der Verachtung hergenommen habe, mit der er dieses Wort: Waste hervorrief. Wundre Dich nicht, lieber Freund: so sind die biederem Deutschen. Obgleich Jean Paul schon lange im Reich der Ewigigen thronet (nicht thronet), obgleich die Romantiker sich ebenfalls in das bessere Jenseits retiriert und ihre blaue Blume mitgenommen

* Verlag von S. Fischer in Berlin; Preis 4 Mk., geb. 5 Mk. |

Haben — wir Deutschen sind doch noch so sehr im Traume, so voll Schönheits- und Manufaktur, daß Handwerk und Kunst in einem Atem zu nennen uns vorkommt, wie Vanille-Eis mit Sausage, daß wir das Entsetzen eines Dichterverkes ansehen möchten, wie das Mystikum der unversehrten Empfängnis, daß es und wie eine Profanation erscheint, bei einem „Dichter von Gottes Gnaden“ an etwas „leben“ zu denken. . . Ich will dich auffordern, aus der Unzahl solcher, die „Schriftsteller“, aufzuzählen, dich zu erheben, indem du den Geist der Kunst nicht darin suchst, daß sie „göttlich“ ist, „über einen kommt“, sondern darin, daß sie erlernt werden will.“ Und er vertieft sich in das Studium von Schillers Kabale und Liebe, das er für das einzige regelrechte klassische Drama der Deutschen hält, und er verfaßt Oden in den strengsten antiken Versmaßen.

Aber nicht nur die formale Seite der Kunst beschäftigt ihn. Er macht auch seine „Studien nach der Natur“ und sucht, soweit das einem kleinstädtischen Gymnasialisten vermindert ist, das Leben kennen zu lernen. Die halbe Weiblichkeit hängt an ihn aufs lebhafteste zu interessieren. „Unser Schillerball“ — schreibt er an seinen Bruder Otto — „war allerdings sehr schön, und du hattest auch ganz recht, anzunehmen, daß es längere Zeit bedürfte, um sich davon zu erholen. Der Schillerball an und für sich dauerte nämlich acht Tage. Er wurde nämlich täglich auf dem Eise wieder aufgenommen und mit einem vertrauensvollen „Fortsetzung folgt!“ unterbrochen, bis die Bosheit des Himmels Taumelender schickte.“ Innerhalb des Damenflors der Stadt Celle fesselte ihn besonders die adeligen Welfensidher, allerdings nicht aus Vorliebe für „pfeifne Gesellschaft“: „Vielmehr ist es genau derselbe Fried und derselbe Jua, der auch in diesem Fall diese Welfen betören läßt und mir interessant macht, und der mich im andern Falle in die Weibertreue führt und mich für es daines interessiert. Kennen lernen, beobachten, lernen! Ich möchte gern ein Dichter sein, oder mindestens ein Schriftsteller, und was sind die, wenn sie nur ihren Schreibstift kennen!“ Aber seine Studien und Beobachtungen dienen ihm nicht nur zum Hervorbringen dichterischer Stoffe, sondern sie führen ihn auch dazu, sich eine eigene Welt- und Lebensanschauung zu bilden. Der Primaner Hartleben wird ein Reyer und erdreistet sich, in einem Schulaufsatz folgende Anklage niederzuschreiben: „Mein Mensch hat das Recht, einen andern Menschen wegen seiner Meinungen anzufachen, wenn dieser andre Mensch nur nicht lügt, sondern mit voller Seele glaubt, was er sagt; denn Recht hat jeder eigene Charakter, der übereinstimmt mit sich selbst.“ Daraufhin wird der Reyer vor seinen Gymnasialdirektor beschieden und es entspinnt sich folgendes Zwiesgespräch:

„Glauben Sie an das Heil in Christo Jesu, unserm Herrn?“

„Nein.“

„Glauben Sie an Gott?“

„Nein.“

„Glauben Sie an Autorität?“

„Nein.“

Den weiteren Verlauf dieses hochwohlwollenden Verkehrs schildert Otto Erich dann in satirischer Weise folgendermaßen:

„Nach meinem letzten Nein trat eine lange Pause ein, es wurde stichlich dülster im Gemache; der Regen schlug gegen die Fenster.

„Bereiten Sie sich auf Ihr Ende vor,“ herrschte mich endlich der bleiche Mann mir gegenüber mit wilder Stimme an.

„Aufs Ende? Meinen Sie vielleicht den bewußten Stühlergang?“

„Allerdings: es gibt zwar keine öffentliche Moral — wollte sagen Inquisition mehr, aber ich bin des Herrn getreuer Knecht, ich habe sogar an der Verfertigung des neuen Gebirgsbuchs in dem Herrn einen tätigen Anteil genommen — ich werde Sie auf meine eignen Kosten verbrennen.“

„Holz oder Steinkohlen?“ fragte ich, da er das „auf meine eignen Kosten“ so betonte.

„Steinkohlen“, sagte er lakonisch. Ich mußte ihn wohl etwas ungläubig lächelnd angesehen haben, denn er fuhr fort:

„Ja, ja! Sie glauben wohl auch daran nicht?“

„Nein“, erwiderte ich instinktiv, weil ich hörte, daß er wieder nach „glauben an etwas“ fragte: ich war völlig starr.

„Nun“, versetzte er mit einem diabolischen Lächeln, „da werden Sie doch wenigstens noch an etwas glauben müssen, bevor Ihre Seele zum ewigen Schmoren einget: Wohl Ihnen!“

„Aber bester Herr, das wird doch unmöglich ausgehen, daß Sie mich hier in dem Herrn einäschern, da würden Sie ja die Schule drum aussetzen müssen, denn ich denke mir, die Schwerkereit wird doch gründlich stinken und unsre modernen Kerker . . .“

„Seien Sie unbesorgt, mein Lieber! Ich habe mir meinen kleinen Privatfächerkasten vom Custos bereits heimlich an einer diskreten Stelle hinter im Hofe, hinter dem Pissoir, errichten lassen. Es ist jetzt halb 8 Uhr, um acht brennen wir los, und morgen früh stinkt nicht mehr, und wenn es stinkt — wie gesagt es ist hinter dem Pissoir.“

Da . . . dagegen ließ sich natürlich vernünftigerweise nichts sagen. Ich mußte tief auf, machte ihm bemerklich, daß ich — wenn auch sonst nicht — doch noch so gerne am morgigen Tage von Sedan beim Schauturnen meine patriotischen Gefühle, und sei es auch nur durch eine riesenhafte Edmentung nach rechts, an den Tag gelegt hätte, und fragte, ob ich nicht ein bißchen widerrufen sollte: ich hätte öfters gelesen, daß das bei Gelegenheiten, wie die vorliegende, so nutz wäre.

„Er nicht fürchtbar stumm. Ich tat nun meinen Gefühlen keinen Zwang an und widerrief vor allem, vor allem die „aller Sittlichkeit hoch sprechende“ Ansicht, daß man seinen Nächsten seiner Hebergung halber nicht anfeinden oder verfolgen und, wenn Not an dem Mann ist, auf seine Kosten in dem Herrn einäschern dürfe.

Nachdem ich alles widerrufen hatte, was ein Reyer in einer halben Stunde vermag, durfte ich noch diesen Brief schreiben. Summ. Ich schlug eben an meine Brust.

„Leb wohl, mein Freund: der Direktor winkt in dem Herrn. Teile es meiner Familie und meinen Freunden möglichst schonend mit. Dein Erich.“

Selnen Mitleid mit dem Elend, das ringsum seinen Augen sich darbot, seinem Ekel vor der alles beherrschenden Lüge und seiner Sehnsucht nach einer besseren, menschenwürdigeren Zukunft gab der neunzehnjährige Primaner in einer Reihe schwungvoller Oden Ausdruck.

„Wohin du horchst, vernimmst du den Hilferuf der Not — wohin du blickst, erschrecken dich gerungene Hände, bleiche Lippen, welche des Todes Erlösung preisen —“

„Wohin du helfend schreitest, versinkt dein Fuß im Not der Lügen — selbstlicher Dummheit voll schreit dort der Prognach „Ordnung“: ihm ja füllte der göttige Gott den Fleischtopf.“

„Reformation!“ — so heulen die Pfaffen rings — „es muß die Kirche wieder im Geisterreich als Herrin thronen: ihre Lehren scheuchen die Sorgen um weltlich Wohlsein.“

„Des Staates Herren hoffen des Staates Heil im sicheren Mauerkorb, welcher das Weihen we: sogar das unbedeutende Wellen wissen sie fnebelgewandt zu dämpfen.“

„In diesem dunkelstutenden Wogenshwail wo ist der Boden, welcher den Anker hält? Wann naht der Gott, im Sturm fahrend, Der die verpesteten Rüste reinigt?“

Wo blüht ein Lichtstrahl kommenden Morgenrots an diesem nachbelasteten Horizont? Wo sieht der Jugend Latenschwucht flattern die Wimpel des fernern Jeleas?

Diese Verse, nebst einigen andern, sendet Otto Erich seinem Onkel Wendeborn, der der einzige unter den zahlreichen Respektspersonen seiner Familie ist, zu dem er ein volles und unbedingtes Vertrauen hat. „Ich erkläre dir“, schreibt er in demselben Briefe, „daß ich, der ich keinen Vater habe, wirklich von Herrn erfreut war und noch bin, in dir einen Onkel zu finden. Denn man kann einem Großvater noch so nahe stehen und einen noch so trefflichen Großonkel haben — wie das bei mir der Fall ist —, und es fehlt einem doch etwas, zumal wenn man auch ohne Mutter groß geworden ist. Denn Menschen, die im Alter um 60 oder 50 Jahre auseinanderstehen, können nie ganz einer dem andern Genüge tun. Es fehlt was!“ Und es fehlte in diesem Falle sogar recht viel, es mangelte der Familie Hartlebens jede Spur von Verständnis für den allerdings völlig aus der Art geschlagenen Erbsöhnling. Der Großvater, von dem Otto Erich sekundär abhing, bezogte freilich allen wünschenswerten guten Willen, „aber eine miserabile Sorte von Verwandten hatte sich zwischen ihn und mich zu drängen verstanden. . . Leute von Amt und Würden und von weiter nichts. Mein Großvater hatte keine gelehrte Bildung, war Autodidakt und doch die verhängnisvolle Befcheidenheit gegenüber einem berühmten Professor, einem Präsidenten, ja selbst gegenüber einem Landrat — mich deren Erziehungsverhören preisgeben.“ Man kann sich denken, welche Stellung diesen Herren gegenüber Otto Erich einnahm, der sich bereits auf der Schulbank als Verächter jeglicher überkommener Autorität, als Atheist und Sozialdemokrat bekannte und seine Rufestunden mit Beresamchen ausfüllte. Es blieb, da alles gute Jureden nicht fruchtete, nur noch ein Mittel übrig: den verlorenen Sohn mit äußerster Strenge auf den rechten Pfad zurückzuführen. Daß er sich bereits auf dem für ihn allein richtigen Pfad befand — diese Einsicht ist keinem der erziehenden Onkel gekommen. So ist Hartlebens Schulzeit keine glückliche gewesen, obwohl alle äußeren Bedingungen vorhanden waren, die sie dazu hätten machen können: ein fröhliches Temperament, Gesundheit, Begabung und wirtschaftlicher Wohlstand. Der Zwanzigjährige stand vereinsamt im Kreise seiner Familie und er scheint sich auch von seinen Schulgenossen mehr als es sonst üblich ist isoliert zu haben. Indessen nahte die heiß ersehnte Stunde der Erlösung: am 23. März 1885 bestand Hartleben sein Abiturientenexamen in Celle, und nun sollte die Welt im offen stehen.

Simmelserscheinungen im Januar.

Am 1. Januar, um 3 Uhr morgens, war die Erde in ihrer elliptischen Jahresbahn an demjenigen Punkt gelangt, in dem sie der Sonne am nächsten steht, in das Perihel. Ihr Abstand von der Sonne betrug dann nur 146,94 Millionen Kilometer, gegenüber dem mittleren Abstände von 149,58 Millionen Kilometer. Die sibirische Deklination der Sonne nimmt weiter ab, bis zum 31. Januar um reichlich 5 1/2 Grade. Dadurch wachsen die Mittagshöhen der Sonne für den Parallel von 54 Grad (Norddeutschland) von 13 Grad am 1. bis auf 18 Grad am 31. Januar, für den Parallel von 51 Grad (Mitteldeutschland) von 10 Grad am 1. bis auf 21,5 Grad am 31. Januar und für den Parallel von 48 Grad (Süddeutschland und Oesterreich, etwa die Breite von Wien) von 19 Grad am 1. bis auf 24,5 Grad am 31. Januar. Die vom 22. bis 31. Dezember noch sehr perinsigliche Junaahme der Tagesdauer (im nördlichen Gebiet nur 5, im südlichen nur 4 Minuten) wird im ersten Drittel des Januar, insbesondere am Nachmittag, deutlich merkbar, und zwar wächst die Tagesdauer in Norddeutschland von 7 1/4 auf 9 1/4 Stunden, in Mitteldeutschland von 7 1/4 auf 9 und in Süddeutschland, Oesterreich und der Schweiz von 8 1/2 auf 9 1/2 Stunden.

Der Mond zeigt folgenden Phasenwechsel: Neumond am 7. Erstes Viertel am 15., Vollmond am 22. und Letztes Viertel am 29. Januar. Der Mond befindet sich am 11. Januar, um 1 Uhr vormittags, in Erdhöhe bei einem Abstände von 69,7 Erdhalbmessern (zu 6378 Kilometer) und am 23. Januar, um 12 Uhr mittags, in Erdhöhe bei einem Abstände von 56,1. Von den vier im Januar stattfindenden Sterubebedeckungen durch den Mond betreffen die folgenden hellere Sterne: am 17. Januar Jeta des Widders (Größe 1,9), sowie am 28. Januar Alpha der Jungfrau (Spica, Größe 1,1).

Zur Beobachtung der großen Planeten bietet sich im Januar im allgemeinen gute Gelegenheit, vor allem stehen Venus und Saturn sehr günstig und abends gleichzeitig am Himmel. Merkur kann zu Anfang Januar gegen 5 1/2 Stunden vor Sonnenaufgang beobachtet werden, nähert sich aber der Sonne und verschwindet um Monatsmitte in den Strahlen der hellen Dämmerung. Er entfernt sich von der Erde, und zwar beträgt sein Abstand Anfangs 1,10, zuletzt 1,10 Einheiten oder Erdabhalbmessern, wobei sein scheinbarer Durchmesser abnimmt. Am 9. Januar hat er Konjunktion mit Mars und am 11. Januar mit Jupiter; die drei Planeten stehen in diesen Tagen sehr nahe beieinander, sind aber wegen der großen Sichtswände des Mars zusammen nur im Fernrohr zu beobachten. — Venus tritt schon in der frühen Abenddämmerung im Süden hervor und glänzt noch 3 bis 4 Stunden lang nach Sonnenuntergang als helles Gestirn am südwestlichen Himmel. Sie durchwandert das Bild des Wasserbaus und geht am Monatschluß in das Bild der Fische über. Am 10. Januar, um 11 Uhr vormittags, hat der Mond mit Venus Konjunktion, doch bleibt der Mond weit südlich, und am Abend ist seine zunehmende Scheibe schon eine Strecke nach Osten weitergeschritten. — Mars hält sich in den Strahlen der Morgenbämmerung verborgen. Er hat am 19. Januar, um 10 Uhr abends, Konjunktion mit Jupiter, aber die Planeten können (am Morgenhimmel) nur mit dem Instrument wahrgenommen werden. — Jupiter taucht Mitte Januar im Sternbild des Schützen am südöstlichen Morgenhimmel auf. Die Erde nähert sich ihm von 6,22 bis auf 6,08 Einheiten, wodurch sein Schein Durchmesser zunimmt. Seiner Konjunktion mit Mars am 13. haben wir schon gedacht. — Saturn, rückläufig im Bild des Stiers und mit Aldebaran und Plejaden ein hübsches Dreieck bildend, kulminiert zuerst um 9, zuletzt um 7 Uhr abends in bedeutender Höhe; er bleibt Anfangs bis gegen 5, am Monatschluß bis gegen 3 Uhr morgens über dem Horizont. Sein Erdbstand wächst, während sich sein Schein Durchmesser verringert. Am 18. Januar, um 8 Uhr vormittags, kommt der Mond mit Saturn in Konjunktion, während der vorangehenden Nacht sieht man den Mond noch nordwestlich (rechts oben) vom Saturn. — Uranus, der am 24. Januar, um 3 Uhr vormittags, in Sonnenkonjunktion steht, bleibt unsichtbar. — Neptun, im Bild der Zwillinge, fast südlich von Polluz, gelangt am 15. Januar, um 9 Uhr vormittags, in Opposition zur Sonne, weist daher während der ganzen Nacht über dem Horizont.

Sternschnuppen begegnen der Erde im Januar in fünf verschiedenen Schwärmen, von denen der 2. und 8. Januar die meisten Körperchen aufweist. Die Meteore strahlen dabei nordwestlich vom Sternbild des Perseus aus, der abends tief am Nordhorizont steht.

Hatten wir am Abend gegen 10 Uhr Umschau am Fixsternhimmel, dessen Pracht allerdings in der Zeit vom 12. bis zum 25. durch das Mondlicht (Vollmond am 22.) mehr oder weniger beeinträchtigt wird, so sehen wir den großen unendlich weiten Sternstrom der Milchstraße am Südhorizont aufsteigen und nahe südwestlich am Zenit vorbei zum Nordwesthorizont herabsteigen. Nahe dem Südmeridian richtet sich das schöne der Wintersternbilder, der Orion auf; ihm schreien westlich die dem Südhimmel angehörnden Bilder des Wallfischs und des Eridanos voran, und ihm folgen östlich der Große Hund mit dem hellsten Fingern, Sirius, der Kleine Hund mit dem Prokonon und die Wasserschlange, Konstellationen, die ebenfalls dem Südhimmel angehören. Ueber dem Orion gewahrt man rechts neben der Milchstraße den Stier mit Aldebaran und Siebengestirn, darüber den Fuhrmann mit Capella und links

neben der Milchstraße das Bild der Zwillinge mit Cassor und Polluz. Im Osten erhebt sich im Tierkreise der Löwe mit Regulus, während westlich vom Stier der Widder und die Fische den Zodiatus forsengen. Hoch im Westen befindet sich die Andromeda mit dem großen Rebel, rechts darüber innerhalb der Milchstraße das Bild der Kassiopeja. Den nordwestlichen, abgelenkten Teil der Milchstraße bedeckt der Schwan mit Deneb, westlich davon breitet sich der Pegasus aus, während vom Schwan gegen Norden tief unten Wega in der Later funktelt. Den Kleinen Bär mit dem Polarstern am nördlichen Himmelspole umschließt der laugegestreckte Drache. Das nordöstliche Gebiet des Himmels nimmt der Große Bär ein, unter dessen sieben Hauptsternen (dem Wagen) die Jagdhunde sich zeigen.

Kleines Feuilleton.

Kunstliteratur.

Je mehr sich der Schatz historischer Kenntnisse durch Ausgrabungen und Spezialforschungen vergrößert, um so schwieriger wird es, zusammensetzende Kunstgeschichten zu schreiben und zu lesen. Die kunstgeschichtlichen Handbücher, die früher dem Laien wie dem Kenner wertvoll waren, verschwinden, oder machen eine gründliche Wandlung durch. Gezwungen, immer mehr Tatsachen zu verzeichnen und doch einen bestimmten Umfang zu wahren, müssen sie das ästhetische und das historische Urteil der Aufzählung von Namen und Daten oft unterordnen; aus Vesebüchern werden Nachschlagewerke. Damit werden sie zugleich immer weniger einer Aufgabe gerecht, die früher die Handbücher mit erfüllten, das Publikum zum ästhetischen Betrachten und Genießen der Kunstwerke anzuleiten. Um diesen Mangel auszugleichen, hat sich in unsrer, auf Kunstszeneziehung erpicht Zeit allmählich eine Gattung von Büchern ausgebildet, die speziell in das Wesen der Kunst einführen wollen. Welches, ästhetische Einstellung und Darlegung historischer Zusammenhänge, wird geschieht und auf neue Art verbunden in dem Werk von Schulz-Bernoulli: Die Bildenden Künste. Eine Einführung in das Verständnis ihrer Werke. 3 Aufl. der Einführung in das Studium der neueren Kunstgeschichte von Alwin Schnitz, neu bearbeitet von Rudolf Bernoulli (Verlag von G. Freytag, Leipzig und B. Tempels, Wien. Preis 6 Mark). Der Verfasser behandelt in vier Hauptkapiteln die Baukunst, das Kunsthandwerk, die Plastik und die Malerei und graphischen Künste. Er verzichtet auf ein Sammelsurium von Namen und Zahlen und charakterisiert nicht die führenden Persönlichkeiten der Kunstgeschichte, sondern die Kunst selbst, indem er ihr Wesen, ihre Aufgaben, ihre Techniken und ihre Entwicklungsgeschichte in großen Zügen skizziert. Das wertvollste bietet das Buch wohl in den Ausführungen über die einzelnen Techniken, knappe, allgemeinverständliche Erklärungen, die jedem unentbehrlich sind, denn es um eine mehr als oberflächliche Würdigung einer plastischen oder architektonischen Schöpfung, eines Gemäldes oder graphischen Blattes zu tun ist. Mit den Ansichten über das Wesen der Kunst wird man vielleicht nicht in allem einverstanden sein; abgesehen davon, daß solche kurze Formulierungen immer den Widerspruch herausfordern, ist die Kunstphilosophie offenbar nicht die stärkste Seite des Verfassers. In den historischen Darlegungen muß er sich notwendigerweise auf große Hauptzüge beschränken und wirkt daher für den genaueren Orientierten etwas allgemein; doch wehrt er (dies gilt besonders von dem Kapitel über die Stoffgebiete der Malerei) durch geschickte Zusammenstellungen zu interessieren. Ueberhaupt darf man dem Buch nachrühmen, daß es mit gutem Verständnis für das, was den modernen Leser angeht, geschrieben ist, und für das große Publikum, an das es sich vor allem wendet, bietet es eine Menge Anregung und Belehrung. Der Verlag hat es mit gut gewählten und wohlgedungenen Abbildungen ausgestattet; nur möchte ich bemerken, daß das richterförmige Zuspitzen der Druckzeilen am Schluß der Kapitel fürs Auge nicht besonders angenehm ist.

Von Karl Boermann, dem Autor der bekannten großen Kunstgeschichte, ist in der Sammlung: „Führer zur Kunst“ ein Doppelbändchen erschienen (Verlag von Paul Neff in Eßlingen, Preis 2 Mark). Das Buch behandelt in erweiterter Form das gleiche Thema, das Boermann im Jahre 1907 in einem Vortrage im Leipziger Kunstverein erörtert hat; und die Darstellung besitzt noch etwas von der unmittelbaren Frische und dem leichten Fluß der lebendigen Rede. Ohne sich in historische Einzelheiten zu verlieren, verfolgt Boermann die deutsche Kunst von den Vanten und Bildhauerwerken der romanischen und gotischen Zeit bis zu den großen Malern und Griffschneidern der Renaissance, in deren Schaffen das deutsche Wesen einen höchsten Ausdruck erreicht; und dann weiter über die über den Streifen des deutschen Barock und Rokoko bis zu unsrer Zeit, wo sich die Kunst auf allen Gebieten neu belebt. Sehr sympathisch wirkt es, daß er trotz der warmen Begeisterung für sein Thema nicht in eine einseitige nationale Kunstbetrachtung verfällt und als guter Kenner der Vergangenheit die Förderung bereitwillig anerkennt, die die deutsche Kunst wie jede andre von außen erfahren hat. Mehr an den wissenschaftlich interessierten Leser wendet sich das Besondere Verfasser Arbeit über Die italienische Bildnismalerei der Renaissance (Führer zur Kunst, Bd. 4; Preis 1 Mark). Nach einem kurzen Ueberblick über das Bildnis im Altertum und späteren Mittelalter findet man hier eine ausführliche Abhandlung über die italienische Porträtmalerei, wie sie sich von 1400 bis ca. 1650 als selbständiger Kunstzweig und innerhalb der religiösen und Historienmalerei entwickelte hat.

Im Kenienverlag in Leipzig erscheint eine neue Serie von Monographien: Der Künstler und sein Werk, die als allgemeinerständliche und doch nicht oberflächlich ästhetisierende Würdigungen bedeutender Künstlerpersönlichkeiten geplant sind. Den Anfang macht eine Studie des Herausgebers Robert Corwogch über Benvenuto Cellini (Preis 2 Mark). Dieser florentinische Plavento und Goldschmied der Spätrenaissance ist ja auch und Deutschen besonders interessant, da seine Autobiographie durch Goethes Uebersetzung in unsre Literatur gekommen ist; und so wäre es wohl eine dankbare Aufgabe, auch den Künstler Cellini in unsern Geffiß durch eine ästhetische und entwicklungsgeschichtliche Betrachtung seiner Werke nahe zu bringen. Diese Aufgabe scheint mir in der vorliegenden Studie nicht ganz glücklich gelöst zu sein. Der Verfasser scheint geschwankt zu haben, ob er eine gelehrte Arbeit oder ein populäres Werk schreiben solle, und hat schließlich beides zu verneinen gesucht. Zweifellos hätte die Darstellung gewonnen, wenn er zunächst einen kurzen Abriss von Cellinis Leben und ein Bild seiner Zeit entworfen hätte, aufstätt beim Leser die Kenntnis der Autobiographie vorauszusetzen. So stehen in dem Buch die Ausführungen über Cellinis Arbeiten in der Pust; der Leser sieht auf Namen von Zeitgenossen, die ihm vermutlich Schall und Rauch sind, und am Schluß hat das Biographische dann wenig Wert.

In der Komposition gekleidet wirkt der zweite Band der Sammlung, in dem Hans Marshall das Leben und Werk des Bonaventura Genelli schildert, indem er sich einfach an die historische Folge hält. Marshall hat recht, wenn er meint, daß der deutsche Klassizismus heute wieder auf lebhaftere Teilnahme rechnen darf. Aber seine Ausführungen würden wertvoller sein, wenn sie weniger vom Standpunkt des Ahnenkultus (M. ist ein Onkel Genellis) geschrieben wären. Wir lassen uns nicht mehr Genelli mit allen Tugenden und Schwächen aufzählen; und daß eine edle und reime Gestaltung seiner Kunst zugrunde liegt, dieser Hinweis macht sie für unsre Anschauung nicht lebendiger. Es wäre darauf angekommen, den Künstler aus dem Zusammenhang mit seiner Zeit zu erklären, was nicht geschieht trotz vieler Namen, die zitiert werden. So wirkt Marshall's Lob als epigonenhafte Bewunderung, und wir halten uns am Ende doch wieder an das Urteil Oberländers, der Genellis Zeichenstil in einer Skizatur so lustig verportet.

Auch bei diesen beiden Publikationen verdienen die guten Illustrationen und die geschmackvolle Buchausstattung hervorgehoben zu werden.